

Schriften des Germanistischen Instituts

Nr.
26

Asbjørn Tjeldflåt

IM LABYRINTH DER BEGRIFFE

Zu Freuds Psychoanalyse und ihrer Rezeption
In der neueren deutschen Literaturwissenschaft



0

UNIVERSITÄT BERGEN

Inhaltsverzeichnis

	Seite
1. Einleitung.....	1
2. Freuds Psychoanalyse – eine neue Wissenschaft vom Menschen?...	4
3. Die Neurasthenie-Debatte.....	14
4. Die Symptomdeutung.....	17
5. Die Verführungstheorie und ihre Überwindung.....	26
6. Freuds Sexualtheorie in ihrem historisch-kulturellen Kontext.....	39
7. Das Unbewußte.....	48
8. Die Traumdeutung.....	54
9. Die Gegenübertragungsanalyse.....	75
10. Schluß.....	81
Literaturverzeichnis	93

EINLEITUNG

Die deutsche psychoanalytische Literaturwissenschaft ist eine junge Disziplin. Nachdem die ersten Versuche zur Anwendung der psychoanalytischen Theorie auf die Literatur durch die gewaltsame Unterdrückung von Freuds Lehre während des Nationalsozialismus zu einem jähen Ende gekommen waren, hat sie erst um 1970 wieder Fuß gefaßt und sich neu etabliert. Seitdem hat sie sich mit wachsendem Erfolg als eigenständiger Zweig der Literaturwissenschaft behauptet. Denn trotz der (im Vergleich mit dem Ausland) reichlich verspäteten Rezeption der Psychoanalyse, hat man, wie das Resümee von Walter Schönau (1988) zeigt, erstaunlich rasch den "Anschluß an die internationale Diskussion" gefunden und das Versäumte nachgeholt. Nicht nur lag bereits gegen Ende der 1980er Jahre eine Fülle psychoanalytisch orientierter Arbeiten vor; nach knapp zwanzig Jahren ihres Bestehens hatte die neue Disziplin auch ein starkes theoretisches Selbstbewußtsein entwickelt. Während man die Psychoanalyse zunächst nur als eine "Hilfdisziplin" betrachtet habe, "die gelegentlich für Teilprobleme wie etwa das der Figurenanalyse herangezogen werden" könne, sei man, wie uns Walter Schönau versichert, "heute überzeugt, daß alle literaturwissenschaftlichen Grundfragen in psychoanalytischer Perspektive tendenziell anders und neu formuliert, anders und neu beantwortet werden können, weil erst die Psychoanalyse den immer unterschätzten Anteil des Unbewußten an Entstehung, Struktur und Wirkung der Dichtung richtig wahrzunehmen gestattet" (W. Schönau 1988, S. 813).

Das Vertrauen in die Erklärungskraft der Psychoanalyse ist also sehr groß. Ist es sachlich begründet? Oder anders gefragt: Hat die verspätete Freud-Rezeption in der deutschen Literaturwissenschaft tatsächlich die Beziehung zur "internationalen Diskussion" hergestellt? Wenn man darunter die Beteiligung an der herkömmlichen, apologetischen Freud-Exegese und der "produktiven" Weiterentwicklung der zentralen Thesen seiner Theorie versteht, so ist das zweifellos richtig. Die einschlägige Literatur zur psychoanalytischen Literaturwissenschaft liefert dafür eindrucksvolle Beispiele. Zu eben der Zeit aber, wo die deutsche psychoanalytische Literaturwissenschaft sich so selbstbewußt entfaltet hat, ist durch die Erscheinung einer langen Reihe von Studien über Freud und seine Psychoanalyse eine internationale Diskussion entstanden, von der, außer in vereinzelten Hinweisen, die neue Disziplin keine Notiz genommen hat. Es handelt sich dabei um Arbeiten, die Freuds Werk

einer historischen und systematischen Kritik unterziehen und mit schwer zu widerlegenden Argumenten nachweisen, daß es überholt ist und heute kein Vertrauen mehr verdient. Die Idee, die Literaturwissenschaft durch die Psychoanalyse von Grund auf erneuern zu können, kann in der Tat nur so lange am Leben erhalten werden, als man die neuen Forschungsergebnisse ignoriert und Wissenschaft in "splendid isolation" betreibt. Aber diese intellektuelle Selbsttäuschung hat, wie wir im folgenden sehen werden, für die Literaturwissenschaft verhängnisvolle Konsequenzen.

Zur Umwertung der Freudschen Psychoanalyse haben in erster Linie folgende Arbeiten geführt: H. F. Ellenberg: *The Discovery of the Unconscious* (1970); F. Sulloway: *Freud. The Biologist of the Mind* (1979/92); E. M. Thornton: *The Freudian Fallacy* (1983/86); A. Grünbaum: *The Foundation of the Psychoanalysis* (1984); M. Macmillan: *Freud evaluated* (1991/97); A. Esterson: *Seductive Mirage* (1993); R. Webster: *Why Freud was wrong* (1995). Besonders wichtig für das zentrale Thema "Traum" ist die Studie von J. A. Hobson: *The Dreaming Brain* (1988). Wesentliche Beiträge zur Revision der Leistung Freuds haben außerdem F. Cioffi, F. Crews, R. M. Dawes, M. Scharnberg, E. Erwin und R. Wilcocks geliefert.

Ironischerweise stammt diese Forschung aus eben jenen Ländern, zu denen man in Deutschland nach langer Isolation den Kontakt schließlich herstellen konnte. Warum der intellektuelle Verkehr auf den Austausch von *altem* Gedankengut eingeschränkt wurde, werde ich an späterer Stelle etwas ausführlicher erörtern. Die Freud-Rezeption ist in dieser Hinsicht gewiß kein Sonderfall. Es manifestiert sich darin vielmehr nur deutlicher als in anderen Zusammenhängen ein Grundzug der Humanwissenschaften unseres Jahrhunderts.

Im folgenden werde ich die hier skizzierte Problematik in ihren einzelnen Aspekten darlegen, indem ich auf zentrale Fragen der Freudschen Lehre - Entstehung, Verfahrensweise, Denkstruktur - recht ausführlich eingehe und an repräsentativen Beispielen illustriere, wie die Literaturwissenschaft durch die Übernahme seiner Grundthesen sich in ein Labyrinth schillernder Begriffe und theoretischer Konstruktionen hineinbegibt und sich selber als Wissenschaft in Mißkredit bringt. Was die hier vorgetragene Kritik an der Psychoanalyse betrifft, wird meine Arbeit demjenigen, der mit der neueren Freud-Forschung einigermaßen vertraut ist, keine großen Überraschungen bringen. Was könnte man auch nach den tiefschürfenden Untersuchungen der letzten Jahre hierzu noch wesentlich Neues sagen? Es geht mir hier deshalb

eher darum, zumindest einige der oben erwähnten kritischen Stimmen zu Wort kommen zu lassen und durch ihr so gut wie einhelliges Urteil die Literaturwissenschaft zu einer längst fälligen Selbstbesinnung anzuhalten.

Freuds Psychoanalyse, vornehmlich seine Sexualtheorie, sein Modell des psychischen Apparates sowie seine Traumdeutung werden als bekannt vorausgesetzt und hier nur soweit umrissen als mein Resonnement es erforderlich macht.

Unter den vereinzelt Stimmen, die sich in den letzten Jahren zum Verhältnis von Psychoanalyse und Literaturwissenschaft in Deutschland kritisch geäußert haben, ist, so weit ich sehe, die Arbeit von J. Hagestedt, *Die Entzifferung des Unbewußten* (1988), mit Abstand die wichtigste. Auf "metapsychologischer Grundlage, insbesondere Subjekt- und Sprachtheorie", sucht Hagestedt an der Rezeption der Psychoanalyse J. Lacans, aber auch an konkreten Beispielen der Freudscher Deutungspraxis den von der psychoanalytischen Literaturwissenschaft erhobenen Anspruch, "sie thematisiere, was eigentlich hinter den (Text-)

Phänomenen stehe zu prüfen bzw. begründet zurückzuweisen" (S. 9). Das ist ihm auf überzeugende Weise gelungen. In unserem Zusammenhang ist seine scharfsinnige Analyse von Freuds Rhetorik, seiner einzigartigen Fähigkeit, aus Bewußtem Unbewußtes abzuleiten und als schlüssig hinzustellen, besonders aufschlußreich.

Begründet zurückgewiesen wird jener Anspruch auch in der vorliegenden Arbeit, und zwar auf erkenntnistheoretischer Grundlage. Ich halte es nämlich für notwendig, über die kritische Enthüllung der von der sog. Tiefenhermeneutik für sich reklamierten Einsicht in die "eigentliche" Natur der Phänomene hinauszugehen und im Licht theoretisch-empirischer Forschung danach zu fragen, wie es um ihr Fundament bestellt ist. Wenn die Literaturwissenschaft sich dieser Frage stellt, wird sie zu der Einsicht gelangen, daß sie ihre Theorie und Praxis auf eine Lehre gründet, die veraltet ist und ihr alles andere als neue Erkenntnis bringt.

FREUDS PSYCHOANALYSE - EINE NEUE WISSENSCHAFT VOM MENSCHEN?

Der nachhaltige Einfluß der Psychoanalyse auf die Literaturwissenschaft beruht auf der Überzeugung, daß Freud eine neue Wissenschaft vom Menschen gegründet habe, die den alten Traum endlich realisiere: auf objektiver Wissensgrundlage ins Innere des Menschen zu blicken und die Triebkräfte seiner Natur zu erkennen. Damit wird einem auch bei der Analyse literarischer Figuren in Aussicht gestellt, über das subjektiv-intuitive, auf schlichter Menschenkenntnis beruhende Verstehen von Handlungsweisen und Gefühlsäußerungen hinauszugelangen und sie auf allgemeine, der menschlichen Natur inhärente Motive, Wünsche oder Antriebe zurückzuführen. Weil man im Unterschied zur traditionellen Hermeneutik solcherweise der Sache auf den Grund gehe, wird dieses Verfahren als "tiefenhermeneutisch" bezeichnet. Der kritische Aspekt der neuen Lehre liegt darin, daß sie uns einprägt, die Phänomene (Handlungsweisen, Gefühlsäußerungen) nicht für bare Münze zu nehmen, sondern sie als "Symptome" zu hinterfragen, d. h. in ihnen verschlüsselte Ausdrücke sich wider-streitender Motive bzw. manifeste Erscheinungsformen der konflikterfüllten Beziehung des Unbewußten zum Bewußtsein zu erblicken. Schließlich ist es diese neue Sehweise, für die sich die Bezeichnung "symptomatisches" oder "symptomales" Lesen eingebürgert hat, der die neue Disziplin ihre angebliche Überlegenheit über die traditionelle Literaturwissenschaft verdankt.

Sämtliche Arbeiten zur Literaturpsychoanalyse, auf die ich mich hier beziehe, gehen explizit oder implizit von der Voraussetzung aus, daß Freuds Strukturmodell des psychischen Apparates der menschlichen Psyche entspricht und uns einen genuin neuen Einblick in sie gestattet. Seine Übertragbarkeit auf literarische Figuren wird durchweg als unproblematisch betrachtet, und wenn dagegen ausnahmsweise Vorbehalte angemeldet werden, sind sie, wie wir unten sehen werden, unzulänglich begründet.

In seinen Ausführungen zur "Literaturpsychologie" in H. L. Arnold, H. Detering (Hrsg.) *Grundzüge der Literaturwissenschaft* (1996) hält L. Rühling die Psychoanalyse für unentbehrlich, wenn uns unsere durch alltägliche Erfahrungen erworbene "normale Menschenkenntnis im Stich läßt und wir beispielsweise die Handlungsweisen oder Gefühlsäußerungen der im Text vorkommenden Personen nicht mehr ohne weiteres verstehen" (S. 480).

Wie uns die Erfahrung lehrt, ist das recht häufig der Fall, so daß wir in der Praxis auf Freuds Lehre wohl kaum verzichten können.

Am Beispiel von Freuds Analyse der Rebecca West aus Ibsens Drama *Rosmersholm* illustriert Rühling, zu welcher entscheidend neuen Einsicht in die Handlungsweise der weiblichen Hauptfigur und schließlich in den Text selber wir durch die Anwendung seiner Triblehre gelangen. Indem Freud im rätselhaft anmutenden Verhalten Rebeccas (ihre unvermutete Ablehnung des Heiratsantrages Rosmers) eine Selbstbestrafung sehe, die aus ihrer übermäßigen Schuld an dem ursprünglich von *ihr* begehrten Inzestverhältnis zum Vater hervorgehe, habe er uns den Schlüssel zum Verständnis des ganzen Textes gegeben; "denn ohne Verständnis der Handlungsweise Rebeccas in dieser entscheidenden Situation bliebe auch Ibsens Drama unverständlich" (S. 483).

Rühling setzt somit als selbstverständlich voraus, daß Freud durch den von ihm erstellten Zusammenhang zwischen vergangenem und gegenwärtigem Leben in Ibsens Drama einen realpsychologischen Vorgang beschreibt. Eben das aber ist die Frage, die über die Validität der psychoanalytischen Figurenanalyse entscheidet. Eine alternative Erklärung von Rebeccas Verhalten soll das Problem, vor dem die Literaturwissenschaft im interdisziplinären Zusammenhang steht, bereits an dieser Stelle kurz verdeutlichen. Vielleicht ist der wirkliche Grund ihrer eigentümlichen Handlungsweise gegenüber Rosmer ganz einfach darin zu suchen, daß ihr das frühzeitige Inzestverhältnis zu ihrem Vater solchen seelischen Schaden zugefügt hat, daß sie vor der Ehe mit Rosmer Angst hat; daß es sich hier also um die psychischen Spätwirkungen eines Übergriffes von seiten des *Vaters* handelt. Das wäre zwar eine weniger spektakuläre, dafür aber leicht zu belegende Erklärung ihres Verhaltens. Moderne Forschung hat die schweren psychischen Folgen inzestuöser Beziehungen zwischen Eltern und Kindern gründlich dokumentiert (vgl. A. Miller: *Das verbannte Wissen*, 1988). Zumindest müßte man argumentativ nachweisen, daß diese nächstliegende Erklärung in diesem besonderen Fall unwahrscheinlich ist.

Ironischerweise hat Freud selber diese Forschung initiiert, aber aus noch zu erörternden Gründen sie nicht weiter verfolgt und zur Erklärung gestörter Handlungsweisen seine ödipale Theorie eingeführt (vgl. unten S. 25ff.). Daß man in der Literaturwissenschaft diese spekulative Hypothese, die, wie ich noch zeigen werde, auf alles andere als Forschung gründet, unkritisch übernommen hat und neuere Untersuchungen auf diesem Sachgebiet völlig

außer acht läßt, illustriert sehr deutlich das Problem, das ich in dieser Arbeit diskutiere: nämlich wie notwendig es ist, etwa bei der Analyse von Handlungsweisen und Gefühlsäußerungen fiktiver Personen danach zu fragen, wie es um das Wissen bestellt ist, auf das man zurückgreift, um möglichst überprüfbare und schließlich relevante Erklärungen zu geben.

Am Ende seiner Betrachtungen zu Freuds Rebecca-Analyse geht Rühling übrigens kurz auf diese Frage ein, aber durch seine kritischen Bemerkungen zur Anwendung der Psychoanalyse auf fiktive Personen wird das Problem eher verschleiert als geklärt.

Nach Rühling besteht zwischen der Psychoanalyse realer und fiktiver Personen ein wesentlicher Unterschied. Im Bereich der Literatur kann sie sich "stets nur auf die Informationen stützen, die der Text zur Verfügung stellt; und wenn diese Informationen aufgrund der prinzipiellen Undeterminiertheit fiktiver Gestalten nicht eindeutig sind, so wie es fast immer der Fall ist, dann bleibt die Analyse notwendigerweise spekulativ und entzieht sich einer definitiven Überprüfung. Bei realen Personen hingegen besteht jedenfalls grundsätzlich die Möglichkeit, Erklärungshypothesen über ihr Verhalten zu verifizieren oder zu falsifizieren." Demnach liege "die Grenze von Freuds Methode" darin, daß Hypothesen über das Verhalten realer Personen "empirische Aussagen [sind], solche über literarische Gestalten hingegen nicht" (S. 481).

Von der fraglichen Annahme einmal abgesehen, daß reale Personen weniger unbestimmbar wären als fiktive Gestalten und der Psychologe sich somit auf verlässlichere Aussagen stützen könne als der Interpret literarischer Texte, wird bei dieser Unterscheidung zwischen Leben und Literatur die fundamentale Bedeutung der Theorie übersehen, auf die wir bei der Erklärung von Verhaltensweisen und Gefühlsäußerungen sowohl realer wie auch fiktiver Personen angewiesen sind, und die eine Überprüfung im Sinne intersubjektiv kontrollierbarer Ergebnisse allererst ermöglicht. Gerade weil wir zu ihrem Innern keinen direkten Zugang haben, brauchen wir die Psychologie als die Wissenschaft vom Menschen. Von Verifikation oder Falsifikation unserer Erklärungshypothesen im strengem Sinne des Wortes kann allerdings nicht die Rede sein. In humanistischen Disziplinen müssen wir uns in der Regel mit einem höchstmöglichen Grad an Plausibilität begnügen, und jeder Deutung haftet eine gewisse Unsicherheit an.

Der Applikation von Freuds Methode bei der Analyse fiktiver Gestalten ist deshalb keine Grenze gesetzt, ebensowenig wie jeder anderen

Methode. Die Frage ist vielmehr hier wie im Fall realer Personen, ob die psychoanalytische Erklärung einer Überprüfung unterzogen werden kann, oder genauer: ob das Wissen, auf das diese Methode gründet, sich als zuverlässig erwiesen hat und zur Erklärung menschlichen Verhaltens geeignet ist. Mit dieser Frage hat sich die neuere Freud-Forschung eingehend befaßt und gründlich geklärt: Die Psychoanalyse kann darauf keinen Anspruch erheben, weil sie sich die Erfahrungswirklichkeit des Menschen im Sinne ihrer theoretischen Konzepte zerechthigt und ihm ihre eigenwillige Deutung seiner Psyche aufdrängt. Ich werde im folgenden genügend Beispiele hierfür anführen. In der psychoanalytischen Literaturwissenschaft aber wird der von Freud selbst reklamierte Erkenntnisanspruch seiner "neuen Wissenschaft" uneingeschränkt übernommen. Hier ist immer noch "die Erklärung komplexer Gefühlsäußerungen und Handlungsweisen . . . fast ausschließlich Domäne der Psychoanalyse" (L. Rühling a. a. O. S. 480). So kann es schließlich nicht überraschen, daß, wie im Fall von Ibsens Rebecca, die spekulative Deutung den Vorrang vor der sachgerechten Erklärung hat.

Fest überzeugt von der Erklärungskraft des Freudschen Modells des psychischen Apparates ist ebenfalls der Verfasser des Kapitels "Psychoanalytische Literaturwissenschaft" in der von D. Gutzen N. Oeller und J. H. Petersen herausgegebenen *Einführung in die neuere deutsche Literaturwissenschaft* (1989). Indem er sich auf Freud selber als Gewährsmann beruft, ermahnt uns der Verfasser, "das absolut Neuartige in den Ergebnissen der Erforschung der menschlichen Seele [nicht zu übersehen], das in der Feststellung objektivierbarer Strukturen und gesetzmäßiger Abläufe liegt" (S. 254).

Die Vorstellung, daß Freud eine völlig neue wissenschaftliche Disziplin begründet habe, ist offenbar so tief verwurzelt, daß nicht einmal eingehende historische Untersuchungen zur Vorgeschichte und Denkgrundlage der Psychoanalyse bisher daran etwas zu ändern vermochten.

In der vorliegenden "Einführung" wird dieser Eindruck dadurch noch verstärkt, daß der Verfasser wiederholt auf die klinische Grundlage von Freuds Lehre verweist und sein Verfahren bei der Erforschung unbewußter Seelenvorgänge als "empirisch-analytisch" bezeichnet. So habe Freud die Kenntnis der Struktur und der gesetzmäßigen Abläufe der Psyche "aus den Krankengeschichten gewonnen" (S. 254). "Die Frage nach den einzelnen Abläufen im dynamischen Beziehungsgeflecht von Es, Ich und Über-Ich, von Unbewußtem, Vorbewußtem und Bewußtsein ist auf Grund empirischer

Untersuchungen zunächst soweit zu beantworten, daß für das Es und Unbewußte andere Gesetze gelten als für das Vorbewußte und das Ich" (S. 256). "Entscheidend bleibt, daß Freud das Reich des Unbewußten entdeckt und erschlossen sowie den wissenschaftlichen Umgang mit ihm auf eine empirisch-analytische Methode gegründet hat, auf die - wie auch auf die Terminologie - die Literaturwissenschaft immer wieder zurückgreifen muß"(S. 266).

Wie ist es aber um Freuds Funde und Beobachtungen eigentlich bestellt, und wie sieht seine "empirisch-analytische Methode" in der Praxis aus? In dieser wichtigen Frage hat man in der Literaturwissenschaft Freuds eigene Version der Wahrheit, wie er sie etwa in seinen Vorlesungen und historischen Rückblicken zur Entwicklung der Psychoanalyse mit großer Eloquenz und Überzeugungskraft vorträgt, einfach übernommen und fortgeschrieben.

Aber Freud ist oft ein unzuverlässiger Berichterstatter. Überall, wo er sich öffentlich oder in seinen theoretischen Schriften zu seiner "neuen Wissenschaft", und insbesondere zu seiner Verfahrensweise und den durch sie erzielten Ergebnissen äußert, ist größte Skepsis geboten. Ich werde deshalb die oben gestellte Frage etwas genauer untersuchen und konkret nachweisen, daß die Rede von einer klinisch fundierten Theorie und einer "empirisch-analytischen Methode" unbegründet ist. Dafür soll Freud selber als Bürge dienen, und zwar durch seinen Briefwechsel mit Wilhelm Fließ, dem Freud während der Zeit, in der er die Psychoanalyse als Theorie und Therapie entwickelte, also vom Anfang der 1890er Jahre bis kurz nach der Jahrhundertwende, seine Ideen und Projekte bis in alle Einzelheiten mitteilte, von dem er aber auch, was in der traditionellen Freud-Literatur kaum beachtet wird, wesentliche Elemente seiner neuen Lehre empfing. Wir sind somit in der selten günstigen Lage, daß wir mit des Autors eigenen Worten wesentliche Fragen zur psychoanalytischen Theorie und Methode klären können. In der neueren Freud-Forschung hat man längst erkannt, wie wichtig diese Korrespondenz für das Verständnis der Psychoanalyse ist, und sie gehörig untersucht (vgl. v E. M. Thornton 1983, S. 153-172; F. Sulloway 1992, S. 171-237; R. Webster 1995, S. 214-240). Grundsätzlich Neues wird somit hier nicht zum Vorschein kommen.

Freuds Briefwechsel mit Wilhelm Fließ, der nun seit mehr als zehn Jahren in ungekürzter Ausgabe vorliegt, ist in mehrfacher Hinsicht ein bemerkenswertes Dokument. Seine große Bedeutung für unsere Einsicht in

die Entstehung und Entwicklung der Psychoanalyse liegt fürs erste darin, daß wir an ihm die Verfahrensweise Freuds bei der Herausarbeitung seiner neuen Lehre Schritt für Schritt verfolgen und genau beobachten können, wie er zu seinen "epochalen Entdeckungen" gelangte.

Kennzeichnend für Freuds Verfahren ist vor allem, daß er die ihm von seiner Theorie diktierten Annahmen ohne jegliche vorausgehende klinische Untersuchung zur einzig möglichen Erklärung des in Frage stehenden Phänomens postulierte und sie dann mit einer geradezu monomanen Einseitigkeit durch *nachträgliche* Beobachtungen und Funde zu bestätigen suchte. Stieß er dabei auf unüberwindliche Schwierigkeiten, wie etwa im Fall seiner "Verführungstheorie", so hat er sich durch eine eigenwillige Reinterpretation der ursprünglichen Annahme darüber hinweggeholfen und seine neue These auf Beobachtungen und Funde gestützt, die sich jeder empirischen Überprüfung entziehen, dem Wissenschaftler Freud aber ungeahnte Möglichkeiten zur Erschließung verborgener Zusammenhänge der menschlichen Seele gestatten. Typisch für Freud ist es also, daß er seine kühnen Hypothesen in Funde ummünzt und sie daraufhin als erwiesene Tatsachen behandelt. Seine Verfahrensweise ist von empirisch-analytischer Methode denkbar weit entfernt.

Außerdem enthüllt uns der Briefwechsel mit Fließ einen auffälligen Unterschied zwischen dem öffentlichen und dem privaten Wissenschaftler Freud. Während Freud nach außen mit sachkundiger Autorität auftrat und angeblich bereits bestätigte Ergebnisse seiner Forschung vorlegte, z. B. in seinem Vortrag "Zur Ätiologie der Hysterie" (1896), erzählen uns seine Briefe an seinen vertrauten Freund in Berlin eine ganz andere Geschichte. Sie zeigen nämlich, daß Freud sich auf Forschungsergebnisse beruft, die nicht existierten, die er vielmehr bloß vorweggenommen hatte, um den Eindruck zu erzeugen, etwas entscheidend Neues entdeckt zu haben (die sexuelle Ätiologie der Hysterie). Daß ein grenzenloser Ehrgeiz Freud antreibt und ihn gar wissenschaftsethische Normen mißachten läßt, zeigen viele seiner Mitteilungen an seinen Freund (wie auch seine eigene Praxis, siehe unten). So erteilt er ihm z.B. einmal folgenden Rat: "Kündige die bevorstehende Untersuchung an, gib das antizipierte Resultat für das aus, was es eigentlich ist, für etwas Neues, zeige den Leuten den Schlüssel, der alles erschließt, die astrologische Formel" (Manuskript C/1, Briefwechsel, S. 35). Den Schlüssel zu finden, der alles erschließt, könnte man der Psychoanalyse Freuds geradezu als Motto voranstellen. Die dogmatische Einspurigkeit und rigorose Deutungspraxis, die

für seine Lehre so bezeichnend sind, lassen sich zum wesentlichen Teil daraus erklären.

Schließlich können wir am Briefwechsel deutlich erkennen (es kommt in der soeben zitierten Äußerung bereits zur Sprache), in welchem Maße Freud für die ungezügelten Spekulationen seines Freundes anfällig war und durch sie angeregt wurde. Ja, ohne Fließ wäre die Psychoanalyse Freuds kaum entstanden. Aus diesem Grunde sind die Briefe eine unentbehrliche Quelle zu ihrer Geschichte.

Ähnlich wie Freud, von der Idee besessen, große Entdeckungen zu machen, hat der in Berlin tätige Hals-, Nasen- und Ohrenspezialist Fließ bald das ihm viel zu enge Feld der traditionellen Medizin verlassen und sich, wie es R. Webster treffend formuliert, in "a self-created labyrinth of medical error and misdiagnosis [hineinbegeben] which led him to formulate some of the most remarkable theories in the whole of nineteenth-century medicine" (R. Webster 1996, S. 220). In dieses Labyrinth ist ihm Freud mit großer Begeisterung und Hingabe gefolgt. Zunächst durch die vorbehaltlose Anerkennung von Fließ' Theorie der "Nasalen Reflexneurose", derzufolge eine Reihe von Leiden, etwa Migräne, Herz-, Magen- und Menstruationsbeschwerden ihren Ursprung an bestimmten Stellen in der Nase hätten und durch Kokainisierung dieser Stellen oder, in extremen Fällen, durch chirurgischen Eingriff geheilt werden könnten. Diese Theorie nennt Freud "unsere ätiologische Formel" (Briefwechsel, S. 35), und hat sie, wie wir noch sehen werden, bei der Diagnostizierung menstrueller Beschwerden verwendet.

Außerdem, und wichtiger noch, durch die enthusiastische Aufnahme von Fließ' Spekulationen über den Zusammenhang zwischen der Nase und den Geschlechtsorganen, die Fließ in seiner Monographie *Die Beziehungen zwischen der Nase und den weiblichen Geschlechtsorganen in biologischer Sicht* (1897) vorlegte. Auf der Grundlage seiner Periodenlehre - 28 Tage für Frauen, 23 Tage für Männer - hat Fließ hier eine mathematische Biologie begründet, die, wie er meinte, "alles" erschließen würde, d.h. das Leben der Menschen durch genaue Zeitangaben über ihre Geburt, ihre Krankheiten und ihren Todestag als eine determinierte Folge von Ereignissen voraussehen könnte. Durch die Kombination seiner Periodenlehre mit astrologischen Berechnungen hat Fließ diesen biologischen Determinismus auf die ganze organische Welt, ja auf den Kosmos übertragen und das universelle Gesetz entdeckt, dem alles

Leben unterliegt. ("Die astrologische Formel" in der oben zitierten Äußerung Freuds spielt hierauf an).

Die blühende Phantasie Wilhelm Fließ' hat auf Freud einen tiefen und nachhaltigen Eindruck gemacht, ihn aber auch zum Wettkampf mit dem Freund angefeuert. So drückt Freud einmal seine "Verwunderung" darüber aus, "daß es einen gibt, der ein größerer Phantast ist als ich, und daß dieser gerade mein Freund Wilhelm sein muß" (Brief vom 31.10.-95). Ein anderes Mal freut es ihn "riesig, daß die Zahlen sich Dir harmonisch zusammenfügen. Beneide Dich aber auch, denn ich weiß wieder einmal nicht, wo ich bin" (Brief vom 10.11.-97).

Fließ ist also nicht nur ein persönlicher Freund, dem Freud sich in seiner "Isolation" anvertraut. Wie kaum eine andere Einzelperson verkörperte er das intellektuelle Klima, in dem Freud seine Psychoanalyse konzipierte und herausarbeitete. Allein aus diesem Grunde ist er eine zentrale Figur. Seine Theorien sind längst der Vergessenheit anheimgefallen oder vielmehr: sie leben als integrierter Bestandteil von Freuds Psychoanalyse fort (siehe unten zur Sexualtheorie Freuds).

Eine Fülle von Briefen legt Zeugnis davon ab, wie hoch Freud Fließ als Wissenschaftler einschätzte, mit welcher Bewunderung und Ehrerbietung er dessen Theorien betrachtete und nicht zuletzt, wie abhängig er von ihm war in seiner eigenen Arbeit und wie die Psychoanalyse durch Fließ' Ideen und Denkanstöße Gestalt annahm. Hierfür einige Beispiele.

Wie fest überzeugt Freud von der These Fließ' über den Zusammenhang zwischen der Nase und den weiblichen Geschlechtsorganen war, zeigt wohl am deutlichsten seine Bereitschaft, diese These nach außen zu verteidigen. Als die Monographie Fließ' in der "Wiener klinischen Rundschau", in der Freud Mitglied der Redaktion war, eine vernichtende Kritik erhielt, bezeichnete Freud in seinem Brief an Fließ den Rezensenten als "ein Muster jener Unverschämtheit, die der absoluten Ignoranz eigen ist", und schrieb dem Chefredakteur "einen unsanften Brief mit der Bitte um Aufklärung." Da dieser es ablehnte, seinen Mitarbeiter zur Rede zu stellen, hat Freud aus Protest und in Solidarität mit seinem Freund die Redaktion verlassen (Brief vom 4. und 27. April 1898). Freuds Bewunderung für die Leistungen Fließ' verblaßte nicht. Drei Jahre später, im Brief vom 20. 9. 1901, überschüttet er ihn mit Lob anlässlich eines Vortrags, den Fließ über dasselbe Thema gehalten hatte, und

hält es für einen "Segen, daß an der Wahrheit kein Zweifel ist" (siehe auch die Briefe vom 29. 3., 3. 10. und 31. 10. 1897).

Wie unentbehrlich Fließ für seine eigene Arbeit war, teilt uns Freud zum Beispiel in seinem Brief vom 3. 4. 1898 mit: "Nach jedem unserer Kongresse war ich für Wochen neugestärkt, die Einfälle drängten sich nach, die Lust an der schweren Arbeit stellte sich wieder her, und die flackernde Hoffnung, den Weg durch das Gestrüpp zu finden, brannte für eine Weile ruhig und leuchtend." Oder im Brief vom 1. Mai desselben Jahres: "Ich bin wie verschmachtet, irgend ein Quell trocknet ein, und alles Empfinden wird so dürr." Der Brief vom 7. Juni 1898 ist in dieser Hinsicht nicht weniger aufschlußreich. Hier nennt er Fließ "den Kepler der Biologie" und schließt seinen Brief mit folgenden Worten: "Das Unfertige an Deinen Funden stört mich gar nicht; Du weißt, ich denke nicht nach, rezipiere, genieße, staune und mache mir Erwartungen" (Freud bezieht sich hier auf Fließ' Arbeit an seinem Hauptwerk, *Der Ablauf des Lebens*, das erst 1904 erschien).

Seinen geistig-seelischen Zustand nach einem soeben abgehaltenen "Kongress" mit Fließ beschreibt Freud, um hier ein letztes Beispiel seiner Abhängigkeit von ihm anzuführen, wie folgt: "Nach dem Untergang des Meteors gibt es einen Lichtschein, der den trüben Himmel auf lang hinaus erhellt. Er ist für mich noch nicht verlöscht. In der Helligkeit habe ich dann auch plötzlich einiges erblickt ... Es dämmt. In den nächsten Tagen kommt sicherlich noch mehr dazu ... Ich lebe da verdrossen und in Dunkelheit, bis Du kommst; ich schimpf mich aus, entzünde mein flackerndes Licht an Deinem ruhigen, fühle mich wieder wohl, und nach Deiner Abreise habe ich wieder Augen bekommen zu sehen, und was ich sehe, ist schön und gut" (Brief vom 3. und 4. Jan. 1899).

Die verbreitete Auffassung, Freud habe sich allmählich aus dem Einfluß Fließ' gelöst und die wesentlichen neuen Einsichten seiner Lehre durch seine "Selbstanalyse" gewonnen, bei der angeblich der "soziale Gesichtspunkt" das physiologisch orientierte Denken Fließ' ersetzte, gehört mit zur Freud-Legende (siehe die "Einleitung zur Erstausgabe" von Freuds Briefen an Fließ von E. Kris, S. 550 in der Neuausgabe). Wie die angeführten Briefstellen zeigen, war Freud auch während seiner "Selbstanalyse" auf die Stütze seines Freundes angewiesen. Bereits zu Beginn ihrer Freundschaft hat Freud Fließ als den "Messias" bezeichnet, auf den er hoffe (Brief vom 10. 7. 1893). An der Licht- und Dunkelmetaphorik der zuletzt zitierten Briefstelle ist deutlich zu

erkennen, daß er am Ende des Jahrzehnts seine Hoffnung nicht verloren hatte.

Ehe ich aber auf den entscheidenden Beitrag Fließ' auf jenem Gebiet der neuen Lehre eingehe, das als Freuds besondere Leistung gilt - seine Sexualtheorie - soll durch die Erörterung dreier Teilaspekte seine "empirisch-analytische Methode" näher erläutert werden: Freuds Beitrag in der Neurasthenie-Debatte, seine Symptomdeutung, seine Verführungstheorie und ihre Überwindung.

Die Neurasthenie-Debatte

Wie viele seiner Zeitgenossen hat sich Freud an der durch die Arbeiten des amerikanischen Neurologen G. Beard ausgelösten Diskussion über die sog. Neurasthenie beteiligt, einen Zustand physischer und psychischer Erschöpfung, der sich nach Meinung seines Entdeckers durch eine Vielzahl unterschiedlicher Symptome manifestierte und dementsprechend auch viele Ursachen hatte. Im Grunde handelte es sich hier um eine Zivilisationskrankheit, um eine Überforderung des menschlichen Nervensystems durch die technisch und sozial fortgeschrittene moderne Gesellschaft. Beard hat denn auch die Neurasthenie als "amerikanische Neurose" bezeichnet (für eine ausführliche Erörterung der Neurasthenie-Frage, siehe Macmillan, S. 121ff. und Webster, S. 182ff.).

Freuds Bemühungen um die Erhellung dieser Krankheit sind sehr charakteristisch für die Eingleisigkeit seines Denkens, die in 1892/93 mit voller Kraft einsetzte. Außerstande, sich damit abzufinden, daß die Neurasthenie verschiedene Ursachen haben könnte, suchte Freud hier wie über all sonst den Schlüssel, mit dem er alle Türen zugleich öffnen konnte, und fand ihn - in der Sexualität (von Beard als *eine* mögliche Ursache erwähnt). In seinem Manuskript vom 8. 2. 1893 teilt er seinem Freund die neue Ätiologie mit: "Daß die Neurasthenie die häufige Folge abnormen Sexuallebens ist, darf als bekannt gelten. Die Behauptung aber, die ich aufstellen und an den Beobachtungen prüfen möchte, ist die, daß die Neurasthenie *nur* eine sexuelle Neurose ist ... jede Neurasthenie soll [!] eine sexuelle sein." Prüfung an Beobachtungen stellt Freud in Aussicht. Der Rest des Manuskripts liest sich jedoch so, als wäre seine kühne Hypothese bereits eine von ihm erwiesene Tatsache. So stellt er u.a. fest:

Die *Neurasthenie der Männer* wird erworben im Pubertätsalter und tritt in den zwanziger Jahren in Erscheinung. Ihre Quelle ist die Masturbation, deren Häufigkeit durchwegs der Häufigkeit der Neurasthenie der Männer parallel läuft. Man kann in seinem Bekanntenkreis die Erfahrung machen, daß jene Personen der Neurasthenie entgangen sind, denen frühzeitig weibliche Verführung genahnt ist, wenigstens in der Stadtbevölkerung. Wo nun diese Schädlichkeit lange und intensiv eingewirkt hat, da macht sie den Betreffenden zum sexuellen Neurastheniker, der auch an seiner Potenz Schaden gelitten hat; der Intensität der Ursache entspricht der lebenslange Verbleib des Zustandes. Ein fernerer Beweis für

den Kausalzusammenhang liegt auch darin, daß der sexuelle Neurastheniker immer gleichzeitig ein allgemeiner Neurastheniker ist.

Der Unterhaltungswert der zitierten Stelle, die keineswegs einzigartig ist, ist nicht eben gering. Wenn man aber bedenkt, daß hier ein arrivierter Wissenschaftler redet (Freud war seit 1885 Dozent für Neuropathologie an der Universität Wien), so ist es ganz einfach phantastisch, was er aufs Papier bringt. Es spricht hier scheinbar eine fachliche Autorität, die nach jahrelanger Forschung ihre Ergebnisse präsentiert. Dabei hat Freud zur Frage der Neurasthenie, die ihn über Jahre hinweg beschäftigte (bis 1921), kein klinisches Material vorgelegt und schließlich dieses Scheinproblem stillschweigend beiseitegelegt (siehe hierzu Macmillan, S. 137 und S. 198-201). Aber was wir hier beobachten können, ist typisch für die Arbeits- und Verfahrensweise Freuds. Die Idee bemächtigt sich seiner so stark, daß er von ihr gleichsam fortgetragen wird und für bewiesen hält, was zu beweisen wäre. *Im Nachhinein* hat er dann Funde entdeckt, die seine Theorie bestätigen (zur Illustration "neurasthenischer Fälle", vgl. seinen Brief an Fließ vom 29. 8. 1894). Daß ihm das im Fall der Neurasthenie nicht gelungen ist, ist keinesfalls einmalig. Wir werden bald sehen, daß er die Praxis wiederholt.

Freud begnügt sich jedoch nicht damit, die schädliche Wirkung der Masturbation zu beschreiben, ebenso wenig wie die anderer Praktiken, die er für die Ursache von Neurasthenie bzw. Angstneurose hielt, wie coitus interruptus oder den Gebrauch von Kondom (vgl. erwähntes Manskript, S. 29), auf die ich aber hier nicht weiter eingehe. Um seine Theorie wissenschaftlich zu unterbauen, hat er sorgfältig ausgeklügelte Modelle konstruiert, welche die Mechanismen der schädlichen Prozesse abnormer oder naturwidriger sexueller Aktivität sinnfällig illustrieren sollen. Es sind dies Modelle, die auf der alten neurophysiologischen Vorstellung vom Nervensystem als einem kommunikativen Netzwerk hohler Bahnen oder Kanäle basieren, durch welche die sexuelle Energie im Körper herumwandert und unter den gegebenen Voraussetzungen (Masturbation etc.) abgelenkt oder blockiert wird oder gar ins Leere läuft. So entsteht z.B. bei der Neurasthenie "eine ganz ähnliche Verarmung [wie bei der Melancholie] dadurch, daß die Erregung gleichsam wie durch ein Loch ausrinnt, aber hier wird die somatische Sexualerregung leer gepumpt, bei Melancholie ist das Loch im Psychischen" (Briefwechsel, S. 102).

Daß es sich hier um eine bereits zu Freuds eigener Zeit überholte Theorie des Nervensystems handelt, hat unter anderen E. M. Thornton

nachgewiesen (vgl. S. 223ff. Ich komme im Zusammenhang mit Freuds Traumtheorie hierauf noch zurück). In ihrem historischen Kontext aber sind die theoretischen Modelle Freuds von besonderem Interesse, weil wir an ihnen eine Tendenz deutlich beobachten können, die für das 19. Jahrhundert sehr charakteristisch ist - die Medikalisierung herkömmlicher, christlicher Sexualnormen, d.h. ihre Übernahme und begriffliche Ausstaffierung durch die Psychologie. So wird bei Freud die jahrhundertalte, aber, wie wir heute wissen, irrtümliche Vorstellung von der Gefahr der Masturbation in eine anspruchsvolle medizinische Terminologie gehüllt und allen Ernstes zur Diagnostisierung neurotischer Fälle verwendet. In dieser quasi-wissenschaftlichen Gestalt erscheint sie dann als neue Erkenntnis. Richard Webster, der sich mit dieser Frage ausführlich befaßt hat, faßt seine Ausführungen über den Einfluß jenes geistig-kulturellen Erbes auf die Psychiatrie des 19. Jahrhunderts wie folgt zusammen:

It was this kind of 'medicalised Christianity' which formed one of the most important parts of the intellectual inheritance of all nineteenth-century psychiatrists. Freud was no exception and what is interesting is that, at a time when some medically oriented investigators were beginning to free themselves from the oppressive tradition, Freud seems unconsciously to have found within it an answer to his need to defer to authority and to established cultural tradition. Freud himself represented his entire theory of neurasthenia ... as a revolutionary breakthrough which pushed back the frontiers of medicine. Yet to any observer versed in cultural and medical history it should have been clear that, beneath their superficial medical terminology, Freuds ideas were deeply traditional (R. Webster 1996, S. 192).

Ehre gebührt in diesem Zusammenhang nicht zuletzt auch E. M. Thornton, die Freuds Psychoanalyse im Rahmen der Geschichte der Medizin eingehend untersucht und dadurch den Weg bereitet hat für eine historisch korrekte Würdigung seiner neuen Wissenschaft. Ich komme später auf diese Frage noch zurück.

Die Symptomdeutung

Als eine der wesentlichsten Leistungen Freuds gilt auch heute noch seine Einsicht in die Eigenart und Funktion der Symptome neurotischer Zustände, seine Entdeckung, daß die Symptome verschlüsselte Sinngebilde seien. So heißt es z. B. bei Müller-Pozzi: "Es ist vielleicht seine genialste Entdeckung, daß das Symptom ... als sinn- und bedeutungsvolles psychisches Gebilde, als Text zu begreifen ist, der ... in verschlungener und entstellter Weise psychische Wirklichkeit ausdrückt." Mit dieser Erkenntnis "hat er (Freud) einen grundsätzlich neuen Weg medizinischer Forschung beschritten" (H. Müller-Pozzi 1995, S. 49 f. und 54).

Wie ist Freud zu dieser "genialsten" seiner Einsichten gelangt und - wichtiger noch - was kennzeichnet die Behandlung, die sich daraus ergibt? Auch in dieser Frage gewährt uns der Briefwechsel mit Fließ einen erhellenden Einblick in die Werkstatt des Wissenschaftlers Freud. Er zeigt, daß diese neue Erkenntnis aus den spekulativen Ideen von Fließ hervorgeht und in der therapeutischen Praxis Freuds gar zu reiner Scharlatanerie ausartet. Ich werde hierfür eine Reihe von Beispielen anführen, aber zunächst am Fall Emma Eckstein etwas ausführlich erläutern. (Zum Fall Emma Eckstein siehe auch Thornton, S. 194ff., Esterson, S. 5ff.).

Emma Eckstein, die Freud ungefähr zwei Jahre behandelte, litt an starken Magen- und Unterleibsschmerzen und wurde, nachdem er sie nach der Theorie der "nasalen Reflexneurose" diagnostiziert hatte, im Februar 1895 von Fließ operiert (sie ist abgebildet im "Briefwechsel" - vor der Operation). Dabei hat er in der Höhle, die durch den Eingriff an der "genitalen Stelle" in der Nase entstanden war, versehentlich ein Stück Jodoformgaze vergessen, was eine schwere Entzündung mit starken, lebensgefährlichen Blutungen zur Folge hatte. Eine zweite Operation, auf Freuds Ersuchen hin von einem Chirurgen in Wien ausgeführt, um den durch den Eingriff von Fließ entstandenen schweren Schaden wiedergutzumachen, hat der Frau zunächst nichts geholfen.

Das Schicksal Emma Ecksteins hat Freud zutiefst erschüttert. Seine Briefe an Fließ in der ersten Hälfte dieses Jahres sind voll banger Sorge und echter Teilnahme, ja zeigen sogar Ansätze zu Reue und Gewissensbissen (wohl das einzige Mal in seiner langen Praxis; den Freund aber entschuldete er konsequent). So schreibt z.B.: "Sie ist seither [d.h. nach der zweiten Operation]

außer Gefahr, natürlich sehr bleich und elend mit frischen Schmerzen und Schwellung ... Ich glaube nicht, daß mich das Blut überwältigt hat; es drängten sich damals bei mir die Affekte. Wir haben ihr also unrecht getan; sie war gar nicht abnorm gewesen" (Anspielung auf ihre Masturbation, die ihren Zustand angeblich verursacht hatte)... Jetzt, nachdem ich es verarbeitet, bleibt davon [den Affekten] nichts übrig als herzliches Mitleid mit meinem Schmerzenskind" (Brief vom 8. 3. 1895). Fünf Tage später teilt er seinem Freund die frohe Botschaft mit: "Der Eckstein geht es endlich gut". Eine Woche darauf aber hat sich ihr Zustand erneut erheblich verschlechtert, und in seinem Brief vom 11. April berichtet er wiederum von einer "lebensgefährlichen Blutung, die ich mit ansah ... Man weiß sich nicht zu helfen [...] Ich bin doch sehr erschüttert, wenn dergleichen Malheur aus der für harmlos ausgegebenen Operation entstehen kann." Schließlich kommt er in seinem Brief vom 20. April noch kurz auf ihren schweren Zustand zu sprechen, wobei er zugleich auch sein unerschüttertes Vertrauen in seinen Freund wiederholt: "Für mich bleibst Du der Arzt, ... dem man vertrauensvoll sein Leben und das der Seinigen in die Hände legt".

Dann verläuft fast ein Jahr, bis Freud in seinen Briefen an Fließ sein "Schmerzenskind" wieder erwähnt. Und nun sieht er sie mit völlig neuen Augen. Die Blutungen seiner Patientin sind ihm jetzt nämlich zum "sinn- und bedeutungsvollen psychischen Gebilde" geworden, das alles ins neue Licht rückt: "Ich werde Dir nachweisen können,", heißt es im Brief vom 26. 4. 1896, "daß Du recht hast, daß ihre Blutungen hysterische waren, aus *Sehnsucht* erfolgt sind und wahrscheinlich zu Sexualterminen. (Das Frauenzimmer [!] hat mir aus Widerstand die Daten noch nicht besorgt)". (Man merke sich also, daß diese Symptomerklärung von Fließ stammt, Freud will sie ihm nur beweisen). Bereits in seinem Brief vom 4. Mai kann Freud den schlüssigen Beweis liefern:

Von der Eckstein, deren Geschichte ich notiere, so daß ich sie Dir schicken kann, weiß ich bis jetzt, daß sie aus *Sehnsucht* geblutet hat ... Sie war von jeher eine Bluterin [...] Sie hat eine Szene aus ihrem 15. Jahr, in der sie plötzlich Nasenbluten bekommt mit dem Wunsch, von einem bestimmten dabei anwesenden jungen Arzt ... behandelt zu werden. Als sie meine Ergriffenheit bei der ersten Blutung [...] sah, fand sie einen alten Wunsch nach Liebe in Kranksein verwirklicht, fühlte sich die nächsten Stunden trotz ihrer Gefahr so glücklich wie nie, bekam dann im Sanatorium nächtliche Unruhe aus der unbewußten Sehnsuchtsabsicht, mich hinzulocken, und als ich nachts nicht kam, erneuerte sie die Blutung, als unfehlbares Mittel, meine Zärtlichkeit wieder zu wecken. Sie hat dreimal spontan

geblutet, und jede Blutung hielt über vier Tage an, *was eine Bedeutung haben muß.*

Details und Termine ist sie mir noch schuldig" (meine Hervorhebung).

Also: ein Mensch, der sich nach Freuds eigenen Berichten zweimal in Lebensgefahr befand, blutete aus Sehnsucht - nach ihm! Rücksichtslosigkeit und Egozentrizität leben hier in der Tat in Symbiose; offiziell heißt es wohl "Übertragung". Was ist geschehen? Genau dasselbe, was wir oben im Zusammenhang mit der Neurasthenie-Frage bereits vermerkten: die spekulativen Ideen Fließ' über die Sexualität haben solche Macht über Freud gewonnen, daß er die reale Situation Emma Ecksteins, die ihn ursprünglich sehr beunruhigte, völlig aus den Augen verliert und den Sinn der Symptome von diesen Ideen ableitet. Um sie zu beweisen, notiert er für Fließ die Geschichte Emmas, und nun kann er zufrieden feststellen: "Deine Nase hat wieder einmal richtig gerochen" (Brief vom 4. Juni 1896).

Der Fall Emma Eckstein, der im Werk Freuds nur insofern einzigartig ist, als das Leben dieser Patientin auf dem Spiel stand, zeigt, wie sehr Freud bereits um die Mitte der 1890er Jahre in einer von Fließ ausgehenden Welt der Ideen lebt, die sein Denken völlig beherrschen und ihm ganz bestimmte Lösungen seiner Fragen diktieren: Freud deutet die klinischen Tatsachen im Sinne seiner Theorie um und stellt dadurch einen schlüssigen Zusammenhang im Leben seiner Patientin her. Daß Freud zeit seines Lebens diesem Verfahren treu blieb, hat vor allem Allen Esterson an Freuds "klassischen" Fällen unwiderlegbar nachgewiesen.

Wie die zuletzt zitierten Briefe über Emma Eckstein zeigen, hat Freud die spezifisch psychoanalytische Symptomerklärung bereits um die Mitte der 90er Jahre konzipiert - die Auffassung der Symptome als Wunscherfüllung bzw. als Kompromiß sich widerstreitender Wünsche. Freuds neue Symptomatologie spiegelt sein intrikates Modell der menschlichen Psyche wider, das aus seinen Bemühungen entstand, die Ursachen neurotischen Leidens statt in äußere Lebensumstände, in die psychische oder vielmehr biologische Natur des Menschen zu verlegen. Daß ihn bei diesem biologischen Determinismus ganz bestimmte Ideen leiteten, werden wir später sehen. So gelangte Freud allmählich zu der Einsicht, daß die Symptome, ähnlich wie Träume, in verschlungener und entstellter Weise psychische Wirklichkeit ausdrücken. Dadurch hat er eine geradezu unversiegbare Quelle von Deutungsmöglichkeiten erschlossen, einen Krug der Sarepta, aus dem er freilich in seiner Monomanie immer wieder dasselbe Elixier schöpft. Noch hielt

er jedoch eine Zeitlang an der Milieutheorie fest (siehe unten S. 25ff.); das Jahr der großen Wende ist 1897.

Der erste ausdrückliche Hinweis auf die neue Lehre findet sich in einem Brief an Fließ vom 30. 5. 1896. Hier, so stellt Freud fest, sind die "Symptome fast sämtlich *Kompromißbildung*." Im Brief vom 17. 12. 1896 teilt er seinem Freund den ersten Fall von Kompromißbildung zweier Wünsche mit, indem er folgendes Phänomen erläutert:

Angst, sich aus dem Fenster zu stürzen ist ein Mißverständnis des Bewußten, respektive Vorbewußten, bezieht sich auf einen unbewußten Inhalt, in dem Fenster vorkommt, und zerlegt sich so: *Angst + ...Fenster*; erklärt sich so: *Unbewußte Idee*: Zum Fenster gehen und sich einen Mann heraufzuwinken wie die Prostituierten. Sexualentbindung von dieser Idee. *Vorbewußtsein*: Ablehnung; daher *Angst* aus der Sexualentbindung. Aus dem Inhalt bewußt wird nur *Fenster*, weil dieses Stück durch eine zur Angst passende Idee: Aus dem Fenster stürzen als Kompromißergebnis gehoben wird.

Um die Mitte des folgenden Jahres (31. 5. 1897) werden die Motive der Symptombildung dann ausdrücklich mit der Libido verbunden und das Symptom "als eine Wunscherfüllung wie der Traum" gedeutet. Erst anderthalb Jahre später ist wieder von dieser Symptomdeutung die Rede, und zwar mit Bezug auf das Traumschema, von dem Freud die Lösung des Problems erwarte (Brief vom 4. 1. 1899). Wenige Wochen später (Brief vom 19. Februar) hat sich seine Erwartung erfüllt:

Der letzte allgemeine Gedanke hat sich erhalten und scheint ins Unabsehbare wachsen zu wollen. Nicht der Traum allein ist eine Wunscherfüllung, auch der hysterische Anfall... Ein Symptom entsteht dort, wo der verdrängte und der verdrängende Gedanke in einer Wunscherfüllung zusammentreffen können... Mit dem Schlüssel geht nun vieles auf. Weißt Du z.B., warum die X.Y. hysterisch erbricht? Weil sie in der Phantasie gravid ist, weil sie in ihrer Unersättlichkeit es nicht entbehren kann, auch von dem letzten Phantasiegeliebten ein Kind zu haben. Aber sie darf auch erbrechen, weil sie dann ausgehungert wird, abmagert, ihre Schönheit verliert und niemandem mehr gefallen wird. So ist ein kontradiktorisches Paar von Wunscherfüllungen der Sinn des Symptoms.

Wie sehr jener "allgemeine Gedanke ins Unabsehbare" wächst, zeigt auch Freuds Brief vom 16. 1. 1899, in dem er seinem Freund gleichsam nebenbei "ein paar Dinge von minderer Bedeutung" mitteilt, "z.B. daß die

hysterischen Kopfschmerzen auf einer phantastischen Vergleichung beruhen, die das Kopfglied mit dem Endglied gleichstellt (Haare hier und dort -Backen und Hinterbacken - Lippen und Schamlippen, Mund = Vagina), so daß der Migräneanfall zur Darstellung einer gewaltsamen Defloration verwendet werden kann und das ganze Leiden doch wieder eine Wunscherfüllungssituation darstellt."

Ein Kommentar zum sachlichen Gehalt dieser Diagnosen ist wohl kaum erforderlich; sie sprechen für sich. Bemerkenswert ist nur die unbändige Kombinationsfähigkeit Freuds. In seiner monomanen Vorstellungswelt sind ihm solche Zusammenhänge offenbar evident.

Aber damit nicht der Eindruck entsteht, es handele sich hier um "Jugendsünden" eines noch nicht etablierten Wissenschaftlers, soll an ein paar weiteren Beispielen aus seiner 1905 publizierten Dora-Analyse zumindest angedeutet werden, daß die Zügellosigkeit von Freuds Symptomdeutungen mit der Zeit nicht eben abnimmt. Diese Arbeit war schon im Frühling 1901 fertig. Freud hat sie aber vom Druck zurückgezogen und erst vier Jahre später veröffentlicht, als er mit professoraler Autorität auftreten konnte (seit 1902) und die psychoanalytische Bewegung sich schon formiert hatte. Die Dora-Analyse, oder wie der vollständige Titel lautet: "Bruchstück einer Hysterie-Analyse", sollte nach Freuds eigenen Worten ihm "Anlaß bieten, von meinen Ansichten über die psychischen Vorgänge und über die organischen Bedingungen der Hysterie zum ersten Male in nicht mehr mißverständlicher Breite einen Anteil öffentlich zu vertreten" (Studienausgabe, Bd. VI, S. 94). Dieser Breite kann ich im Rahmen dieser Arbeit natürlich nicht Rechnung tragen, aber durch die angeführten Beispiele kommt die ausgesprochene Absicht hinlänglich klar zum Ausdruck. (Für eine ausführliche Erörterung dieser Analyse, siehe Thornton 1983, S. 283ff, Macmillan 1997, S. 249ff., Esterson, S. 35ff.).

Daß Dora, die an einem "nervösen Husten und zeitweiligen Stimmenverlust", also offensichtlich an Asthma litt, eine Hysterikerin ist, steht von vornherein fest. Als sicherer Beweis hierfür gilt Freud ihr Verhalten bei einer Gelegenheit, bei der Herr K.- ein Freund ihres Vaters - das damals 14-jährige Mädchen "plötzlich an sich [preßte] und ihm einen Kuß auf die Lippen [drückte]". Aus der Sicht Freuds war dies "wohl die Situation, um bei einem 14-jährigen unberührten Mädchen eine deutliche Empfindung sexueller Erregtheit hervorzurufen. Dora empfand aber in diesem Moment einen heftigen Ekel, riß sich los und eilte an dem Manne vorbei zur Treppe und von

dort zum Haustor ... In dieser Szene ist das Benehmen des 14jährigen Kindes bereits ganz und voll hysterisch." "Denn", so versichert uns Freud, "jede Person, bei welcher ein Anlaß zu sexueller Erregung überwiegend oder ausschließlich Unlustgefühle hervorruft, würde ich unbedenklich für eine Hysterika halten, ob sie nun somatische Symptome zu erzeugen fähig ist oder nicht". Freud nennt eine solche Reaktion "Affektverkehrung"; bei einem "gesunden Mädchen [hätte] die Genitaliensensation gewiß nicht gefehlt". Damit ist es aber noch nicht getan. Über eine Reihe von "Verschiebungen" erklärt Freud "den Hergang der Symptombildung", indem er zwischen den einzelnen Symptomen einen kausalen Zusammenhang herstellt:

Der Ekel entspricht dem Verdrängungssymptom von der erogenen Lippenzone. Das Andrängen des erigierten Gliedes hat wahrscheinlich die analoge Veränderung an dem entsprechenden weiblichen Organ, der Clitoris, zur Folge gehabt, und die Erregung dieser zweiten erogenen Zone ist durch Verschiebung auf die gleichzeitige Drucksensation am Thorax [Oberkörper] fixiert worden. [Dora hatte ihm mitgeteilt, sie "verspüre jetzt noch den Druck auf den Oberkörper von jener Umarmung"].

Auf diese Weise gelangt Freud zu der Einsicht, daß hinter Doras heftigen Reaktionen auf K.'s Verhalten (bei einer zweiten Annäherung seinerseits hat sie ihm ins Gesicht geschlagen) sich in Wirklichkeit Liebe zu ihm verberge, daß sie "mit ihrem Kranksein ihre Liebe für K [demonstrierte]" (S. 115). Daß Dora dies verneint, tut nichts zur Sache. Nach der leitenden Maxime der Analyse - "ein unbewußtes Nein gibt es überhaupt nicht" (S. 131) - sieht Freud darin vielmehr eine Bestätigung seiner Annahme.

Diese Deutung von Doras Krankheit genügt jedoch Freud nicht, weil ein wesentliches Element, das die Symptomerklärung fordert, noch fehlt, und zwar die sexuelle Situation. Diese enthüllt sich ihm erst, wenn er den Vater Doras mit einbezieht und ihren "nervösen Husten" zu ihm in Beziehung setzt. Dabei beruft sich Freud auf "eine Regel, die [er] immer wieder bestätigt gefunden" habe, derzufolge "ein Symptom die Darstellung - Realisierung - einer Phantasie mit sexuellem Inhalt, also eine sexuelle Situation" sei (S. 122). Bald darauf bietet sich erneut Gelegenheit, diese Regel bestätigt zu finden, als Dora meint, Frau K. liebe ihren Vater nur, "weil er ein *vermögender* Mann sei". Unbeirrbar an seiner Regel festhaltend, verspürt Freud hinter diesem Satz sofort sein Gegenteil, daß nämlich der Vater *unvermögend* im Sinne von impotent sei. Weil er somit zu einem normalen Geschlechtsverkehr mit Frau

K. nicht fähig sei und sich anderer Organe als der Genitalien bedienen müsse - Hals und Mundhöhle, also jener Organe, die sich bei Dora "in gereiztem Zustande befänden ... [war] die Ergänzung doch unabweisbar, daß sie sich mit ihrem stoßweis erfolgenden Husten, der wie gewöhnlich einen Kitzel im Halse als Reizanlaß angab, eine Situation von sexueller Befriedigung *per os* (oral) zwischen den zwei Personen vorstellte, deren Liebesbeziehung sie unausgesetzt beschäftigte" (S. 122f.).

Diese von Freud selbst konstruierte Szene wird dann Dora in den Mund gelegt und veranlaßt ihn zu allgemeinen Betrachtungen über "den perversen Charakter [ihrer] Phantasie", der in ihrem Fingerlutschen als Kind ihre Wurzel habe (S. 124, 126). Aus diesen Funden und weiteren Überlegungen über das Nebeneinander ungleicher Impulse im Unbewußten ergibt sich schließlich, daß Dora in ihrer "zwangshaften Bekümmerung um das Verhältnis des Vaters zu Frau K." sich so benehme, als wäre sie die eifersüchtige Mutter. Durch die "ihrem Husten zugrundeliegende Phantasie einer sexuellen Situation" aber - und darauf kommt es hier besonders an - trete sie zugleich auch an die Stelle der Frau K. Ihre Identifizierung mit beiden Frauen erfolge aus Liebe zum Vater (S. 129f.).

Also: Doras Unbewußtes bedient sich der somatischen Symptome ihres Asthmas zur Evokation einer sexuellen Situation, in der Dora an die Stelle jener Frau tritt, der es vergönnt ist, den geliebten, impotenten Vater oral, durch Saugen am Glied, zu befriedigen. Die Wege der Hysterie sind tatsächlich unergründlich und fordern zu ihrer Erhellung einen ganz besonders scharfen Blick. Aber auch wenn man diesen Blick mit dem Maßstab eines weiten Normalitätsbegriffes mißt, wird man ihn als pathologisch bezeichnen müssen. Schon nach drei Monaten hat Dora die mutige Entscheidung gefaßt, die Behandlung abzubrechen, weshalb die Analyse - zu Freuds großer Enttäuschung - Fragment blieb. Die Nachwelt hat dadurch gewiß keinen schweren Verlust erlitten.

Schließlich soll an der Dora-Analyse noch kurz gezeigt werden, wie Freud in die Lebensgeschichte seiner Patientin die Frage der Masturbation einbringt und sich selber (nicht Dora!) davon überzeuge, daß sie in ihrer Kindheit masturbierete, und dadurch noch eine Tatsache erfindet, die seine Hypothese stützt. Wir haben oben im Zusammenhang mit der Neurasthenie-Frage gesehen, daß Freud - Fließ folgend - die Masturbation für die wichtigste Ursache dieses Leidens hielt, und er wiederholt hier ausdrücklich seinen

Glauben an die nasale Reflex-Neurose seines Freundes (S. 148) und betont noch einmal die Schädlichkeit der Selbstbefriedigung. Auch im Fall Doras spielt die Masturbation eine nicht geringe Rolle bei der Erklärung eines bestimmten Symptoms: "fluor albus" - nach Freud eine Geschlechtskrankheit, die "vorzugsweise auf Masturbation deutet" (S. 146), in Wirklichkeit eine meist nicht krankhafte Absonderung aus den weiblichen Geschlechtswegen, bei der die Masturbation als Ursache völlig ausgeschlossen ist. (Also noch ein Beispiel der Medikalisierung jener alten Vorstellung von der Masturbation).

Dora bestreitet, daß sie je masturbiert habe, bringt aber dann durch eine "Symptomhandlung" den schlüssigen Beweis dafür, indem sie während einer Sitzung mit einem Täschchen "spielte ... es öffnete, einen Finger hineinsteckte, es wieder schloß usw." (S. 146). Die Deutung dieser Handlung liegt nach Freud auf der Hand: "Das zweiblättrige Täschchen Doras ist nichts anderes als eine Darstellung des Genitales, und ihr Spielen damit, ihr Öffnen und Fingerhineinstecken eine recht ungenierte, aber unverkennbare pantomimische Mitteilung dessen, was sie damit tun möchte, die der Masturbation". Freud räumt zwar ein, daß er "den Sinn, den [er] der Handlung beilegt, nicht zwingend erweisen" könne; er verteidigt jedoch seine Deutung bezeichnenderweise damit, "daß ein solcher Sinn in den Zusammenhang der vorliegenden Situation, in die Tagesordnung des Unbewußten ganz ausgezeichnet hineinpaßt" (S. 147). Für Freud besteht die Analyse Doras (wie in allen seinen "Fällen") tatsächlich darin, einen Zusammenhang in ihrem Leben herzustellen. Daß die Momente, die diesen Zusammenhang konstituieren, von ihr geleugnet werden, ist ihm nur ein Beweis dafür, daß seine "Nase richtig gerochen hat".

Die Beispiele für Freuds wuchernde Phantasie in der Frage der Symptomdeutung ließen sich vervielfältigen. In seinen frühen wie in seinen "klassischen" Arbeiten begegnet uns eine Zügellosigkeit der Interpretation von Handlungen, Gefühlsäußerungen oder Träumen, die mit ihrem Anspruch darauf, Wissenschaft zu sein, wohl kaum ihresgleichen hat. Der jeweilige Fall seiner Analysen dient Freud nur noch zum Sprungbrett ins Reich der Theorie, wo ihm die Empirie keinen Widerstand leistet und er - den positivistischen Anforderungen seiner Zeit entsprechend - Kausalzusammenhänge aus Tatsachen (Funden) herstellen kann, die nur in seinem eigenen Kopf existieren, oder genauer, die ihm von der Theorie diktiert werden.

Die neuere Freud-Forschung hat in dieser Frage ein so gut wie einmütiges Urteil gefällt. Besonders instruktiv ist die Arbeit von Esterson, der Freuds Verfahrensweise an zahlreichen Beispielen erörtert und ohne Ausnahme überall dieselbe Willkür konstatiert. So bemerkt er zur Dora-Analyse u. a.: "Quite clearly nothing, certainly no facts, could ever have shaken Freud's belief in his illusory notions, buttressed as they were by a formidable array of impregnable psychoanalytic devices to cover every contingency and pursued with obsessional zeal" (A. Esterson 1993, S. 47f.).

Wenn man in der Literaturwissenschaft dem zum Trotz darauf besteht, Freud sei auf empirisch-analytischem Wege zu seinen neuen Einsichten in die menschliche Psyche gelangt, so wird daran vollends deutlich, in welchem Maße man der suggestiven Rhetorik Freuds zum Opfer gefallen ist und wie die Theorie nun ein Eigenleben führt. Ungestört durch Tatsachen und neues Wissen kann man damit fortfahren, von den "epochalen Erkenntnissen" Freuds zu sprechen und literarische Texte nach seiner Manier symptomatisch auszulegen, in der festen Überzeugung, Wissenschaft zu betreiben.

Die Verführungstheorie und ihre Überwindung

Wie bei den sog. aktuellen Neurosen (Neurasthenie und Angstneurose), suchte Freud auch für die "Psychoneurosen" (Hysterie, Zwangsneurose) eine sexuelle Ätiologie. Während nach ihm die beiden ersten ihre Ursachen im gegenwärtigen Sexualleben des Menschen haben (Masturbation usw.), wurzeln die letzteren (bis zur Wende im Jahre 1897) in traumatischen Erfahrungen sexueller Übergriffe in der Pubertät und Kindheit durch Erwachsene, Eltern oder andere Vorgesetzte. Zu Beginn des Jahres 1896 präsentierte Freud die neue Theorie in seiner Arbeit über die "Abwehrneurose", in der er behauptete, bereits 13 Fälle auf der Grundlage dieser Ätiologie diagnostiziert und behandelt zu haben. Im Frühling desselben Jahres hat er dann in einem Vortrag vor dem Wiener "Verein für Psychiatrie und Neurologie" unter dem Titel "Zur Ätiologie der Hysterie" sein neues Forschungsgebiet dargelegt. Hier sind noch fünf weitere Fälle von Hysterie hinzugekommen, die er ebenfalls erfolgreich behandelt habe. Freud konnte sich also nach Verlauf weniger Monate auf ein recht umfassendes klinisches Material berufen. Wenn man bedenkt, daß Freud erst im Herbst 1895 seine neue Theorie konzipierte (vgl. seinen Brief vom 15. 10, in dem er Fließ "das große Geheimnis" mitteilt), ist die Zahl der angeblich mit Erfolg behandelten Patienten erstaunlich hoch und an sich ein Grund zum Mißtrauen. Wie viele seiner Briefe um diese Zeit deutlich zeigen, gelangt Freud zur Lösung der Hysterie und Zwangsneurose im Rahmen seiner soeben entwickelten Theorie des "psychischen Apparates", und nicht, wie zu erwarten wäre, auf Grund empirischer Forschung. Im Brief vom 8. Okt. 1895 stellt Freud bezüglich seiner Theorie zunächst desillusioniert fest; "Es geht noch nicht zusammen, vielleicht nie zusammen", um kurz darauf zu bemerken: "Denk Dir, unter anderem wittere ich folgende enge Bedingtheit: für die Hysterie, daß ein primäres Sexualerlebnis [...] mit Abneigung und Schreck, für die Zwangsneurose, daß es *mit Lust* stattgefunden hat." Acht Tage später ist es ihm "beinahe sicher, daß ich mit den Formeln vom infantilen Sexuallust und Sexuallust die Lösung des Rätsels der Hysterie und der Zwangsneurose gefunden habe". Was ihm noch bevorsteht, ist "die psychologische Auslegung". Im Brief vom 20. Okt. scheint dann "plötzlich alles in einanderzugreifen, das Räderwerk paßte zusammen". Für Freud handelt es sich also um ein theoretisches Problem, bei dem er vor derselben grundsätzlichen Schwierigkeit steht, die seine gesamte Psychoanalyse kennzeichnet, die

Schwierigkeit nämlich, Physiologie und Psychologie mit einander zu vereinen. Ich komme hierauf noch zurück.

Diese Ausgangslage konnte für die Behandlung des an sich sehr wichtigen, leider immer noch höchst aktuellen Themas - des sexuellen Mißbrauchs von Kindern und seiner psychischen Spätwirkungen - nicht ohne Konsequenzen bleiben. Unserer Absicht entsprechend, wollen wir hier seine Verfahrensweise untersuchen und damit zugleich auch den Unterschied zwischen dem privaten und dem öffentlichen Wissenschaftler Freud beleuchten.

Dazu veranlaßt folgende Frage, die Freud an seine Zuhörer richtet: "Soll ich mein aus den Analysen gewonnenes tatsächliches Material vor Ihnen ausbreiten, oder soll ich lieber nicht vorerst der Masse vom Einwänden und Zweifeln zu begegnen suchen, die jetzt von Ihrer Aufmerksamkeit Besitz ergriffen haben, wie ich wohl mit Recht vermuten darf? Ich wähle das letztere; vielleicht können wir dann um so ruhiger beim Tatsächlichen verweilen"(Bd. VI, S. 64). Dem Wortlaut nach ist es bloß eine Frage der Zweckmäßigkeit, wenn Freud sich dazu entscheidet, seine Kollegen zunächst durch theoretische Argumente von seiner neuen Lehre zu überzeugen. Aber dabei blieb es. Das klinische Material hat er nicht "ausgebreitet", weder in diesem Vortrag noch später. Das ist um so bemerkenswerter, als Freud sich an einer anderen Stelle seines Vortrages unmißverständlich klar hierzu äußert: "Erst die mühseligsten Detailuntersuchungen haben [...] mich zu der Meinung bekehrt, die ich heute vertrete. Wenn Sie die Behauptung, die Ätiologie auch der Hysterie läge im Sexuellen, der strengsten Prüfung unterziehen, so erweist sie sich als vertretbar durch die Angabe, daß ich in etwa achtzehn Fällen von Hysterie diesen Zusammenhang für jedes einzelne Symptom erkennen ... und durch den therapeutischen Erfolg bekräftigen konnte" (S.61).

Freuds neue Ätiologie der Hysterie, die er "für die Auffindung eines *caput Nili* der Neuropathologie" hielt (S. 64), hätte die ärztliche Versammlung nur dann überzeugen können, wenn er das klinische Material vorgelegt hätte. Warum hat er sein Versprechen nicht gehalten? Die Antwort ist geradezu unglaublich, aber wahr: Es gab das Material nicht. In einem renommierten medizinischen Verein, in dem ausdrücklich als Bedingung galt, daß der jeweilige Referent neue Forschungsergebnisse vorlegen sollte, die Referate wurden nachher auch gedruckt, hat Freud einen Vortrag gehalten, in dem er die Ergebnisse seiner Forschung einfach vorwegnimmt, also ein reines Phantasieprodukt für eine grundlegend neue Entdeckung ausgibt. Allerdings

ohne Erfolg. Der Vortrag "fand bei den Eseln eine eisige Aufnahme", wie Freuds sarkastischer Kommentar lautet, und Richard von Krafft-Ebing, einer der führenden auf dem fraglichen Gebiet, der Freud durchaus freundlich geinnt war - er hat ihn wenige Monate später für die Professur vorgeschlagen - hat den Vortrag als "ein Stück wissenschaftliches Märchen" bezeichnet (vgl. Brief vom 26. 4. 1896). Freud fühlte sich verkannt: "Und dies, nachdem man ihnen die Lösung eines mehrtausendjährigen Problems [...] aufgezeigt hat!" (ebd.).

Der Briefwechsel mit Fließ bestätigt jedoch, daß von Krafft-Ebing richtig geurteilt hatte. Wir wollen kurz die wichtigsten Briefstellen anführen, die uns hierüber Aufschluß geben.

Der erste eindeutige Hinweis darauf, daß keiner der achtzehn Fälle fertig behandelt war, findet sich in Freuds Brief vom 17. 12. 1896, wo er u.a. schreibt: "... aber immer noch ist niemand fertig; es ist mir, als fehlte mir noch wo ein wesentliches Stück. Solange kein Fall bis zum Ende durchschaut ist, fühle ich mich nicht sicher und kann ich nicht froh werden". Ein paar Wochen später, am 3. 1. 1897, heißt es: "Du glaubst gewiß nicht, daß meine Theorien so windig fundiert sind wie die Bemerkungen, die ich Dir zur Oranologie mitteilte. Hier fehlt mir alles Material, ich kann nur ahnen". In seinem Brief vom 8. 2. 1897, drückt Freud die Hoffnung aus, daß bis zum nächsten "Kongreß" "ein Fall fertiggestellt [sein wird]", aber einen Monat später (7. 3.) teilt er seinem Freund mit: "Ich bin noch immer mit keinem Fall fertig, kämpfe noch immer mit Schwierigkeiten der Behandlung".

Der zuletzt zitierte Satz spielt auf einen Aspekt der therapeutischen Praxis Freuds an, der hier wie in seinen übrigen Arbeiten immer wieder zum Vorschein kommt- seine manipulatorische und repressive Technik bei der Analyse seiner Patienten. In seiner desperaten Jagd auf den Fund, der seine Theorie bestätigen könnte, verlegt er den Zeitpunkt der angeblichen Übergriffe immer weiter zurück ins Leben seiner Patienten, um dadurch ihren Widerstand hinfällig zu machen und die Theorie bei der Öffentlichkeit als verläßlich erscheinen zu lassen. So heißt es z.B. im Brief vom 3. Jan. 1897: "... so werden die Grenzen für die Entstehungszeit der einzelnen Neurosen sich wahrscheinlich Korrektur gefallen lassen müssen, wenn die Fälle abgeschlossen sind. Während der Arbeit widerstreben sie gerade der Zeitbestimmung am heftigsten." Also: weil die Patienten gegen den von Freud vorgeschlagenen Termin der Übergriffe protestieren, sollen die Grenzen *nachträglich* korrigiert werden. Im Brief vom 24. desselben Monats gibt er uns

eine Probe aufs Exempel: "So habe ich eine sichere Zurückführung einer Hysterie [...] auf Mißbrauch, der zum ersten Mal mit elf Monaten geübt wird, und höre die Worte wieder, die damals zwischen zwei Erwachsenen fielen! Das ist doch über den Phonographen."

Daß Freud im Ernst meint, sein Gehör übertreffe den Phonographen, illustriert sehr deutlich, daß die rekonstruierten Szenen aus der Kindheit seiner Patienten Produkte seiner eigenen Phantasie sind, die er zur Bestätigung seiner Theorie ihnen in den Mund legt. Oder wie es Webster formuliert: "The memories of scenes of childhood seduction were not real memories at all. They were, as a matter of theoretical necessity, constructed, suggested or forced on patients by Freud himself" (R.Webster 1996, S. 210).

Wie die Therapie in der Praxis aussieht, erschließt uns etwa der Brief vom 3. Jan. 1897, in dem Freud die Hysterie einer jungen Frau aufgrund bestimmter Symptome ("Ekzem um den Mund", "Einrisse der Mundecken", "Sprechhemmung") auf sexuellen Mißbrauch durch ihren Vater zurückführt ("Saugen am Penis") und dabei erneut auf "Schwierigkeiten" stößt: "Als ich ihr die Aufklärung entgegenschleuderte [!], war sie zuerst gewonnen, dann beging sie die Torheit, den Alten selbst zur Rede zu stellen". In der öffentlichen Version der psychoanalytischen Therapie heißt dieses Verfahren wohl "die Technik der freien Assoziation".

Freuds Berater auch in der Frage der Verführung oder genauer: sexueller Perversionen war natürlich Wilhelm Fließ. An ihn wendet sich Freud wiederholt und bittet um "interessante Fälle". So etwa in seinem Brief vom 12. 1. 1897: "Bitte Dich sehr, darauf zu fahnden [...], ob Du einen Fall von Kinderkonvulsion auf sexuellen Mißbrauch, speziell mit Lictus (oder Finger) im Anus zurückführen kannst. [...] Das Neueste ist nämlich, daß ich den bloß epilepsieähnlichen Anfall eines Patienten auf eine solche Bearbeitung mit der Zunge von seiten der Kinderfrau sicher zurückführen kann. Alter zwei Jahre. Nimm dafür Säuglingsalter, so bekommst Du in der Reproduktion den Anschein epileptischer Psychose. Ich habe großes Zutrauen zu dieser Neuigkeit".

Zugleich lassen die Briefe um diese Zeit deutlich erkennen, wo Freud zu seinen Ideen angeregt wurde oder sie gar bestätigt fand - in alten Hexenbüchern und den geistlichen Gerichten des Mittelalters. Hier sei seine "ganze neue Hysterie-Urgeschichte" bereits vorweggenommen. Unklar ist ihm indes noch die Frage: "Warum hat der Teufel, der die Armen in Besitz genommen, regelmäßig Unzucht mit ihnen getrieben und auf ekelhafte Weise?"

Warum sind die Geständnisse auf der Folter so ähnlich den Mitteilungen meiner Patienten in der psychischen Behandlung? (noch ein Beispiel der "freien Assoziation"!)

Ich muß mich nächstens in die betreffende Literatur vertiefen" (Brief vom 17. Jan. 1897). Bereits der Brief vom 24. Jan. zeigt, wie ergiebig die Lektüre war: "Die Idee der Hexeneinbeziehung gewinnt Leben [...] Details fangen an zu wimmeln. [...] Ich las eines Tages, daß das Geld, was der Teufel seinen Opfern gibt, sich regelmäßig in Kot verwandelt; und am nächsten Tag sagte Herr E., der Gelddelirien von seiner Kinderfrau berichtet, plötzlich ... daß das Geld der Luise immer Kot war. Es verwandelt sich also in den Hexengeschichten nur zurück in die Substanz, aus der es entstanden ist. Wenn ich nur wüßte, warum das Sperma des Teufels in den Hexenberichten immer als 'kalt' bezeichnet wird [...] alles gewinnt nun Bedeutung für mich." Alte Hexenbücher, geistliche Folterberichte und die Symptome seiner Patienten fluten hier ineinander über und ergeben die gewünschte Diagnose.

Was wir an den hier erörterten Beispielen deutlich erkennen können, bestätigt, was wir oben schon gesehen haben. Auch in der Frage seiner Verführungstheorie lebte Freud im Reich seiner Ideen, in einer bizarren Vorstellungswelt sexueller Perversionen, aus der er die Funde ableitete und die aktuellen "Szenen" aus der Kindheit seiner Patienten konstruierte. Erst wenn man berücksichtigt, in welchem extremen Grad Freud von seinen eigenen Ideen gefesselt war und neben seiner normalen Existenz als Arzt und Wissenschaftler (Spezialgebiet: Kinderlähmung) in einer nur mit W. Fließ geteilten wuchernden Phantasiewelt lebte, in der die beiden sich gegenseitig anfeuerten, etwas völlig Neues zu leisten, ist es zumindest begreiflich, daß er sogar vor seinen Kollegen es wagen konnte, einen Vortrag zu halten, in dem er eine Theorie für erwiesen proklamierte, die sich allenfalls im Hypothesenstadium befand, und darüber nie hinausgelangte.

Seinen Brief an Fließ vom 3. Jan. 1897 eröffnet Freud mit den Worten: "Wir werden nicht scheitern. Anstatt der Durchfahrt, die wir suchen, dürften wir Meere auffinden, deren genauere Durchforschung Späteren erübrigen wird, aber wenn es uns nicht vorzeitig umbläst, [...] werden wir ankommen." Der nicht unwesentliche Unterschied zwischen den beiden ehrgeizigen, auf Ruhm und Ehre erpichten Männern liegt darin, daß der eine in Vergessenheit geraten, dem andern aber die "Durchfahrt" gelungen ist.

Die Verführungstheorie hat dieses kühne Projekt nicht realisiert; mit ihr ist Freud vielmehr vollständig gescheitert. Nach anderthalb Jahren verbissenen Kampfes um ihre Bestätigung gibt er auf. In seinem berühmten

Brief vom 21. Sept. 1897 vertraut er seinem Freund "das große Geheimnis" an, das ihm "in den letzten Monaten langsam gedämmert hat. Ich glaube an meine Neurotica nicht mehr." Seine große Entdeckung, die "Quelle des Nils" in der Neuropathologie, die ihm "ewigen Nachruhm und sicheren Reichtum" bringen sollte, ist ausgetrocknet. Der Grund ist recht prosaisch: Keine Analyse wurde zum Abschluß gebracht, weil "die eine Zeitlang am besten gepackten Leute davon gelaufen sind". Mit den Worten: "Nun weiß ich überhaupt nicht, woran ich bin" faßt Freud seine neue Lage zusammen.

Aber dieser Brief schließt nicht nur eine Phase in der Entwicklung von Freuds Psychoanalyse ab, sondern leitet zugleich auch eine neue ein. Die Wende signalisiert der dritte Grund, den Freud für seinen "Unglauben" (an seine "Neurotica") vorbringt: "die sichere Einsicht, daß es im Unbewußten ein Realitätszeichen nicht gibt, so daß man die Wahrheit und die mit Affekt besetzte Fiktion nicht unterscheiden kann (Demnach blieb die Lösung übrig, daß die sexuelle Phantasie sich regelmäßig des Themas der Eltern bemächtigt)."

Alles, was Freud von nun ab über Sexualität und psychische Konflikte schrieb, gründet auf diese "sichere Einsicht" in die wahre Natur der ihm angeblich von seinen Patienten mitgeteilten Szenen aus ihrer Kindheit - daß sie nicht wirkliche Erlebnisse, sondern Phantasiegebilde seien. Man merke sich das Wort "sicher". Wenige Monate früher war Freud ebenfalls "sicher" gewesen, und zwar im Hinblick auf das Gegenteil. Wir werden auf den nächsten Seiten sehen, was nun für seine neue Sicherheit bürgt. Es sei jedoch schon hier betont, daß das Wort "Phantasiegebilde" nicht so zu verstehen ist, als hätten die Patienten absichtlich ihre Geschichten erfunden, um die Wahrheit zu verbergen. Sie sind nach Freud vielmehr für solche Phantasiegebilde innerlich disponiert, ja ihre Krankheit ("Hysterie") besteht darin, daß sie solche Szenen perverser Sexualität produzieren, die eigentlich einer frühen, zu überwindenden Phase in der sexuellen Entwicklung des Menschen angehören. Freuds eigene Version in *Zur Geschichte der Psychoanalyse*, er sei ursprünglich von seinen Patienten hinters Licht geführt worden und habe aus den Erfahrungen seiner therapeutischen Praxis seine irrtümliche Auffassung in der Frage der Ätiologie der Psychoneurosen korrigieren können, ist nicht glaubwürdig. Es handelt sich hier nicht um eine an der Couch gewonnene Erfahrung. Das wäre denn auch eine schiere Unmöglichkeit.

Nichtsdestoweniger hat (auch) diese quasi-empirische Erklärung Freuds in der traditionellen Sekundärliteratur überwintert und zur Konservierung der üblichen Auffassung von der Psychoanalyse als einer Erfahrungswissenschaft mit beigetragen. Wie ich oben gezeigt habe, kann kein Zweifel daran bestehen, daß die "Szenen" sexuellen Mißbrauchs von Freud selbst konstruiert wurden. Es waren seine eigenen sexuellen Phantasiegebilde, die an dem Widerstand seiner Patienten scheiterten. Es gab also nichts zu korrigieren, keine irrtümliche Auffassung, die er als Folge seiner neuen Einsicht, aufgeben mußte. Was sich tatsächlich ereignete, war etwas ganz anderes: Freud hat seine eigenen Phantasien perverser Sexualität in seine Patienten hineinprojiziert und dadurch die Ursachen ihrer Neurosen aus den äußeren Umständen ihres Lebens in ihre psychisch-biologische Natur verlegt.

Diese Umdeutung der ursprünglichen Verhältnisse, hatte für Freud einen wesentlichen Gewinn: Sie befreite ihn von der Bürde und Enge der Empirie, von dem nicht zuletzt durch seinen Vortrag selbstauferlegten Druck, klinisches Material zur Unterstützung seiner Theorie beizubringen. Hieraus erklärt sich der auffallend heitere Ton seines Briefes vom 21. Sept., sein Bekenntnis, bei "diesem Sturz aller Werte [...] eigentlich mehr das Gefühl eines Sieges als einer Niederlage" zu haben.

Aus methodischer Sicht handelt es sich bei Freuds neuer Einsicht um eine geradezu perfekte Immunisierungsstrategie: Proteste, Einwände oder fehlendes Erinnerungsvermögen von seiten seiner Patienten sind von nun ab bloß zu überwindende Widerstände, und die Rechnung geht immer auf; denn "ein unbewußtes 'Nein' gibt es überhaupt nicht", wie es in der Dora-Analyse heißt. Solange Freud die Ursachen der Neurosen seiner Patienten in ihrer praktischen Lebenswirklichkeit suchte, war er, zumindest im Prinzip, an die Empirie gebunden. Weil er nicht auf sie achtete, ist er gescheitert. Nun sind seinen Deutungen von Verhaltensweisen, Gefühlsäußerungen und Träumen Tür und Tor geöffnet. Durch seine scheinbar völlig willkürliche Definition der sexuellen Szenen als "Phantasiegebilde" seiner Patienten hatte Freud eine Quelle erschlossen, die ihm zeit seines Lebens nie versiegte.

Nur kurz sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß die Verführung als *realer* Vorgang in Freuds Sexualtheorie eine nicht unwesentliche Rolle spielt. Sie rangiert hier an erster Stelle als äußerer, akzidentieller Anlaß, durch welchen "das Sexualleben des Kindes" geweckt werde. "Unter eindrucksvollen Umständen lehrt sie (die Verführung) das Kind

die Befriedigung der Genitalzonen kennen". Ja mehr noch: "unter dem Einfluß der Verführung [kann] das Kind polymorph pervers werden, zu allen möglichen Überschreitungen verleitet werden", weil es "die Eignung dazu in seiner Anlage mitbringt. Die Ausführung findet darum geringe Widerstände, weil die seelischen Dämme gegen sexuelle Ausschreitungen, Scham, Ekel und Moral [...] noch nicht aufgeführt [...] sind" (Freud, Bd. V, S. 96f.). Die ursprüngliche Theorie von sexuellem Mißbrauch und seinen psychischen Folgen wird also nun völlig auf den Kopf gestellt. Mit aller wünschenswerten Klarheit ist hier zu erkennen, in welches trübe Fahrwasser sich Freud hineinmanövrierte. Wie es dazu kommen konnte, soll unten erklärt werden.

Wie fruchtbar die neue Einsicht war, zeigt uns bereits der Brief an Fließ vom 15. Okt. 1897. Nachdem Freud hier zunächst von den Schwierigkeiten seiner soeben begonnenen Selbstanalyse berichtet und offen eingestanden hat, daß er "bis jetzt nichts völlig Neues gefunden" habe, teilt er plötzlich seinem Freund doch eine neue Entdeckung mit:

Ein einziger Gedanke von allgemeinen Wert ist mir aufgegangen. Ich habe die Verliebtheit in die Mutter und die Eifersucht gegen den Vater auch bei mir gefunden und halte sie jetzt für ein allgemeines Ereignis früher Kindheit. [...] Wenn das so ist, so versteht man die packende Macht des Königs Ödipus, trotz aller Einwendungen, die der Verstand gegen die Fatumsvoraussetzung erhebt, und versteht, warum das spätere Schicksalsdrama so elend scheitern mußte. Gegen jeden willkürlichen Einzelzwang [...] bäumt sich unsere Empfindung, aber die griechische Sage greift einen Zwang auf, den jeder anerkennt, weil er dessen Existenz in sich verspürt hat. Jeder der Hörer war einmal im Keime und in der Phantasie ein solcher Ödipus, und vor der hier in die Realität gezogenen Traumerfüllung schaudert jeder zurück mit dem ganzen Betrag der Verdrängung, der seinen infantilen Zustand von seinem heutigen trennt.

Wir sind also hier Zeugen der Geburt des Ödipuskomplexes, den Freud zeit seines Lebens für eine seiner wesentlichsten Entdeckungen hielt. Er ist zugleich auch der psychoanalytische Einzelfund, der in der Literaturwissenschaft wohl die größte Rolle gespielt hat. Diese briefliche Mitteilung Freuds über den König Ödipus wird durch ähnliche Betrachtungen in der *Traumdeutung* ergänzt, wo es u. a. heißt:

Sein Schicksal ergreift uns nur darum, weil es auch das unsrige hätte werden können, weil das Orakel vor unserer Geburt denselben Fluch über uns verhängt hat wie über ihn. Uns allen vielleicht war es beschieden, die erste sexuelle Regung auf die

Mutter, den ersten Haß und gewalttätigen Wunsch gegen den Vater zu richten; unsere Träume überzeugen uns davon. König Ödipus, der seinen Vater Laios erschlagen und seine Mutter Jokaste geheiratet hat, ist nur die Wunscherfüllung unserer Kindheit.[...] Vor der Person, an welcher sich jener urzeitliche Kindheitswunsch erfüllt hat, schauern wir zurück mit dem ganzen Betrag der Verdrängung, welche diese Wünsche in unserem Inneren seither erlitten hat. Während der Dichter ... die Schuld des Ödipus ans Licht bringt, nötigt er uns zur Erkenntnis unseres eigenen Inneren, in dem jene Impulse, wenn auch unterdrückt, noch immer vorhanden sind (S. Freud, Bd. II, S. 266f.).

Die persönliche Erfahrung bezüglich der ödipalen Phase der kindlichen Sexualität, auf die sich Freud in seinem Brief beruft, hatte er ein paar Wochen früher - am 3. Okt. - seinem Freund mitgeteilt. Von seinem Vater berichtet er hier, daß er "bei mir keine aktive Rolle spielt, daß ich aber wohl einen Analogieschluß von mir auf ihn gerichtet habe". Seine Libido gegen die Mutter erwachte "zwischen 2 und 2 1/2 Jahren, und zwar aus Anlaß der Reise mit ihr von Leipzig nach Wien, auf welcher ein gemeinsames Übernachten und Gelegenheit, sie nudam zu sehen, vorgefallen sein muß (Du hast für Deinen Sohn daraus die Konsequenzen längst gezogen, wie mir eine Bemerkung verraten hat)". Einmal davon abgesehen, daß es völlig unwahrscheinlich ist, daß die Mutter sich im Zug nackt entkleidet hätte, so wird durch das modale Hilfsverbs "muß" sowie den Hinweis auf die Bemerkung von Fließ deutlich, daß es sich hier nicht um eine Erinnerung handelt. Sie entzündet sich vielmehr an einem allgemeinen Gedanken, der sich Freud im trüben Zustande seiner Selbst-Analyse bemächtigt. Auf dieser denkbar spärlichsten Grundlage postuliert Freud einen psychischen Komplex, der für alle Menschen, gesunde wie kranke gleichermaßen gilt.

In der neueren Literatur über Freud hat man sich gelegentlich darüber gewundert, daß Freud seinen berühmten Komplex gerade in der Ödipus-Sage bestätigt fand. So meint z. H. Ellenberg, daß "the mythological model of that complex is not so much to be found in the Oedipus-drama as it is in the myth of Saturn and Jupiter" (H. Ellenberg 1970, S. 505). Dort wird Saturnus von Jupiter entmachtet, nachdem er (Jupiter) von seiner Mutter gerettet worden war. Ellenbergs Beobachtung ist natürlich korrekt; die spezifische Vater-Mutter-Sohn- Konstellation, von der Freud seinen Komplex abgeleitet hat, ist im Ödipus-Mythos nicht vorhanden. Ödipus erschlug seinen Vater, Laios, nicht aus Eifersucht oder Haß, weil er seiner Begierde zur Mutter

im Wege stand. Der Mord geschah nach einem heftigen Wortwechsel um die Freigabe eines Weges, auf dem sich die beiden begegneten, als Ödipus nach der Weissagung des Orakels, er werde seine Mutter heiraten und seinen Vater töten, zu seinen vermeintlichen Eltern in Korinth nicht mehr zurückkehren wollte. Die Königin Iokaste, seine Mutter, hat er nicht aus sehnsüchtiger Liebe geheiratet. Er erhielt sie vielmehr zum Lohn für die Befreiung Thebens von der Sphinx. Ödipus war sich also zur Zeit seiner schicksalhaften Handlungen über die Identität seiner Eltern nicht im klaren. Wenn nach Freud für die ödipale oder genitale Phase der kindlichen Sexualität charakteristisch ist, daß beim vierjährigen Kind die autoerotische Betätigung durch die auf die Mutter bzw. den Vater gerichtete Libido ersetzt wird und das Kind sich dabei zugleich aus Eifersucht oder Haß gegen den gegengeschlechtlichen Elternteil wendet, so kann die antike Sage hierfür nicht als Illustration, geschweige denn als Beleg dienen. Die wesentlichen Elemente dieses "Komplexes" sind hier nicht vorhanden. (Zur Diskrepanz zwischen dem Mythos und Freuds Lehre vgl. auch E. M. Thornton 1983, S. 267). Aber im Grunde ist es zwecklos, die Frage zu diskutieren, ob die Elemente, die den Ödipuskomplex konstituieren, in dieser oder jener Sage vorhanden sind oder nicht. Denn um einen sachlichen Umgang mit Mythen geht es hier nicht, sondern um Freuds lebhaftes Phantasie, die zur Unterstützung bestimmter Vorstellungen von der menschlichen Psyche überall Belege sucht und findet. Wir haben oben gesehen, daß er zu diesem Zweck auch alte Hexenbücher verwendet.

Seine Rezipienten in der Literaturwissenschaft hat das offenkundige Mißverhältnis zwischen Mythos und Lehre jedoch nicht gestört. Wie es treuen Jüngern geziemt, sind sie auch in dieser Frage ihres master's voice. So hat nach W. Schönau die psychoanalytische Literaturwissenschaft ihren Anfang darin, daß Freud seine Theorien "zunächst nicht bei seinen ärztlichen Kollegen, sondern bei den Dichtern bestätigt fand. Stärker noch: manche Konzepte, wie der Ödipuskomplex oder der Narzißmus, sind in direkter Auseinandersetzung mit der Literatur entstanden." Die weitere Entwicklung ergibt sich gleichsam von selbst: "Der Schritt einer Anwendung der frühen Einsichten auf literarische Kunstwerke, die in eigenartiger Weise meist psychologisch *korrekt* gebildet sind, d.h. deren Charaktere, ihre Handlungsmotivationen und Interaktionen mit den psychoanalytischen Annahmen in der Regel übereinstimmen, war bald getan" (W. Schönau 1988,, S. 815).

In diesem rein zirkulären Resonnement dient das literarische Werk zugleich als illustrierendes Beispiel, als Medium der Erkenntnis und als Bestätigung der neuen Einsicht. Weil die Theorie mit dem zu erklärenden Objekt identisch ist, kann das Ziel nie verfehlt werden. Daß die Theorie nicht etwa bei Freuds "ärztlichen Kollegen" zu suchen, sondern in der empirischen Wirklichkeit des Menschen nachzuweisen wäre und den Kollegen gegebenenfalls zur Diskussion vorgelegt werden könnte, ist hier offenbar ein fremder Gedanke. (Wie oben deutlich wurde, hat Freud das einmal getan, aber das Experiment nicht wiederholt und gegenüber Kritikern die effektive Methode der Exklusion praktiziert). Die Geschichte der psychoanalytischen Literaturwissenschaft liest sich fast wie "ein wissenschaftliches Märchen", wie von Krafft-Ebing Freuds Vortrag treffend charakterisierte.

Nicht weniger fahrlässig in der Frage der Erklärungskraft der alten Sage ist der Verfasser in der *Einführung* von D. Gutzen u. a. Mit Bezug auf die Auffassung Freuds, daß die Neurotiker "uns durch die Vergrößerung kenntlich machen, was minder deutlich und weniger intensiv in der Seele der meisten Kinder vorgeht", heißt es: "Zum Beweis für diese These greift Freud auf die Antike zurück. [...] Freud sieht in der dramatischen Fassung des Sagenstoffes den Beleg dafür, daß der seelische Prozeß, den er mit dem Namen der Königsgestalt aus Sage und Drama bezeichnet, als eine anthropologische Konstante des Seelenlebens anzusehen ist, die bei den Menschen der Antike ebenso anzutreffen ist wie bei den Zeitgenossen um die Jahrhundertwende."

Begriffe wie "Beleg", "Bestätigung" und "Beweis" haben hier offenbar ihre übliche Bedeutung eingebüßt und dienen nur noch dazu, die Wahrheit zu suggerieren. Weil elementare Regeln und Konventionen wissenschaftlicher Argumentation außer Kraft gesetzt werden, kann man alles beweisen. Deshalb ist man nicht verwundert, wenn der Verfasser die oben zitierten Betrachtungen Freuds zum Ödipuskomplex in der *Traumdeutung* wie folgt kommentiert: "Nicht nur für die Entstehung, sondern auch für die weitere Entwicklung der Psychoanalyse ist es wichtig zu sehen, daß und wie Freud hier Überlegungen über bestimmte Neurosen in der Auseinandersetzung mit einem literarischen Werk und also nicht als Arzt in der Behandlung eines Patienten zur Erkenntnis einer psychoanalytischen Diagnose ausformt" (D. Gutzen u.a. 1988, S. 258f.).

Die Selbstgenügsamkeit dieser Welt macht es begreiflich, daß man Freuds Auffassung, nur der Psychoanalytiker könne die Wahrheit der Psychoanalyse beurteilen, übernommen hat und vom Literaturwissenschaftler

die "eigene Analyseerfahrung" fordert (vgl. W. Schönau 1988, S. 819). Wenn an einer mythologischen Figur eine Diagnose gestellt werden kann, die für den antiken sowie den heutigen Menschen gilt, dann ist in Wirklichkeit der rationalen Diskussion die Grundlage entzogen.

Diese eigentümliche Argumentation erfüllt jedoch eine wichtige Funktion: nur durch sie ist es möglich, die Vorstellung aufrechtzuerhalten, daß Freud auf dem Gebiet der Sexualität eine allgemeingültige, transhistorische Theorie geschaffen habe, die dem Verständnis und Selbstverständnis des Menschen grundsätzlich neue Möglichkeiten eröffne. Denn wie T. Eagelton durchaus im Sinne Freuds zum Ödipuskomplex bemerkt: "Es handelt sich nicht um irgendeinen Komplex: es handelt sich um die Struktur der Beziehungen, durch die wir überhaupt erst zu den Männern und Frauen werden, die wir sind. Es handelt sich um den Punkt, an dem wir als Subjekte konstituiert werden. [...] Er kennzeichnet den Übergang vom Lustprinzip zum Realitätsprinzip" (T. Eagelton 1994, S. 144). Dieser Übergang steht nach Freud im Zeichen eines Kompromisses von weitreichender Bedeutung: daß der Junge unter der Drohung der Kastration durch den Vater auf sein inzestuöses Verhältnis zur Mutter verzichte, entscheide nicht nur über seine psychische Gesundheit, sondern sei zugleich auch Voraussetzung seiner gesellschaftlichen Integration und der Herausbildung seines Moralbewußtseins. Das mit ihrer Klitoris bereits kastrierte Mädchen bereitet allerdings Eagelton gewisse Schwierigkeiten. Freuds Auffassung der weiblichen Sexualität beruhe auf zeittypischen Vorurteilen gegen die Frau, und ihre "ödipale Phase" sei somit problematisch oder gar fragwürdig, wobei er impliziert, daß das für den Jungen nicht der Fall ist (ebd. S. 245)

Wenn sich die Literaturwissenschaft an der Aufrechterhaltung und Verbreitung dieses modernen Mythos so kritiklos beteiligt hat, so hat das für sie als historische Disziplin bedenkliche Konsequenzen. Sie beraubt sich dadurch der Möglichkeit, die kulturellen und intellektuellen Rahmenbedingungen solcher "Sinnproduktion" zu untersuchen und stellt stattdessen ein Lehrgebäude als etwas genuin Neues und in die Zukunft Weisendes dar, das in Wirklichkeit der Höhepunkt spekulativer Vorstellungen am Ausgang des 19. Jahrhunderts war. Denn wie wir im folgenden sehen werden, liegen Freuds Interpretation des Ödipus-Mythos sowie seiner ganzen Trieblehre ganz bestimmte, zeittypische Prämissen zugrunde. Die eigentümliche Schicksalsgläubigkeit, der er in seinem Brief wie in der *Traumdeutung* das Wort redet, und der mit ihr verbundene Aufwand von Begriffen wie Verdrängung,

Fixierung, Regression und Amnese basieren auf Gedankengut, das der antiken Welt völlig fremd war, zu seiner eigenen Zeit aber intensiv diskutiert wurde: auf den biogenetischen Spekulationen in der Nachfolge Darwins. Der Fluch, den "das Orakel vor unserer Geburt über uns verhängt hat", ist ein anderer als der der Sage.

FREUDS SEXUALTHEORIE IN IHREM HISTORISCH-KULTURELLEN KONTEXT

Wir haben so weit in dieser Arbeit wiederholt beobachten können, welchen großen Einfluß Wilhelm Fließ auf Freud ausübte, wie er bei der Ausformung seiner Lehre von seinen Ideen und Anregungen abhängig war. Oder wie es Freud selber anläßlich eines bevorstehenden "Kongresses" ausdrückt: "Ich brauche einen neuen Impuls von Dir, nach einer Weile geht er mir aus" (Brief vom 18. Juni 1897). Welchen neuen Impuls Freud nun braucht, verrät uns sein Brief an Fließ vier Tage später, in dem es u. a. heißt: "In Aussee weiß ich einen wunderbaren Wald mit Farren und Schwämmen, wo Du mir die Geheimnisse der niedern Tier- und Kinderwelt enthüllen sollst. Ich stand noch nie so erwartungsvoll blöde vor Deinen Mitteilungen". Um welche "Geheimnisse" handelt es sich hier, die Freud an einer entlegenen Stelle im Walde bei Aussee von seinem Freund zu empfangen hofft? Man merke sich den Ort, wo Freud zu seinen neuen Einsichten gelangt.

Die Frage, über die Freud Aufklärung erhoffte, mutet uns seltsam an, zumal die Kinder hier nicht etwa, wie vielleicht zu erwarten wäre, mit den höheren, sondern mit den niederen Tieren in Verbindung gebracht werden. Die Briefstelle ist in der Tat nur auf dem Hintergrund der biogenetischen Spekulation über die phylogenetische und ontogenetische Entwicklung der Tier- und Menschenwelt begrifflich, die das Denken des ausgehenden 19. Jahrhunderts so stark beherrschten. Diesen grundlegenden Aspekt der Freudschen Sexualtheorie endgültig geklärt zu haben, ist das große Verdienst R. Websters. Seit der Erscheinung seiner Arbeit über Freud (1995), besteht ein für alle Mal Klarheit in der Frage, daß die traditionelle Vorstellung von Freud als Wegbereiter einer neuen, durch Beobachtungen und klinische Untersuchungen gewonnenen Einsicht in die menschliche Sexualität eine Legende ist.

Bereits vor mehr als fünfundzwanzig Jahren hat Ellenberg eine wichtige Voraussetzung dieser Legende enthüllt, indem er Freud vom Piedestal des einsam gegen die sexualfeindliche Umwelt seiner Zeit kämpfenden Sexualaufklärers herunterholte und auf die damals umfassende Literatur zum Thema Sexualität verwies, der Freud seine Ideen und Begriffe entnahm. "No wonder", schreibt Ellenberg, "that there is not much in Freuds *Three Essays* that cannot be found among the facts, theories, and speculations contained in

that flood of literature" (H. Ellenberg 1970, S. 503). Mit seiner monumentalen Arbeit über Freud hat dann Frank Sulloway die kritische Revision der Legende in eine neue Bahn gelenkt, indem er den maßgebenden Einfluß der damaligen Biologie auf Freuds Lehre ins Blickfeld rückte. Aber erst Webster hat daraus die vollen Konsequenzen gezogen und die grundlegenden Strukturen in Freuds Denken über Sexualität dargelegt. In Anlehnung an ihn sollen hier die wichtigsten Momente skizziert und erläutert werden.

Der weitaus bedeutendste Exponent der biogenetischen Spekulation über die Entwicklung der Tier- und Menschenwelt im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts war Ernst Haeckel. Mit seinem "biogenetischen Grundgesetz", das eine vorherbestimmte, gesetzmäßige Entwicklung aller Lebewesen sowohl in phylogenetischer wie auch in ontogenetischer Sicht zu rekonstruieren beanspruchte, übte er einen entscheidenden Einfluß auf das Denken seiner Zeit aus. Andere Evolutionisten, die Freud mit biologischem Gedankengut ausrüsteten, waren, neben Fließ, W. Bölsche, G. Romanes, A. Moll und J. M Baldwin (vgl. F. Sulloway, S. 247ff., S. 262f., R. Webster, S. 231).

Dieses Gesetzesdenken im Bereich des Organisch-Biologischen und Körperlich-Seelischen ist es vor allem, das die Gedankenwelt der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts von der des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts unterscheidet. Nicht daß man nun weniger spekulativ war, sondern daß man für sich die Empirie reklamierte und die anspruchsvollen Denkgebäude in eine quasi-wissenschaftliche Gestalt brachte, kennzeichnet diese Zeit. So erlebten alte Denktraditionen im Bereich der Biologie, die nun die Physik als dominierende Wissenschaft dethronisiert hatte, eine neue Blütezeit und haben im Gewande der Freudschen Sexualtheorie bald das 20. Jahrhundert überlebt.

Zugleich aber ist diese Epoche die Zeit entscheidender Neuentdeckungen und großer Fortschritte in der Medizin, vor allem in der Physiologie und Neurophysiologie. Daran hat sich auch Freud durch seine Arbeiten über Aphasie und Kinderlähmung mit einem gewissen Erfolg beteiligt, aber je mehr er sich in die spekulative Vorstellungswelt verlor, je mehr wurde ihm diese Arbeit zur Last, wie manche Briefe an Fließ zeigen. An Freud können wir somit deutlich beobachten, wie gegen Ende des vorigen Jahrhunderts zwei verschiedene Kulturen - die wissenschaftliche und die spekulative - nebeneinander existieren und auseinanderwachsen. Daß die letztere in der

Gestalt der Psychoanalyse zur Wissenschaft erhoben wurde, gehört zu den intellektuellen Paradoxen unseres Jahrhunderts.

Der Grundgedanke von Haeckels "biogenetischem Gesetz" ist es, daß das Kind im Mutterleibe die phylogenetische Entwicklung der Arten durchlaufe und bei seiner Geburt einen voll entwickelten menschlichen Körper habe, daß aber seine Seele noch auf einem sehr primitiven Stadium stehe. Die entsprechende Entwicklung im Psychischen vollziehe sich in den ersten Lebensjahren, indem das Kind die tierischen Stadien rekapituliere, die es als physisches Wesen bereits hinter sich habe. "The mental life of babies then gradually progressed through the eras of fish, reptiles and birds until, at about the age of twelve months, children reached the stage of psychological development achieved by monkeys and elephants. At the age of fifteen months they reached the intellectual stage of apes and dogs and began to develop, in addition to powers of abstract reasoning, what Romanes described as indefinite morality" (R. Webster 1996, S. 231).

Ein für das Verständnis der Freudschen Sexualtheorie zentrales Element dieser Determinationslehre liegt darin, daß dem jeweiligen Stadium der mentalen Entwicklung des Kindes ein bestimmtes Sexualverhalten entspreche. In den einzelnen Phasen seiner oralen, analen und genitalen Sexualität rekapituliert nach Freud das Kind die entsprechend progressive Entwicklung in der Tierwelt. Oder wie es Webster formuliert: "The child would gradually progress from having the sexual consciousness of a simple animal to having that of a reptile. These oral and anal stages of sexuality would then be left behind as the child achieved the sexual consciousness of the crocodile, and thereafter gradually became fully human" (S. 234). Ein wichtiges Moment ist es auch, daß bei dem sexuellen Entwicklungsprozeß äußere Stimuli eine wichtige Rolle spielen. Bei Freud entweder in der Form der Selbstbetätigung des Kindes (Autoerotik) oder durch die sexuelle Aktivität anderer Menschen. Hieraus erklärt sich seine oben zitierte Auffassung, daß die Verführung das Sexualleben des Kindes, sein Sexualbewußtsein durch die Erfahrung von Lust erwecke.

Bereits Freuds Überlegungen über perverse Sexualität, die er am 11. Jan. 1897 seinem Freund zur Beurteilung schickte, lassen seine biologische Orientierung deutlich erkennen. Hier heißt es u.a.: "Die Perversionen münden regelmäßig in Zoophilie ein und haben tierischen Charakter. Sie erklären sich [...] durch die Wirkung erogener *Sensationen*, welche diese Macht später verlieren. Man erinnert sich dabei, daß der leitende

Sinn (auch für die Sexualität) beim Tier der Geruch ist, der beim Menschen abgesetzt wird. Solange der Geruch (Geschmack) herrscht, wirkt Harn, Kot und die gesamte Körperoberfläche, auch das Blut sexuell erregend. Die Geruchssteigerung der Hysteriker hat wohl damit zu tun." Perversionen werden hier im Sinne des biologischen Schemas erklärt. Sie entstehen, wenn der Mensch auf das pre-humane, tierische Stadium seiner mentalen Entwicklung regrediert und jenes Sexualverhalten reproduziert, das jener frühen, tierischen Phase seiner Evolution angehört.

Daß die Enthüllung der "Geheimnisse der niedern Tier- und Kinderwelt" durch Fließ für Freud Früchte trug, zeigt vor allem sein Brief vom 14. Nov. 1897, in dem sich die Konturen seiner infantilen Sexualtheorie deutlich abzeichnen. Zur Diskussion steht hier das Problem der Verdrängung, aber indem Freud diese Kernfrage seiner neuen Lehre nun löst, kommt er zugleich ins Reine mit der Natur der sexuellen Phantasien seiner Patienten, die er ursprünglich für echte Erfahrungen gehalten hatte. Die neue Biologie klärt das Problem auf:

Daß bei der Verdrängung etwas Organisches mitwirkt, habe ich oft geahnt, daß es sich um die Auflassung von ehemaligen Sexualzonen handelt, konnte ich Dir schon einmal erzählen ... bei mir hatte sich die Vermutung an die "veränderte Rolle der Geruchssensationen geknüpft: aufrechter Gang, Nase vom Boden abgehoben, damit eine Anzahl von früher interessanten Sensationen, die an der Erde haften, widerlich geworden... Die Zonen nun, welche beim normalen und reifen Menschen sexuelle Entbindung nicht mehr produzieren, müssen Afterregion und Mund-Rachengegend sein. [...] Bei den Tieren bestehen die Sexualzonen ... in Kraft; wo sich das auch beim Menschen fortsetzt, entsteht - Perversion. Es ist anzunehmen, daß im infantilen Alter die Sexualentbindung nicht so lokalisiert ist wie später, so daß hier gewissermaßen auch jene später aufgelassenen Zonen (vielleicht die ganze Körperoberfläche mit), etwas anregen, was der späteren Sexualentbindung analog ist.

Die Erinnerung an die Erregung der aufgelassenen Sexualzonen ist mit Unlust oder Ekel verbunden und löst den Mechanismus der Verdrängung aus: "Grob gesagt, die Erinnerung stinkt aktuell, wie in der Gegenwart das Objekt stinkt, und wie wir das Sinnesorgan (Kopf und Nase) im Ekel abwenden, so wendet sich Vorbewußtes und der Bewußtseinssinn von der Erinnerung ab. Dies ist die *Verdrängung*". Die "Verdrängung" ist also bei Freud biologisch fundiert, und jede Diskussion darüber, ob es das Phänomen

gibt oder nicht, ist müßig, wenn man die ihm zugrundeliegende, heute längst obsolete biologische Theorie nicht berücksichtigt (Zur neueren Diskussion des Phänomens, vgl. J. L. Singer (ed.) 1990, besonders den Beitrag von D. S. Holmes).

Indem Freud nun durch den Rückgriff auf das biologische Modell der Evolution den Ursprung der Unlust erklärt - sie entsteht in der Ontogenese durch die automatische Verdrängung einer phylogenetisch veränderten Funktion bestimmter Organe, hat er zugleich auch jenes Problem gelöst, an dem seine Verführungstheorie angeblich scheiterte. Wie es Macmillan formuliert: "There was, if I can so put it a bonus: the areas of the body once able to release sexuality - the anus, mouth, and the throat - were precisely the areas that seemed to have been involved in the childhood seduction experiences" (Macmillan 1997, S. 287).

Wenn Freud die Szenen perverser Sexualität als Phantasiegebilde seiner Patienten auslegt, so handelt es sich dabei also nicht etwa um Fiktion oder Lüge ihrerseits. Sie ergeben sich vielmehr aus der Erinnerung an die Erregung jener Sexualzonen (Mund, Anus), die auf einem frühen Stadium der Entwicklung wirksam waren und die bei den Neurotikern der automatischen Verdrängung nicht anheimgefallen sind. Kurz: die Phantasiegebilde sind die Symptome ihrer Krankheit.

In Vorwort zur dritten Auflage seiner *Drei Abhandlungen* bemerkt Freud, um "Mißverständnisse" zu vermeiden, "daß die Darstellung hierin durchweg von der alltäglichen ärztlichen Erfahrung ausgeht", und hebt als besonderes Kennzeichen seiner Arbeit "die vorsätzliche Unabhängigkeit von der biologischen Forschung" hervor. Diese Version der Entstehung seiner Sexualtheorie ist, wie so manche seiner anderen, nicht glaubwürdig. Daß Freud sich veranlaßt sah, seine Unabhängigkeit von jener Forschung zu betonen, müßte schon Verdacht erregen. Es dürfte ziemlich klar sein, daß Freuds Sexualtheorie nur insofern das Produkt seiner ärztlichen Erfahrung war, als er dabei von biologischen Ideen seiner Zeit an der Hand geführt wurde. Auf dem Gebiet der Sexualität hat Freud nicht Forschung im üblichen Sinn des Wortes betrieben; er hat nicht das Sexualverhalten des Menschen sorgfältig studiert, Daten gesammelt und systematisch behandelt, also nicht empirisch-analytisch verfahren. Er hat es vielmehr im Sinne seiner Theorie *gedeutet* und das bestätigt gefunden, was ihm diese Theorie vorschrieb.

Das gilt auch für den Ödipuskomplex, der nur scheinbar aus dem Schema herausfällt. Der Hinweis auf den Mythos und seine dramatische

Verarbeitung durch Sophokles ist bloß "klassisches" Bildungsgut, das dem vermeintlichen Komplex den Schein einer mehrtausendjährigen Geschichte im Leben der Menschen verleiht. Das Orakel, das über den Freudschen Ödipus den Fluch verhängt, ist unschwer zu erkennen: Er ist, wie seine beiden Geschwister, ein waschechtes Kind des biologischen Determinismus des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Die Vorstellung einer oralen, analen und phallischen Sexualphase während der ersten vier bis fünf Lebensjahre des Kindes, die darauf folgende Latenzperiode und Sublimierung der verdrängten Triebe und die Wiedererweckung der Sexualität in der Pubertät, entbehrt jeder wissenschaftlichen Grundlage. Wenn es auch unleugbar wahr ist, daß der Mensch wesentliche Elemente seiner Natur mit höheren Tieren gemeinsam hat - sie sind nicht etwa auf das Kindesalter begrenzt - so unterscheidet er sich von seinen Mitgeschöpfen gerade in der Frage der Sexualität. Für den Menschen ist charakteristisch, daß sie sich allmählich entwickelt. Die Sekretion der Geschlechtshormone (Testosteron, Östrogen, Progesteron), die für die Entwicklung bestimmend ist, nimmt bis zur Pubertät nur noch langsam zu, um dann rasch zu steigen und die geschlechtliche Reife herbeizuführen. Wenn es es einen Ödipuskomplex gäbe, müßte im vierten Lebensjahr des Jungen die Hormonsekretion einen ersten Höhepunkt erreichen, dann wieder fallen und gegen die Pubertät erneut ansteigen. Ein solches hormonelles Muster ist nicht bekannt (vgl. E. M. Thornton 1986, S. 274).

Nun hat aber die Psychoanalyse ihre eigene Logik, die rational begründete Einwände mit dem Argument in den Wind schlägt, sie habe im Seelenleben des Menschen verborgene Zusammenhänge und Beziehungen entdeckt, die sich dem Bewußtsein und damit auch der sachlichen Kritik im herkömmlichen Sinne des Wortes entzögen. Ihrem Selbstverständnis nach liegt darin das wissenschaftliche Novum der Psychoanalyse. Zum Schluß dieser Betrachtungen über Freuds Methode wollen wir uns diese besondere Erkenntnisweise, oder wie sie auch heißt, Tiefenhermeneutik kurz ansehen. (Die Bezeichnung "Tiefenhermeneutik" ist ein Pleonasmus, wie z. B. die "Volksdemokratie", und wie diese erfüllt sie eine ideologische Funktion).

Das System geheimer Beziehungen und Zusammenhänge, das die Psychoanalyse bloßlegt, zeichnet sich vor allem dadurch aus, daß die jeweiligen Phänomene, die zur Diskussion stehen, grundsätzlich ein Sowohl-als-auch-Leben führen: Sie können sich gegenseitig ersetzen und ihre Funktionen austauschen. Sie sind mit einem Wort äquivalente Phänomene oder werden vom Unbewußten so behandelt, als ob sie solche wären. Für die

tiefenhermeneutische Deutung, die sich aus dieser Denkfigur ergibt, verbürgt ein Begriffsapparat, der so flexibel und elastisch, so polymorph und fließend ist, daß Freud für sämtliche Aspekte des Gefühlslebens des Menschen immer die adäquate Erklärung zur Hand hat, d. h. verborgene Zusammenhänge herstellt.

Ein besonders aufschlußreiches Beispiel für Freuds Vermögen, zwischen disparaten Phänomenen Beziehungen herzustellen und fundamentale Bedürfnisse/Wünsche zu erklären, liefert seine 1917 erschienene Arbeit "Über Triebumsetzungen, insbesondere der Analerotik". Hier geht es Freud um den organisch-psychologischen Zusammenhang zwischen Kot, Kind und Penis und seine Bedeutung für die Charakterbildung. Die Beziehung von Kind und Penis, so stellt Freud fest, "ist am leichtesten zu sehen." Das sie beide bezeichnende Symbol - "das Kleine" - das "ursprünglich das männliche Glied meinte", sei durch die Symbolsprache, die "sich oft über den Geschlechtsunterschied hinaussetzt, sekundär zur Bezeichnung des weiblichen Genitales gelangt." Hieraus folgert Freud, oder vielmehr, er stellt als ärztliche Erfahrung hin, daß der Wunsch nach dem Penis bei einigen Frauen transformiert wird: "Seine Stelle nimmt der Wunsch nach dem Kind ein. [...] Es ist so, als ob diese Frauen begriffen hätten - was als Motiv doch unmöglich gewesen sein kann - daß die Natur dem Weibe das Kind zum Ersatz für das andere gegeben hat, was sie ihm versagen mußte."

Aber auch das erste Element (Kot) fügt sich für Freud mühelos in den Zusammenhang ein, und zwar über die kindliche Vorstellung, daß Babies durch den Anus geboren werden. "Somit kann ein Betrag libidinöser Besetzung, welcher dem Darminhalt gegolten hat, auf das durch den Darm geborene Kind ausgedehnt werden." Wie der Kot ist auch das Kind ein "Geschenk". Die Beziehung von Kot und Penis ergibt sich für Freud aus der Erfahrung des Jungen, daß das Mädchen keinen Penis habe. "Der Penis wird somit als etwas vom Körper Ablösbares erkannt und tritt in Analogie zum Kot, welcher das erste Stück Leiblichkeit war, auf das man verzichten mußte." Freud faßt das Netz der Beziehungen folgendermaßen zusammen: "Alle drei, Kotsäule, Penis und Kind, sind feste Körper, welche ein Schleimhautrohr (Enddarm/Vagina) bei ihrem Eindringen oder Herausdringen erregen." Davon überzeugt, einen "Sachverhalt" aufgedeckt zu haben, kommentiert Freud abschließend seine eigene Arbeit mit folgenden Worten: "Doch ist es interessant zu sehen, daß eine organische Übereinstimmung nach so vielen

Umwegen wieder im Psychischen als eine unbewußte Identität zum Vorschein kommt"(Freud, Bd. VII, S. 125ff.).

Das Resonnement Freuds ist eigentlich noch verwickelter, als ich es hier wiedergegeben habe. Aber an an den zitierten Textstellen sieht man schon deutlich genug, wie Freud über die einfache kindliche Vorstellung, daß Babies durch den Anus zur Welt kommen, sein begriffliches Netz spinnt und wie er, darum bemüht, den Faden nicht zu zerreißen, d. h. Widersprüche und Inkonssequenzen zu vermeiden, sich immer tiefer in das Labyrinth von Analogien, Äquivalenten und Transformationen verliert. So begegnet uns bei ihm eine Welt, in der die jeweiligen Phänomene ihr eigenes, von aller Empirie losgelöstes Leben führen und sich reibungslos in den zu erweisenden Zusammenhang fügen. In seiner Arbeit "Freud and the Idea of a Pseudo-Science" hat Frank Cioffi Freuds Verfahren wie folgt beschrieben:

Examination of Freuds interpretations will show that he typically proceeds by beginning with whatever content his theoretical preconception compel him to maintain underlies the symptoms, and then, by back and forth between it and the explanandum, constructing persuasive but spurious links between them. It is this which enables him to find allusion to the father's coital breathing in attacks of dyspnoea, fellation in *tussi nervosa*, defloration in migraine, orgasm in hysterical loss of consciousness, birth pangs in appendicitis, pregnancy wishes in hysterical vomiting, pregnancy fears in anorexia, amd accouchement in a suicidal leap, castration fear in an obsessive preoccupation with hat tipping, masturbation in the practice of squeezing blackheads, the anal theory of birth in an hysterical constipation, parturition in a falling cart-horse, nocturnal emission in bedwetting, unwed motherhod in a limp, guilt over the practice of seducing pubescent girls in the compulsion to sterilize banknotes before passing them on etc. (R. Borger, F. Cioffi (ed.) 1970, S. 497).

Angesichts der völlig willkürlichen Deutungspraxis Freuds erscheint die Rede von einer tiefenhermeneutischen Methode, die uns einen besonderen Einblick in die Struktur der menschlichen Psyche oder des literarischen Textes gewähren soll, höchst verwirrend. Methodisches Verfahren zeichnet sich nicht zuletzt durch eine gewisse Selbstkontrolle und restriktive Haltung bei der Frage der Hypothesenbildung, der Argumentationsweise und der Schlußfolgerung aus. Zumal in den Humanwissenschaften, wo die Komplexität des Gegenstandes es nicht gestattet, mit strengen Kriterien der Verifikation und Falsifikation zu operieren, ist dies behutsame Vorgehen eine

Gewähr dafür, daß die erzielten Ergebnisse um einiges sicherer, wahrscheinlicher oder zuverlässiger sind, als sie es sonst sein würden. Bei Freud aber ist dieser Mechanismus der Selbstkontrolle und Restriktivität durch eine wahre Beziehungswut ersetzt, die nach dem Prinzip der Analogie und Äquivalenz Sinnzusammenhänge konstruiert, die ohne Maß und Ziel sind - außer in der Psychoanalyse selber. Für Freud ist die Beziehung von Penis, Kot und Kind sowie die zwischen den von Cioffi angeführten Phänomenen offenbar evident. Zur Bestätigung seiner Thesen genügt ihm das Kriterium der Kohärenz. Im selbstgenügsamen Spiel der Begriffe stellt sie sich mühelos ein.

Statt aber in dieser Deutungspraxis ein abschreckendes Beispiel methodischer Verfahrensweise zu sehen, hat die Literaturwissenschaft sie zum Vorbild erhoben und damit den Text zum Freigut beliebiger Symptomdeutungen gemacht, wie wir eingangs an den Kommentaren zur Freuds Analyse der Rebecca West gesehen haben. Seine polymorphe Begriffswelt kann sich im Bereich der Literatur ungestört entfalten und neue Sinnzusammenhänge erschließen.

Durch die Darstellung der Denkgrundlage von Freuds Sexualtheorie und durch die kritische Beleuchtung seiner Methode anhand repräsentativer Beispiele habe ich zu zeigen versucht, daß man sich dabei an einem schlechten Vorbild orientiert und daß von hier aus alles andere als eine Erneuerung der Literaturwissenschaft möglich ist. Die Erörterung der beiden anderen Hauptbereiche der Psychoanalyse - des Unbewußten und des Traums - denen ich mich im folgenden zuwende, wird diese Auffassung erhärten.

DAS UNBEWUSSTE

Keine von Freuds Kategorien hat wie die des Unbewußten das allgemeine Denken erobert. Sein Name ist mit diesem Wort so eng verbunden, daß es ganz selbstverständlich geworden ist, in Freud den Entdecker des Unbewußten zu sehen und für seine wichtigste Leistung die Erforschung eines bis dahin unbekanntem Bereichs der menschlichen Seele zu halten. Entsprechend dieser Vorstellung einer epochalen Wende in der Psychologie erhebt die psychoanalytische Literaturwissenschaft den Anspruch auf eine grundsätzlich neue Erkenntnis ihres Gegenstandes, oder in der eingangs bereits zitierten Formulierung Walter Schönaus "alle literaturwissenschaftlichen Grundfragen tendenziell anders und neu [zu formulieren], anders und neu [zu beantworten], weil erst die Psychoanalyse den immer unterschätzten Anteil des Unbewußten an Entstehung, Struktur und Wirkung der Dichtung richtig wahrzunehmen gestattet."

Auch im Fall des Unbewußten wird also die Geschichte nach dem Motto "vor und nach" Freud geschrieben und uns ein falsches Bild der realen Vorgänge angeboten. Nicht einmal Freud selbst hat darauf Anspruch erhoben, das Unbewußte entdeckt zu haben. Im ganzen 19. Jahrhundert hat man sich mit diesem Phänomen befaßt, und Freud konnte auf eine Fülle von Literatur zurückgreifen. Das große Interesse für das Unbewußte im tierischen Magnetismus am Anfang des Jahrhunderts und dann, seit der Jahrhundertmitte, in der Hypnose, hat E. M. Thornton gründlich dokumentiert (vgl. 248ff.). Die philosophisch-psychologischen Quellen und Zusammenhänge seit der romantischen Naturphilosophie (Carus, von Schubert, Herbart), über Schopenhauer bis zu Nietzsche hat Henrie Ellenberg ausführlich dargelegt (vgl. S. 200ff., S. 273f., S. 312ff.). Die Leistung Freuds besteht kurz darin, daß er das Unbewußte einseitig an die angeblich verdrängten menschlichen Triebe bindet und eine systematische Lehre ihrer verschlüsselten Erscheinungsformen herausarbeitet (Symptome/Träume); das Unbewußte also mit dem *zeittypischen* psycho-sexuellem Omjalt ausstattete.

Aber in der Frage des Unbewußten kann der Literaturwissenschaftler auch aus eigenen Erfahrungen schöpfen. In der Geschichte der Literatur und Literaturwissenschaft spielt es seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts unter wechselnden Bezeichnungen eine dominierende Rolle. In der Perspektive der Literaturwissenschaft sind Entstehung, Struktur und

Wirkung der modernen Literatur so eng an diesen psychischen Komplex geknüpft, daß man bisweilen die rationale Komponente fast aus dem Auge verlor. Beispiele hierfür finden sich in Hülle und Fülle in vorromantischen Reflexionen über die "untern Seelenkräfte", in der romantischen Ästhetik und Kunstphilosophie, in der Wiederbelebung des mythisch-poetischen Denkens gegen Ende des 19. Jahrhunderts, in der neueren Hermeneutik, in geistesgeschichtlichen Betrachtungen über das Wesen der dichterischen Sprache sowie in werkimmanenten Überlegungen zur Kunst der Interpretation. Man hat also das Unbewußte bei der Produktion und Rezeption von Literatur keineswegs unterschätzt, und zwar aus Gründen, die sich aus dem Gegenstand selber ergeben.

Das kann ich hier im einzelnen nicht weiter ausführen. Dagegen werde ich im folgenden versuchen, einige grundsätzliche Aspekte dieses mehrdeutigen Begriffes zu klären, die Grundstruktur der unbewußten Psyche zu beleuchten und auf gewisse Bedingungen eines sinnvollen Gebrauchs des Wortes hinweisen. Es liegt mir daran, das Offene und Mehrdeutige am Begriff zu bewahren, weil er nur so der Komplexität der menschlichen Psyche gerecht werden kann, ihn also vor der Enge und Einseitigkeit zu retten, die er durch die Psychoanalyse erfahren hat.

Zu einem sachgerechten Verständnis des Unbewußten gelangt man, wenn man damit bestimmte Leistungen und Funktionen des Gehirns bezeichnet, die auf das affektive, sinnliche, emotionale und triebhafte Leben des Menschen bezogen sind. Sitz dieser vitalen Funktionen, die der Mensch mit höheren Tieren gemeinsam hat, ist der Gehirnstamm, der phylogenetisch ältere Teil des Gehirns, der auch in der Ontogenese zunächst herausgebildet wird. Durch die für den Menschen charakteristische Vergrößerung und Erhöhung des Stirn- und Scheitelhirns ist die hochkomplexe Struktur der menschlichen Psyche entstanden, was wiederum in der ontogenetischen Entwicklung seine Bestätigung findet. Von der Geburt bis zum sechsten Lebensjahr verfünffacht das Gehirn seine Größe und sein Gewicht, wobei seine Leistungsfähigkeit erheblich zunimmt. (Dieser Umstand ist für die nach Freud angeblich durch Verdrängung entstandene Amnese im sechsten Lebensjahr nicht ohne Bedeutung: unsere ersten Lebensjahre liegen im Dunkel, nicht weil wir unsere Kindheitserlebnisse verdrängt haben, sondern weil unser Erinnerungsvermögen sich erst langsam entwickelt). Die menschliche Psyche ist also das Produkt einer zunehmenden Differenzierung von Gehirnfunktionen

Ernst Topitsch, auf den ich mich hier beziehe, faßt in seiner Arbeit "Phylogenetische und emotionale Grundlagen menschlicher Weltauffassung" die hier angesprochene Problematik folgendermaßen zusammen: "So hat man schematisierend eine entwicklungsgeschichtlich alte, paläopsychische Region des Seelenlebens von einer jungen neopsychischen unterschieden. [...] Der paläopsychische Bereich umfaßt das vegetative Leben, die Triebe, Impulse, affektiven Erregungen, Stimmungen und emotionalen Bedürfnisse... [Zur neopsychischen Schicht gehören] "überlegungsgesteuertes Handeln, Werkzeuggebrauch, abstraktes Denken, Sprache, Schrift und schöpferische Phantasie" (W. Mühlmann, E. Müller (Hrsg.) 1966, S. 53f.).

Diese neurophysiologische Entwicklung spiegeln Begriffe wider, die uns in der Philosophie und Literaturwissenschaft zur Bezeichnung der Komplexität der menschlichen Psyche vielfach begegnen, wie z.B. "Tiefenperson" und "kortikale Person", "Irrationalität" und "Rationalität", "Herz" und "Kopf", "Tiefe" und "Oberfläche", "Lebensfülle" und "Klarheit", "dionysisch" und "apollinisch".

Zum Begriff des "Unbewußten" oder besser: "Unterbewußten" sei hier zunächst bemerkt, daß er als Sammelbezeichnung für alle jene vitalen Lebensfunktionen und Eigenschaften des Menschen verwendet werden kann, die unter dem "paläopsychischen Bereich" zusammengefaßt sind. Nur in dieser *weiten* Bedeutung ist der Begriff gegenstandsbezogen und damit informativ, d.h. sagt er etwas aus über die komplexe Vielfalt menschlicher Verhaltensweisen und Gefühlsäußerungen. Nicht zuletzt die Literaturwissenschaft, die wie kaum eine andere Disziplin das breite Spektrum des Gefühlslebens des Menschen zum Gegenstand hat, sollte sich fortwährend daran erinnern, um sich vor der engen Perspektive Freuds zu schützen. Außerdem ist zu betonen, daß die Rede vom Unbewußten als einer eigenen Region, in die man bestimmte Eindrücke und Erlebnisse verdrängen könne, völlig irreführend ist. Das Gehirn ist keine substantielle Entität mit verschiedenen Schichten, Ebenen oder Tiefen, sondern ein hochkomplexes Organ interaktiver Prozesse des Denkens, Fühlens, Empfindens und Erinnerns, die nur insofern topographisch verteilt sind, als sie ihren Sitz in bestimmten, miteinander verbundenen Zentren des Gehirns haben. Die Idee eines autonomen Unbewußten, wo andere Gesetze gelten als für das Bewußtsein oder das Ich, ruht letztlich auf dem alten Dualismus von "unten" und "oben", der durch Freud im Psychischen eine neue Heimstätte gefunden hat und seither als wissenschaftliche Erkenntnis gilt. Davon wird unten noch zu reden sein.

Unter beiden der hier erwähnten Aspekten - dem inhaltlichen und dem strukturellen - erweist sich die Freudsche Version vom Unbewußten als ein ausgesprochen *zeittypisches* Phänomen, das Freud über alle Maße strapaziert und somit unverkennbar seine Signatur trägt. Auf der Grundlage der biogenetischen Spekulation seiner Zeit über die Frage der Sexualität hat Freud einen neuen Mythos des Unbewußten geschaffen, der ihm im Sinne der herrschenden Determinationslehre und des positivistischen Kausalitätsdenkens zum Maßstab sämtlicher Handlungsweisen und Gefühlsäußerungen des Menschen dient: ein feindliches und verbotenes Territorium, in dem dunkle Kräfte walten, verdrängte inzestuöse Wünsche und homizidale Impulse aus der frühen Kindheit, die, wenn auch zumindest beim normalen Menschen durch die erzwungene Kompromißbildung mit der übermächtigen Realität bewältigt, aus der Tiefe immer wieder emporsteigen, vornehmlich im Traum, und letztlich das geheime Ziel, die nicht realisierbare Utopie im Leben des Menschen verkörpern. Kurz: das Unbewußte, zu dem die Psychoanalyse Freuds der Literaturwissenschaft den Zugang verschafft und von dem aus sie ihre Grundfragen neu zu beantworten beansprucht, ist in Wirklichkeit nichts anderes als der ins Psychologische transponierte Kerngedanke einer längst überholten biologischen Theorie mit ihren zeittypischen, von Freud voll ausgeschöpften zivilisationspessimistischen, kulturkritischen Implikationen. (Zur Kritik der von Freud in Anspruch genommenen Biologie, siehe die Arbeit von H. Weiner in N. S. Greenfield and W. C. Lewis (ed.) 1965, S. 15).

Ähnlich veraltet ist das Konzept des Unbewußten in struktureller Hinsicht. Die neurophysiologische Theorie des psychischen Apparates, die Freud in seiner nicht-publizierten Arbeit *Entwurf einer Psychologie* (1895) entwickelte, spiegelt das ihm durch seine Lehrer (E. Brücke, Th. Meynert) vermittelte Wissen auf diesem Gebiet wider. Es stellt den kühnen Versuch dar, den Vitalismus und die Naturphilosophie zu überwinden, indem man den menschlichen Organismus als ein mechanisches System behandelte. Kernstück dieser Lehre, die durch die Erscheinung der Neurontheorie von R. y Cajal (1891), den Vater der modernen Neurophysiologie, bereits überholt war (vgl. A. Hobson, S. 90ff.), ist die Vorstellung vom Nervensystem als einem passiven Reflexapparat, der entweder durch äußere Stimuli, also Sinneswahrnehmungen, oder durch innere (somatische) Stimuli, darunter vor allem die Triebe, aktiviert wird. In seinem *Entwurf* beschreibt Freud zwei Nervenbahnen, auf die jene Stimulus-Energie geleitet wird: Sie findet entweder ihre Entladung in motorischer Aktivität oder sie wird im psychischen Apparat gespeichert, um

später entladen zu werden, z.B. in Träumen oder krankhaften Symptomen. Sie wird also im System selber aufbewahrt; nichts geht verloren oder wird zerstört. (Vgl. M. Bonaparte, A. Freud, E. Kris (Hrsg.): *Aus den Anfängen der Psychoanalyse*, 1950, S. 331).

Im Rahmen dieser Neurophysiologie ist das Unbewußte somit jener "Raum", in dem die nicht entladene Energie erhalten bleibt und aus dem sie z. B. in unseren Träumen regelmäßig emporsteigt, wenn auch - auf Grund der "Zensur" - in unkenntlicher, entstellter Gestalt. Am Kompromißcharakter dieser Entladung ist zugleich das Hauptanliegen des "psychischen Apparates", wie ihn Freud konzipierte, deutlich erkennbar: Sein Bemühen nämlich, sich von Stimuli zu befreien oder sie zumindest auf einem möglichst niedrigen Niveau zu halten. Dieses Prinzip der Stabilität oder der Konstanz, (später von Freud auch "Nirwana" genannt), ist von grundlegender Bedeutung für seine Psychoanalyse, wie z. B. *Die Traumdeutung*. Die Modifikation des ursprünglichen Traumgedankens durch die "Traumarbeit" und die damit verbundene Vorstellung vom Traum als dem "Hüter des Schlafes" sind nur im Sinne jener Reduktion von Stimulus-Energie begreifbar. Freuds Interesse für Neurophysiologie ist bestimmt nicht auf die ersten Jahre seiner Bemühungen um eine neue Psychologie begrenzt. Charakteristisch für ihn ist vielmehr, daß er die neurophysiologischen Kategorien in psychologische übersetzt oder genauer, daß er zwischen physiologischen und psychologischen Begriffen fluktuiert. So behauptet er beispielsweise einmal in seiner *Traumdeutung*, daß er "auf psychologischem Boden" stehe (S. 512), um kurz darauf (S. 514) sich auf sein Modell des psychischen Apparates zu berufen (vgl. auch S. 538f.). Für eine ausführliche Erörterung des Zusammenhanges zwischen der im *Entwurf* entwickelten Gehirntheorie und Freuds späteren Arbeiten, siehe den Beitrag von Robert Holt in N. S. Greenfield und W. C. Lewis (ed.) 1965, S. 93ff.). Ich möchte hier A. Hobson zu Wort kommen lassen, der vom Standpunkt der modernen Neurobiologie Freuds Lehre auf folgende Weise kommentiert:

Most of the neurophysiological assumptions of this [Freuds] model proved to be incorrect as did the psychological constructs that derived from them ... The nervous system has the metabolic means of creating its own energy (though it is dependent upon external fuels) and the genetically derived means of creating its own information (though it is dependent upon external input for specific information about the outside world). It is further capable of canceling both endogenous and externally provided energy and information.[...] The erroneous notion that Freud maintained about energy sources in the nervous system made it impossible for him to recognize

that the system might have intrinsic rhythms and sequential phases of activity, and that both might be internally programmed and internally regulated ... Such a system [d.h. Freuds] is as vulnerabel as it is dependent, being subject both to to invasion by large sources of energy from the ouside world and to the constant threat of disruption by internally stored energy that can be discharged only in motoric action. These ideas became crystallized in the concept of the dynamically repressed unconscious and were carried into the dream theory as the tendency for unconscious wishes to erupt during sleep when the repressive forces of the ego are relaxed ... [Freuds] whole concept of defense is related to this erroneous view of how the nervous system actually operates (J. A. Hobson 1988, S. 62ff.).

Vor dem Hintergrund dieses neuen Wissens auf dem Gebiet der Neurophysiologie werde ich zum Schluß meiner Ausführungen zu Freuds Psychoanalyse jene Arbeit diskutieren, die er als sein Opus magnum betrachtete und die bei der Konzeption der psychoanalytischen Literaturwissenschaft eine Schlüsselrolle spielt: *Die Traumdeutung*.

DIE TRAUMDEUTUNG

Freuds Arbeit über den Traum, die im Herbst 1899 abgeschlossen, aber, wohl um ihre epochale Neuheit zu betonen, mit der Jahreszahl 1900 veröffentlicht wurde, kann kurz als die Übersetzung seiner Verdrängungstheorie ins Narrative bezeichnet werden: Im nächtlichen Schlaf, wenn die repressive Kraft des Ich gelockert ist, suchen die ins Unbewußte verwiesenen sexuellen Triebwünsche sich den Zutritt zum Bewußtsein zu erzwingen, in der Absicht, dem Ich seine "wahre" Natur ins Ohr zu flüstern - seine innige Liebe zur Mutter und seinen tödlichen Haß gegen den Vater. Ihre Botschaften sind jedoch auch dem Schlafenden so unwillkommen, so fürchterlich und bedrohlich, daß sie von der immer wachsamem, des Schlafes nicht bedürftigen *Zensur* zurückgewiesen werden, um dann schließlich in modifizierter Gestalt Eintritt ins Bewußtsein zu erlangen, ohne das Ich in seinem festen Schlaf zu stören. Diese Transformation der ursprünglichen Impulse oder Wünsche zum Zweck ihrer Annehmbarkeit für das Ich leistet die *Traumarbeit* durch die ihr zur Verfügung stehenden Mittel der Verschiebung, Verdichtung, Entstellung und Symbolisierung. Kurz: sie formt den *latenten* Traumgedanken bzw. den wahren Sinn des Traums in den *manifesten* Trauminhalt um - die sinnlich wahrgenommene Szene von oft seltsamen Vorgängen, Handlungen und Personkonstellationen, an die wir uns nach dem Erwachen, wenn oft auch vage, erinnern und irrtümlicherweise für den eigentlichen Traum halten.

Durch die Begriffe der Verdichtung, Verschiebung, Entstellung und Verbildlichung hat Freud prinzipiell wichtige Eigenschaften des Traums gekennzeichnet: seinen alogischen Verlauf, in dem die Einheit von Zeit, Raum und Person aufgehoben ist und die natürlichen Gesetze nicht mehr gelten, sowie seine visuelle Eindringlichkeit. Aber im Rahmen seiner Theorie büßen sie ihren wirklichen Charakter ein, indem sie hier die *abgemilderte* Erscheinungsform des ursprünglichen Traumgedankens bezeichnen, die verhüllte, und damit für das Ich annehmbare Darstellung des wahren Geschehens. Im Sinne dieser Vermittlung zwischen dem Unbewußten und dem Bewußtsein, zwischen Trieb und Realität ist für Freud der Traum eine Wunscherfüllung - "Wunscherfüllung ist der Sinn eines j e d e n Traums" (Freud, Bd.II, S. 151).

Freuds Lehre reflektiert in diesem wichtigen Punkt die klassische Gedankenfigur von der Idee und ihrer Erscheinung, vom Wesen und seiner sinnlich wahrnehmbaren Gestalt. Von der essentialistischen Denktradition

unterscheidet ihn jedoch seine positivistische Grundüberzeugung, auch die Idee, d. h. den Urheber des Traums, ins Licht der Erkenntnis heben zu können. Darin liegt ein besonders wichtiges Charakteristikum seiner Traumtheorie: daß sie dem Interpreten eine Schlüsselrolle zuerkennt. Er allein verfügt über den Kode, der die Traumsprache zu entziffern vermag und bringt durch seine Übersetzung das ahnungslose Ich zur Einsicht in den wahren Sinn der verwirrenden Kommunikation, die sich in seinem Innern abspielt. Die autoritäre Position des Interpreten gegenüber seinem Objekt verleiht ihm eine fast unbegrenzte Freiheit bei der Auslegung von Träumen, die Freud voll ausnützt. Die Träume seiner Klienten werden ihm in der Tat zum Tummelplatz eigenmächtiger Selbstentfaltung. Für das sichere Ergebnis seiner Deutung verbürgt ganz allgemein folgendes "methodisches" Prinzip: Die Deutungsprämissen, d.h. die "wahren" Ereignisse, werden durch einen ausgeklügelten Gebrauch von Substitutionen den Personen in den Mund gelegt und der Sinn ihrer Träume daraus abgeleitet. Einwände oder Proteste ihrerseits werden nach der oben bereits zitierten Grundregel abgetan: "ein unbewußtes Nein gibt es nicht". An Freuds Analyse des ersten Traums von Dora will ich dieses Prinzip zumindest so weit erhellen, daß seine praktischen Implikationen uns deutlich vor Augen treten, zumal Freud in seiner berühmten Arbeit selber betont, er wolle am Fall Dora zeigen, wie ergiebig "die Kunst des Traumdeutens" für die Erkenntnis "der seelischen Zusammenhänge" sei (St. A. Bd. V, S. 94).

Der fragliche Traum Doras hat folgenden Wortlaut: "In einem Haus brennt es, der Vater steht vor meinem Bett und weckt mich auf. Ich kleide mich schnell an. Die Mamma will noch ihr Schmuckkästchen retten, der Papa sagt aber: Ich will nicht, daß ich und meine beiden Kinder wegen deines Schmuckkästchens verbrennen. Wir eilen herunter, und sowie ich draußen bin, wache ich auf" (St. A. Bd. V, S. 136).

An Freuds Analyse interessiert zunächst, *wie* er den Trauminhalt auf äußere Begebenheiten bezieht und jenen Zusammenhang herstellt, der den Verlauf seiner Deutung bestimmt. Von Freud danach gefragt, wann sie den Traum zum ersten Mal geträumt habe (es handelt sich um einen wiederkehrenden Traum), antwortet Dora, daß sie das nicht genau wisse, erinnere sich aber, daß sie ihn "in L. (dem Ort am See, wo die Szene mit Herrn K. vorfiel) drei Nächte hintereinander gehabt, dann kam er vor einigen Tagen hier wieder" (ebd.) S. 136). Diese zeitliche und örtliche Fixierung ihres Traums wird von Freud unverzüglich als "die so hergestellte Verknüpfung des Traums

mit den Ereignissen in L." (ebd. 136) ausgelegt, und nachdem ihm Dora nach einigem Zögern mitgeteilt hat, daß sie den Traum wohl erst nach der Szene mit Herrn K. geträumt habe, kann er bereits auf der zweiten Seite seiner Analyse seine erste Schlußfolgerung ziehen: "Nun wußte ich also [!], daß der Traum eine Reaktion auf jenes Erlebnis war [...] die unmittelbare Wirkung des Erlebnisses mit Herrn K." Die Unsicherheit im Erinnern habe sie "nur hinzugefügt, um sich den Zusammenhang zu verwischen" (ebd. S. 137).

Nun enthält in der Tat Doras Bericht ein recht plausibles Motiv für ihren Traum in L. wie auch für seine rezente Wiederkehr: Am Tage ihrer Ankunft in L. bei einem starken Gewitter habe ihr Vater "die Angst vor einem Brand direkt geäußert. Wir [...] sahen das kleine Holzhäuschen, das keinen Blitzableiter hat. Da war die Angst ganz natürlich" (ebd. S. 137). Vor kurzem habe er in einem Streit mit seiner Frau diese Angst wiederholt, als sie darauf bestand, nachts das Speisezimmer und damit den einzigen Ausweg aus dem Zimmer ihres Bruders abzusperren. "Der Papa will nicht, daß der Bruder bei Nacht so abgesperrt sein soll [...] es könnte doch bei Nacht etwas passieren, daß man hinaus muß" (ebd.). Wenn Freud Dora fragt, ob sie diese Worte ihres Vaters auf Feuersbrand bezogen habe, antwortet sie mit "Ja".

Den Traum von Dora hat somit aller Wahrscheinlichkeit nach die damals in L. vom Vater geäußerte Angst vor einem Feuersbrand ausgelöst, und die neuerliche Wiederholung dieser Angst hat seine Wiederkehr veranlaßt. (Auch die Sorge ihrer Mutter um ihr "Schmuckkästchen" läßt sich anhand von Doras Bericht ohne weiteres erklären, siehe unten.) Aber diese banale Erklärung wird von Freud nicht einmal erwogen; was gäbe es dann zu interpretieren? Seiner hermeneutischen Grundthese gemäß - daß alle Motive/Ereignisse, die in Träumen vorkommen, eine Transformation durchmachen und das Gegenteil von dem bedeuten, als was sie scheinen - hat er bereits zu Beginn seiner Deutung den inneren Zusammenhang von Doras Traum mit den sexuellen Annäherungsversuchen Herrn K.'s hergestellt, und alles, was sie im folgenden sagt, dient ihm als Bestätigung dieser Einsicht. Erhellend ist ihm dabei vor allem, daß Dora Frau K. um einen Schlüssel zu ihrem Zimmer gebeten hat, nachdem Herr K. sie beim Schläfchen überrascht hatte. Den Schlüssel habe dann, so meint Dora, Herr K. wieder beseitigt. Es handelt sich nach Freud hier in der Tat um Schlüsselbegriffe, die es ihm gestatten, das Thema vom Verschießen oder Nichtverschießen des Zimmers im Sinne seiner Sexualsymbolik ins Spiel zu bringen. Denn wie er uns in einer Fußnote aufklärt, meint "Zimmer" im Traum "Frauenzimmer", "und ob ein

Fraunzimmer 'offen' oder 'verschlossen' ist, kann natürlich nicht gleichgültig sein. Auch welcher 'Schlüssel' in diesem Falle öffnet, ist wohlbekannt" (ebd. S. 138). Indem Freud nun diese Elemente auf Doras Traum bezieht, kann er ihr dessen vorläufigen Sinn erklären: "Sie sagten sich gleichsam: ich habe keine Ruhe, ich kann keinen ruhigen Schlaf finden, bis ich nicht aus diesem Hause heraus bin. Umgekehrt (!) sagen Sie im Traume: *Sowie ich draußen bin, wache ich auf*" (ebd. S. 139).

Aber die Deutung des Traums im Sinne eines Vorsatzes von seiten Doras ist für Freud natürlich unbefriedigend, und im abschließenden Teil seiner Analyse sucht er nachzuweisen, daß es sich auch in diesem Fall um einen "als erfüllt dargestellten Wunsch" handelt, der in der Kindheit Doras seine Wurzel hat. Dies gelingt ihm, indem er Dora über die noch nicht berücksichtigten Elemente ihres Traumes, "Mutter" und "Schmuckkästchen", aufklärt.

Aus dem Bericht Doras geht hervor, daß ihre Mutter Schmuck sehr lieb hatte, einmal aber, vor vier Jahren (ein Jahr vor dem Traum) ein Geschenk ihres Mannes - ein Armband - abgelehnt habe, weil es ihrem Wunsch nicht entspreche. Das veranlaßt Freud zur folgenden gezielten Frage an Dora: "Da werden Sie sich gedacht haben, Sie nähmen es gerne". Daß Dora mit einem "Ich weiß nicht" antwortet, ist ihm eine Bestätigung seiner Annahme, denn das sei "damals ihre gewöhnliche Redensart, etwas Verdrängtes anzuerkennen." So setzt Freud seine Analyse unter der Voraussetzung fort, daß Dora in der Rivalität um die Gunst des Papas "gerne annehmen [wollte], was die Mutter zurückgewiesen hat", und zwar in sexueller Hinsicht. Den Weg zu dieser entscheidenden Einsicht in Doras Traum räumt Freud mit Hilfe von Substitutionen. Er läßt nämlich "annehmen" durch "geben" und "zurückweisen" durch "verweigern" ersetzen und erklärt darauf Dora, worum es sich eigentlich handelt: "Das heißt dann, Sie waren bereit, dem Papa zu geben, was die Mama ihm verweigert" [also mit ihm zu schlafen] (ebd. S. 141). Die Erscheinung der Mutter im Traum erklärt sich also aus der geheimen Liebe Doras zu ihrem Vater im Wettbewerb mit ihrer Mutter um seine Gunst. Während Freud die Rolle der Mutter im Traum aus der "ödiपालen Situation" erschließt, gelangt er zum Verständnis des Schmuckkästchens auf direkterem Wege, und zwar mit Hilfe der psychoanalytischen Symboldeutung. Nachdem ihm Dora mitgeteilt hat, Herr K. habe ihr "einige Zeit vorher ein kostbares Schmuckkästchen zum Geschenk gemacht", schließt Freud sofort: "Da war das Gegengeschenk also wohl am Platze", und erklärt ihr, freundlich mit

"vielleicht wissen Sie nicht" beginnend, daß "Schmuckkästchen", wie vorhin schon "Täschchen", "eine beliebte Bezeichnung für das weibliche Genitale" sei. Wenn ihn aber Dora mit der Bemerkung pariert: "Ich wußte, daß *Sie* das sagen würden", schneidet er ihr mit der schlichten Behauptung: "Das heißt, *Sie* wußten es" die Rede ab und diktiert ihr den "Sinn" ihres Traums: "Sie sagten sich: Der Mann stellt mir nach, er will in mein Zimmer dringen, meinem Schmuckkästchen droht Gefahr, und wenn dann ein Malheur passiert, wird es die Schuld des Papas sein. Darum haben Sie in den Traum eine Situation genommen, die das Gegenteil ausdrückt, eine Gefahr, aus welcher der Papa Sie rettet" (ebd. S. 141).

Damit aber die Rechnung voll aufgeht, sind noch zwei weitere Substitutionen erforderlich: der Papa im Traum ist durch Herrn K. und die Mama durch Frau K. zu ersetzen. Daraus zieht nun Freud folgenden Schluß "Sie sind also (!) bereit, Herrn K. das zu schenken, was ihm seine Frau verweigert. Hier haben Sie den Gedanken, der mit soviel Anstrengung verdrängt werden muß, der die Verwandlung aller Elemente in ihr Gegenteil notwendig macht." So zeige Doras Traum vom Feuersbrand nicht nur, daß sie die alte Liebe zum Vater wachgerufen habe, um sich gegen die Liebe zu K. zu schützen, es komme darin vor allem Doras Furcht vor sich selbst zum Ausdruck, vor ihrer Versuchung, Herrn K. nachzugeben. "Sie bestätigen dadurch, wie intensiv die Liebe zu ihm war" (ebd. S. 141). Daß Dora gegen die Deutung protestiert, tut nichts zur Sache.

Aber damit ist es noch nicht getan. Zur Aufschlüsselung der tiefsten Sinnbezüge von Doras Traum, der wie alle "ordentlichen" Träume eine "folgeschwere Begebenheit der Kindheit" berühre - "der Wunsch, der den Traum schafft, kommt ja immer aus der Kindheit" - gelangt Freud, indem er zum Wort "Feuer" sein Antonym "Wasser" ins Spiel bringt und auf das Bettnässen Doras im siebenten Lebensjahr bezieht. Es sind nach Freud zwei Elemente des Trauminhalts, die darauf verweisen, und zwar die beiden Ausdrücke "daß man hinaus muß", "daß bei Nacht ein Malheur passiert". Dazu ist zu bemerken, das der erste Satz nicht dem Trauminhalt, sondern dem Bericht Doras über ihren Vater im erwähnten Streit mit ihrer Mutter entstammt. Den letzten Satz hat nicht Dora, sondern Freud selbst geäußert und ihr in den Mund gelegt. Aber daß er im folgenden seine eigene Formulierung interpretiert, kümmert den Interpreten Freud nicht, der sich nun zu ungeahnten Höhen hinaufschwingt, oder man sollte vielleicht eher sagen, in unergründliche Tiefen hinabsteigt. Auf den volkstümlichen Glauben

zurückgreifend, daß Kinder mit dem Feuer nicht spielen dürfen, weil sie dann das Bett nässen, stellt er fest, daß der Gegensatz von Feuer und Wasser Dora in ihrem Traum "ausgezeichnete Dienste leistet" (ebd. S. 142). Fürs erste: "Die Mama will das Schmuckkästchen retten, damit es nicht *verbrennt*, in den Traumgedanken kommt es darauf an, daß das Schmuckkästchen nicht *naß* wird". Demnächst "dient Feuer auch zu direkter Vertretung von Liebe, Verliebt-, Verbranntsein". Wie wir bereits gesehen haben, sind die Begriffe Freuds so flexibel und polymorph, daß sie ihm gestatten, aus seinen Funden auf zweierlei zugleich zu schließen. Im vorliegenden Fall hört sich das so an: "Vom Feuer geht also das eine Geleise über diese symbolische Bedeutung zu den Liebesgedanken, das andere führt über den Gegensatz Wasser, nachdem noch die eine Beziehung zur Liebe, die auch *naß* macht, abgezweigt hat, anderswohin." Hier kommt dann wieder das "Malheur" ins Spiel. Bezogen auf die Kindheit Doras, meint es das Bettnässen bei Nacht, das vom Vater, wie Eltern es üblicherweise tun, durch Aufwecken verhütet wurde. Das sei "die wirkliche Begebenheit" aus welcher Dora das Recht nehme, in ihrem Traum, "Herrn K. [...] durch den Papa zu ersetzen" (ebd. 143). Was das "Malheur" mit Bezug auf Herrn K. meint, bedarf wohl keiner weiteren Erläuterung. Nun ist die Deutung des Traums für Freud "vollendet", und er faßt seinen "Kern" wie folgt zusammen: "Die Versuchung ist so stark. Lieber Papa, schütze Du mich wieder wie in der Kindheit, daß mein Bett nicht *naß* wird" (ebd. S. 144).

Ich werde auf den nächsten Seiten diese Art von Traumdeutung auf allgemeiner Grundlage kommentieren und abschließend hier nur noch eine kurze Bemerkung zu Freuds Rhetorik hinzufügen: sein Vermögen, durch geschickten Gebrauch von sprachlichen Wendungen wie "also", "offenbar", "wie gewöhnlich", "natürlich", "ja immer" "überhaupt" usw. die einzelnen Schritte seines Verfahrens als folgerichtig hinzustellen und seiner Deutung einen Schein von wissenschaftlicher Autorität zu geben. Daß man bis heute gewaltsame Konstruktionen wie die hier besprochene für Traumanalyse gehalten hat, hat somit zweifellos auch seine sprachlich-stilistischen Gründe (Zur Rhetorik von Freuds Deutungen, vgl. J. Hagestedt 1988, S. 90ff.). Freuds Auslegung von Doras Traum legt indes noch einen anderen Aspekt seiner Argumentations- und Überredungskunst frei, der schließlich weit wichtiger ist als ihre Funktion für seine Deutungspraxis und ihre Rezeption: Sie ist in ethischer Hinsicht so fragwürdig, daß es durchaus angebracht ist, von Manipulation und psychischem Übergriff zu sprechen. Wie wohl hinlänglich klar geworden ist, sucht Freud mit Hilfe suggestiver Kniffe und postulatorischer Schlüsse das

Selbstgefühl und Selbstvertrauen seiner Patientin systematisch zu untergraben und ihr eine Deutung ihres Traums aufzuzwingen, die seine spekulativen Annahmen über den Traum im allgemeinen bestätigt. Freud beschäftigt sich während der ganzen "Analyse" ausschließlich mit seinen eigenen Ideen, nicht mit Dora. Während sie ihm offenherzig die für ihren Traum relevanten Ereignisse mitteilt, spinnt er beharrlich seine Fäden und sucht das Mädchen ins Gewebe seiner Begriffe und Symbole zu fangen. Nicht zu verwundern, daß Freuds Therapie sich oft über Jahre erstreckte. Es kostet Mühe, Menschen in willfährige Objekt zu verwandeln und sie zur "wahren" Einsicht zu bringen. Dora ist eine Ausnahme. Sie hat nach kurzer Zeit, zu Freuds großer Enttäuschung, die Behandlung abgebrochen und sich aus dem klammen Griff seiner Rhetorik herausgerettet.

Sowohl mit Bezug auf ihre einzelnen Elemente wie auch ihre Struktur war Freuds Traumtheorie zur Zeit ihrer Erscheinung nicht neu. Eher ist es richtiger zu sagen, daß er eine alte Deutungstradition abschließt, indem er sie durch die Einführung der Idee von "Traumarbeit" als Wesensmerkmal des Traums auf ihren unüberbietbaren Höhepunkt führt. Ich meine jene eingewurzelte Auffassung vom Traum, derzufolge sich in ihm verborgene Seelenkräfte offenbaren, die dem Menschen im Zustand des Wachens verschlossen seien, und daß der Traum ihm somit einen Einblick in seine wahre Natur gestatte. Bereits Platon hat im 9. Buch seines Staates den Traum unter diesem Aspekt gedeutet. Im Traum offenbart sich nach Platon - unverhüllt - die wilde und gesetzlose Natur des Menschen, die im Zustand des Wachens durch die Vernunft gebändigt wird. Bereits hier wird Freuds Zensurbegriff vorweggenommen (vgl. Binswanger 1928, S. 17). Aber er ist um einiges subtiler. Während bei Platon die wilde und tierische Natur des Menschen im Traum direkt zum Ausdruck gelangt, ist es für Freuds Traumtheorie besonders charakteristisch, daß jene Seelenkräfte im Traumvorgang transformiert werden, so daß sie in entstellter und unkenntlicher Gestalt erscheinen. Aber auch dieser für seine Lehre so zentrale Gedanke, den man gemeinhin für Freuds Entdeckung hält, war nicht neu. Er findet sich bereits bei J. F. Herbart, der im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts eine dynamische Psychologie bewußter und unbewußter Kräfte entwickelte, die bis ins Einzelne den Vorstellungen Freuds entspricht. Aber erst Freud hat mit seiner Verhüllungstheorie daraus die vollen Konsequenzen gezogen. Mit Herbarts Lehre war Freud bereits im Gymnasium vertraut, und er hat aller Wahrscheinlichkeit nach den Begriff der Verdrängung von ihm übernommen

(Siehe Ellenberg 1970, S. 312; Thornton 1983, S. 229). Auf die strukturelle Ähnlichkeit zwischen Freuds Theorie und der symbolischen Traumlehre des Spätromantikers G. H. von Schubert macht Ellenberg ebenfalls ausdrücklich aufmerksam (S.205f.). Hier ist die Idee einer eigenen symbolischen Traumsprache bereits voll entwickelt, ebenso die Vorstellung von der ironischen Struktur des Traums - daß er oft das Gegenteil von dem bedeutet, was er scheint - sowie das Element der Verdichtung. Bei seiner Sexualsymbolik, die Freud für sich reklamiert, konnte er auf eine Fülle von alten Traumbüchern, Überlieferungen und Untersuchungen zurückgreifen und die darin enthaltenen Vorstellungen vom Symbolwert bestimmter Gegenstände bloß systematisieren (Vgl. Ellenberg, S. 506).

Was Freuds *Traumdeutung* mit der alten Tradition der Traumexegese vor allem verbindet, ist die Vorstellung, daß der Traum eine besondere Botschaft vermittele, die symbolisch oder metaphorisch verhüllt erscheine und somit der Interpretation bedürfe. Bei ihm ist die verschlüsselte Botschaft nicht mehr die Eingebung fremder Geister oder göttlicher Herkunft, wie in Sage, Mythos und Religion; sie entstammt vielmehr dem Inneren des Menschen. Aber grundsätzlich betrachtet besteht kein Unterschied zwischen Josephs Auslegung von Pharaos Traum von den sieben fetten und sieben mageren Kühen als göttlicher Prophezeiung sieben fruchtbarer bzw. sieben unfruchtbarer Jahre (1. Mose, 41) und Freuds Deutung der chiffrierten Botschaft des Unbewußten als Erfüllung eines triebhaften Wunsches. Daß Josephs Auslegung von Pharaos Traum in Erfüllung geht, während bei Freud der Wunsch in seiner verhüllten Gestalt dem Träumenden nicht zum Bewußtsein kommt und somit unerfüllt bleibt, ja nicht realisiert werden darf, beruht auf der fundamental verschiedenen Welt- und Menschenauffassung der beiden Interpreten und ändert nichts an der Strukturgleichheit ihrer Traumexegese.

Von historischen Tatsachen und Zusammenhängen, wie ich sie hier skizziert habe, hat sich die deutsche psychoanalytische Literaturwissenschaft nicht affizieren lassen. Hier ist *Die Traumdeutung* immer noch das absolute Novum auf dem Gebiet der Traumforschung, die epochal neue Wissenschaft vom Traum, in der Freud mit allem bisher Geleisteten aufräume. Freud wird vor allem deshalb ein uneingeschränktes Lob zuteil, weil es ihm mit seiner *Traumdeutung* gelungen sei, die alte Vermutung einer engen Verwandtschaft zwischen Traum und Dichtung wissenschaftlich zu bestätigen. "Es war ein Verdacht, es war eine Vermutung.[...] Aber als *Die Traumdeutung*

erschien, wurde aus dem alten Gedanken unverhofft der integrierende Teil einer Wissenschaft" (P. v. Matt 1983, S. 1). Freuds Illustrationen seiner neuen Erkenntnis an literarischen Figuren "wurden zum Kern einer Revolution [der Literaturwissenschaft]", die folgende "einfache Logik" habe:

Wenn der Traum ein Geschehen ist, das nicht in chaotischer Weise abläuft, sondern nach festen Gesetzen, und wenn die Literatur ein Geschehen ist, das dem Traum seiner Natur nach verwandt ist, dann müssen die Gesetze des Traums auch die Gesetze der Literatur sein. Und: Wenn die Gesetze des Traums auch die Gesetze der Literatur sind, dann ist die Literatur nicht länger die Abbildung und kritische Kommentierung einer Wirklichkeit, sondern ein Reden in einer Sprache, die der Sprechende selber nicht versteht. Denn: Nach den Erkenntnissen der Psychoanalyse träume ich nur so lange, als mir der wahre Sinn des Geträumten unbekannt bleibt".

Wer diese einfache Logik bestreitet, verliert nach P. v. Matt "den Kontakt mit dem wissenschaftlichen Bewußtsein seines Jahrhunderts". Aus diesem vorbehaltlosen Bekenntnis zur Freuds Leistung versteht sich von selbst, daß die Psychoanalyse der Literaturwissenschaft eine "Herausforderung" bedeutet. Wer möchte nicht am wissenschaftlichen Bewußtsein seines Jahrhunderts teilhaben.

In anderen Arbeiten ist der Ton zwar gemäßigter und die Darstellung scheinbar sachorientierter, aber über die Bedeutung der *Traumdeutung* ist man sich völlig einig: Für die psychoanalytische Literaturwissenschaft bilde sie "eine der wichtigsten Voraussetzungen" (D. Gutzen 1988, S. 256). "Grundlegend für das Selbstverständnis und das Verfahren der psychoanalytischen Literaturwissenschaft war von Anfang an das Modell der Traumdeutung" (W. Schönau 1991, S. 85).

Freuds Arbeit über den Traum hat in zweifacher Weise große Bedeutung für das Verstehen von Literatur gewonnen: 1. als Instrument der Interpretation einzelner Werke, und 2. als Basis einer Theorie der dichterischen Phantasie und der künstlerischen Form. Im ersten Fall handelt es sich um eine direkte Übertragung psychoanalytischer Erkenntnisse auf den literarischen Text, mit dem Anspruch, seinen "verborgenen" Sinn zu erschließen, die sog. symptomatische Lesart. Im zweiten Fall sucht man die schöpferische Phantasie des Dichters und die künstlerische Form des Werkes durch die Analogie zur "Traumarbeit" und zum "manifesten" Traumgebilde zu bestimmen.

Das psychoanalytische Verfahren bei der Analyse einzelner Texte habe ich oben am Beispiel von Freuds Deutung von Ibsens *Rosmersholm* und dem Ödipus-Mythos bereits erläutert. Das Verfahren ist spekulativ und willkürlich, weil es dem Text seine eigenwilligen Deutungsprämissen unterschiebt und von daher seinen "Sinn" ableitet. Der Text wird zum Freigut theoretischer Konzepte, die am Verhalten und Handeln der literarischen Figur bestätigt werden. Oder wie es P. v. Matt treffend formuliert: "Wir wissen heute, daß jene Dinge am interessantesten sind in einem literarischen Text, von denen der Verfasser keine Ahnung hatte" (P. v. Matt 1983, S. 5). Der Interpret, der ein solches Wissen besitzt, wird im Text immer die für seine Deutung relevanten Informationen finden, und er ist dabei gegen jeglichen Einwand geschützt. Daß literarische Texte Bedeutungen enthalten, von denen der Autor nicht weiß, ist uns ein seit der neueren Hermeneutik und der Rezeptionsästhetik vertrauter Gedanke, der durch das Phänomen des Verstehens selber als "anders verstehen" (H. G. Gadamer) bzw. durch strukturelle Eigenschaften des Textes - seine "Leerstellen" (W. Iser) begründet wird und somit sowohl im Hinblick auf seine Prämissen wie auch die konkreten Ergebnisse der Analyse sachlicher Diskussion und Kritik unterzogen werden kann. Eine Interpretation aber, die uns über jene Dinge aufklären will, von denen der Verfasser keine Ahnung hat, kann auf ihre Plausibilität hin nicht befragt werden und enzieht sich der Diskussion, außer bei jenen natürlich, die im Besitz des fraglichen Wissens sind.

Die strukturelle Analogie zwischen Traum und Dichtung lautet in der Formulierung Walter Schönaus wie folgt:

Der manifeste Trauminhalt [...] entspricht dem Handlungsverlauf, der Oberflächenstruktur des literarischen Werkes. Der latente Traumgedanke [...] entspricht dem 'psychodramatischen Substrat' des Werkes. Das Traumerlebnis entspricht der Rezeption, die Traumdeutung der Interpretation des Werkes. Die Traumarbeit, die Transformation des ursprünglichen Traumgedankens durch die Mechanismen der Verschiebung, Verdichtung usw. unter dem Antrieb eines Wunsches, läßt sich mit den unbewußten Anteilen der Kunstarbeit vergleichen, in der ebenfalls eine ursprüngliche Phantasie einem intensiven wiederholten Verwandlungs- und Bearbeitungsprozeß unterworfen wird. (W. Schönau 1991, S. 85).

Bei dieser Analogie zwischen Traum und Dichtung wird der uns von Kant erteilte Rat, sie (die Analogie) mit Vorsicht und Behutsamkeit zu verwenden, wenig beachtet. Wie ließe sich beispielsweise die Ansicht

begründen und praktisch nachweisen, daß der manifeste Trauminhalt dem Handlungsverlauf literarischer Texte entspreche? Wäre das der Fall, würden die Texte so gut wie unleserlich sein. Auch die sog. "stream of consciousness" Literatur weist nicht annäherungsweise jene bizarre und alogische Struktur auf, die für viele unserer Träume so charakteristisch ist. Auch die in solchen Texten dargestellten Vorgänge sind von einem kritisch-ordnenden Bewußtsein gesteuert, das dem Träumenden fehlt. Nicht weniger fragwürdig ist die Vorstellung von der Entstehung des Kunstwerkes - daß sie im Unbewußten seine Wurzel habe, während die spezifisch menschlichen Leistungsvermögen - Denken, Sprache, schöpferische Phantasie, denen wir komplexe Produkte wie Literatur in Wirklichkeit verdanken, in die Rolle einer "sekundären Bearbeitungsfunktion" verwiesen werden. D. h. sie sollen dafür Sorge tragen, daß "individuelle unbewußte Vorstellungen zu sozial akzeptablen Kunstwerken umgewandelt werden, welche die formalen Gesetzmäßigkeiten und Normen von Stil, Gattung und Konvention berücksichtigen" (ebd. S. 85).

Das höchst Eigentümliche an der Analogie von Traumarbeit und Kunstarbeit kommt zum Vorschein, wenn die psychischen Mechanismen der Verschiebung, Verdichtung und Verbildlichung auf die Kunstproduktion übertragen und hier zu *ästhetischen* Kategorien umgewandelt werden. Während die nämlichen Mechanismen im Traum zur Aufgabe haben, den ursprünglichen anstößigen Traumgedanken in eine für das Bewußtsein des Schlafenden annehmbare Gestalt zu transformieren - ein von seiten des Ich passiv-unbewußter Vorgang also, der zu seinem Wohle geschieht - werden sie nun zum Werkzeug, zu "poetischen Spielregeln" eines intentional handelnden Subjekts und erfüllen dabei eine zweifache Funktion: sie verhüllen den anstößigen Wunsch und machen ihn zugleich mitteilbar. "Die Primärprozeßmechanismen", so führt Walter Schönau aus, "dienen nicht nur der Verhüllung, sondern auch der Kommunizierbarkeit [des unbewußten Wunsches]. Die Verdichtung, Verschiebung usw. maskieren den latenten Sinn und helfen zugleich mit, ihn als ein für das Wachdenken mit seiner Zensur akzeptables Gebilde darzubieten" (W. Schönau 1991, S. 87). In Analogie zum manifesten Trauminhalt erscheint der ursprüngliche Wunsch im Text also in abgemilderter, vom *Autor* zensierter Gestalt, wobei er dafür Sorge trägt, daß der Leser oder Zuschauer nicht beunruhigt wird. Aus den inhaltlichen und formalen Verfahren, der sich der Autor zu diesem Zweck bediene, gehe die Form des Kunstwerkes hervor (Vgl. D. Gutzen 1988, S. 263f).

Auch die durch die psychoanalytische Textinterpretation zunächst angeblich vernachlässigte historische Dimension der Literatur wird in die Traumanalogie mit einbezogen und neu erhellt. In der Formulierung von Walter Schönau hört sich das so an: "Die Kompromißbildung des Traums, seine Vermittlung von Wunsch und Abwehr, entspricht der dialektischen Vermittlung von Realität und Wunschwelt im Kunstwerk" (S. 87). Die Transformation und Vermittlung des triebhaften Wunsches wird also nicht nur von individuellen, sondern auch von historisch-kulturellen Faktoren determiniert, was bereits Freud durch die unterschiedliche Gestaltung des Ödipus-Motivs bei Sophokles und Shakespeare "nachgewiesen" hat (vgl. S. Freud Bd II, S. 269). Also neuer Wein in alten Schläuchen, durch das Zauberwort "dialektisch" neu etikettiert.

Die hier kurz wiedergegebenen Gesichtspunkte zur Frage des schöpferischen Prozesses und der künstlerischen Form und Kommunikation sind eine sonderbare Mischung aus Determinationsdenken und Intentionalität. Daß der Autor aus persönlichen, sozialen oder auch ästhetischen Gründen in seinem Werk bisweilen bestimmte Dinge, z. B. einen erotischen Wunsch metaphorisch oder symbolisch verhüllt darstellt, steht nicht zur Diskussion. Dafür gibt es, zumal in älterer Literatur, zahlreiche Beispiele. Aber dieser Akt der Verhüllung kann nur ein intentionaler sein: der Autor kann nur einen Wunsch verhüllen, über dessen Vorhandensein und Natur er sich im klaren ist, im Unterschied zum Träumenden, der den ins Unbewußte verdrängten Wunsch in seiner durch die Traumarbeit transformierten, abgemilderten Gestalt nicht wiedererkennt, und deshalb ruhig weiterschlafen kann. Auf Grund dieser Kompromißbildung ist, wie oben schon bemerkt wurde, der Traum nach Freud der Hüter des Schlafs. Die Leistung der Traumarbeit läßt sich somit auf das Schöpferische nicht übertragen. (Dagegen lassen sich natürlich die Kategorien der Verschiebung und Verdichtung zur Beschreibung der Erzählstruktur eines Werkes verwenden. Aber hierfür gibt es in der Literaturwissenschaft schon seit langem andere, adäquatere Begriffe. (Vgl. die Ausführungen zur Zeit- und Raumgestaltung in literarischen Texten bei E. Lämmert, *Bauformen des Erzählens*, 1955, S. 82ff. und S. 95ff.).

Gerade dort also, wo die psychoanalytische Literaturwissenschaft den ursprünglich inhaltsbezogenen Charakter der psychoanalytischen Interpretation literarischer Werke hinter sich zu lassen vermeint und sich *traditionellen* literaturwissenschaftlichen Fragen zuwendet und diese neu zu

beantworten beansprucht, gerät sie durch die Analogie zwischen Traumarbeit und Kunstarbeit in unentwirrbare Probleme, die sie in treuer Gefolgschaft ihres Urhebers (Freud) in eine quasi-wissenschaftliche Sprache verhüllt und als neue Erkenntnis präsentiert.

Gegen Ende seiner Ausführungen über die Bemühungen der psychoanalytischen Literaturwissenschaft um die Frage der künstlerischen Form bemängelt L. Rühling, daß sie über das Abstrakt-Allgemeine nicht hinauskomme und sich bisher kaum um die Frage gekümmert habe, "worin die zu analysierenden formalen Eigenschaften [eines Werkes] eigentlich exakt bestehen" (H. Arnold/H. Detering 1996, S. 492). Ich werde abschließend zeigen, daß sie auch in der Zukunft hierzu keinen konstruktiven Beitrag leisten wird, und zwar aus dem einfachen Grunde, daß sie diesem Fragenkomplex mit Hilfe einer Traumtheorie beizukommen sucht, die längst überholt ist. Das betrifft nicht zuletzt den Kerngedanken dieser Theorie - die Transformation des latenten Traumgedankens zum manifesten Trauminhalt. Für die Literaturwissenschaft ergibt sich daraus die Konsequenz, daß die so ungemein produktive Traumanalogie bei der Erörterung künstlerischer Fragen in Wirklichkeit ein wissenschaftliches Scheingefecht ist.

Im Zusammenhang mit dem oben erörterten Phänomen des Unbewußten bei Freud und seiner Lokalisierung im Nervensystem, wurde auf das Buch *The Dreaming Brain* von J. A. Hobson hingewiesen und daraus eine Textstelle zitiert, die uns klar vor Augen führt, über welche anderen Kenntnisse man heute auf dem Gebiet der Gehirnphysiologie verfügt als zur Zeit Freuds, wodurch man auch für die Erforschung des Traums eine neue Grundlage besitzt. Die Erkenntnis nämlich, daß das Gehirn ein auto-aktiver Organismus ist, der unabhängig von äußeren Stimuli seine eigenen Informationen generiert und endogene Prozesse in Gang bringt. Von grundlegender Bedeutung für das Verständnis des Traums ist ferner die durch die moderne Schlafforschung gewonnene Einsicht in die *nächtliche* Aktivität des Gehirns, besonders während der REM-Phase des Schlafes, in der weitaus die meisten Träume stattfinden. Es hat sich herausgestellt, daß das Gehirn während des Träumens ebenso aktiv ist, als wenn wir wach sind (vgl. Hobson, S. 17). Der Traum oder genauer jene Denk- und Wahrnehmungsprozesse, die wir "Traum" nennen, ist die unmittelbare Folgeerscheinung der Aktivierung vornehmlich der visuellen und motorischen Zentren im Gehirnstamm während des REM-Schlafes. Wie sich dieser regelmäßig (mit einem Intervall von etwa 90 Minuten), spontan und automatisch ereignet, so auch das Träumen. Auf die

uralte Frage, woher die Träume kommen, lautet somit die Antwort; "it is simply the awareness that is normal to an auto-activated brain-mind" (Hobson, S. 204). Solcherweise durch innere Vorgänge determiniert ist das Träumen "an integral part of vegetative life rather than a mere reaction to life's vicissitudes" (S. 15). Der Traum wird hierdurch zwar seines mystischen Wesens entkleidet, aber die neue, wissenschaftlich fundierte Antwort auf seine Herkunft dürfte kaum weniger faszinierend sein.

Auf die Phase der Aktivierung des Gehirns im REM-Schlaf folgt - und das ist die zweite Komponente dieser Traumtheorie - die Phase der Synthetisierung oder Integration der generierten Daten in der Großhirnrinde, wobei die manigfaltigen Erfahrungen und Erlebnisse, Vorstellungen und Erwartungen sowohl im vergangenen wie auch im gegenwärtigen Leben des Träumenden eine zentrale Rolle spielen. Das Psychische wird in dieser Traumtheorie also nicht außer acht gelassen, aber seine Funktion wird neu definiert: Als im Gedächtnis gespeichertes Material dient es dem Gehirn als der *einzig*e Bezugspunkt während des Integrationsprozesses. Alle äußeren Sinneseindrücke, die den entsprechenden Vorgang im Wachsein räumlich und zeitlich strukturieren und ein rationales Verhalten ermöglichen, sind im Schlaf blockiert.

Im Unterschied zur alten, einseitig psychologischen Auffassung vom Urheber des Traums, einschließlich der Lehre Freuds, wird der Traum nach Hobson nicht von verborgenen Seelenkräften, Wünschen, Motiven, Begierden usw. *ausgelöst*. Der Traum ist nicht eine Manifestation des Geheimnisvollen und Rätselhaften, das anders nicht zum Vorschein käme. Die psychischen Elemente werden vielmehr in den Integrations- bzw. Interpretationsprozeß der erzeugten Daten mit einbezogen und zu mehr oder weniger verständlichen Vorgängen, Handlungssequenzen und Personenkonstellationen verwoben. "This theory", so erläutert Hobson seine eigene Position, "sees the brain as so inexorably bent upon the question for meaning that it attributes and even creates meaning where there is little or nothing to be found in the the data it is asked to process. In this sense the study of dreaming is the study of the brain-mind as an autcreative mechanism" (Hobson, S. 15). Der Begriff "brain-mind" bezeichnet die innere Beziehung vom Physischen und Psychischen.

Aus diesem Grunde ist der Traum nach Hobson nicht verschlüsselt, sondern transparent: bei seiner Deutung werden die einzelnen Traumelemente nicht in ihre "eigentliche" Sprache übersetzt, sondern vielmehr

zum gegenwärtigen oder vergangenen Leben des Träumenden in Beziehung gebracht und als Spiegelung seiner vielfältigen Erfahrungswelt verstanden. Die Träume haben also einen Sinn und sind durchaus informativ, aber es kommt in ihnen nicht etwas zur Erscheinung, was nicht im Bereich unserer Erfahrung liegt. Sie enthüllen nicht unsere "eigentliche" Natur. Die moderne Traumforschung hat den Traum seiner Mystik entkleidet, ihm aber nichts von seiner Komplexität und Bedeutung genommen. Im Gegenteil: gerade auf Grund seiner Regelmäßigkeit und Vorhersagbarkeit - wir träumen stundenlang jede Nacht unseres Lebens (vgl. Hobson, S. 5) - wird er als Quelle zur Einsicht ins eigene Innere sowie in unsere Beziehungen zur Welt und anderen Menschen ernst genommen, wenn auch darin nicht das tiefe Geheimnis unserer Existenz zum Vorschein kommt.

Anhand seiner "activation - synthesis hypothesis", wie er seine Theorie bezeichnet, erklärt Hobson alle wichtigen formalen Eigenschaften des Traums. Es sind dies die folgenden fünf: 1. die visuellen und motorischen Halluzinationen, 2. die selbsttrügerische Akzeptierung dieser halluzinatorischen Erfahrungen als wirklich, 3. die seltsamen spatio-temporalen Verzerrungen der Traumszenen, 4. die emotionale Intensität der erlebten Vorgänge und schließlich 5. unser fehlendes Vermögen, die Träume zu erinnern. Ich werde, z. T. in Hobsons eigenen Formulierungen, die wichtigsten Gesichtspunkte zu den einzelnen, vornehmlich vier ersten Aspekten wiedergeben und sie dann kurz im Hinblick auf das Thema "Traum und Dichtung" erläutern.

Starke visuelle und motorische Halluzinationen sind charakteristisch für *alle* Träume. Diese intensiv erlebten Erfahrungen sind die unmittelbare und notwendige Begleiterscheinung der Aktivierung der sensomotorischen Gebiete im Gehirnstamm. Daß wir uns täuschen lassen, sie für real zu halten, beruht nach Hobson darauf, daß die Signale von den oberen Integrationszentren der Gehirnrinde so gelesen werden, als kämen sie von außen. Daran gewöhnt, daß die meisten Objekte der Wahrnehmung von außen stammen, nehme das Gehirn an, es sei wach, trotz der deutlich verschiedenen Organisation der Erfahrung. "In REM-sleep, the brain has no choice but to interpret its internally generated signals in terms of its previous experience with the outside world" (S. 212). Die Illusion wirklicher Vorgänge im Traum beruht somit auf einer Selbsttäuschung unseres Gehirns.

Wenn wir während des Träumens außerstande sind, diesen Irrtum zu korrigieren, so hat nach Hobson das seinen Grund darin, "that there

is no external input to structure experience, and that only memory serves as a reference point. The past is thus interpreted as if it were the present. There is no external cues from which the brain-mind might construct a consistent orientational framework. And because the brain-mind has lost self-reference, it cannot provide internal stability either" (S. 212). Hobson zieht in diesem Zusammenhang explizit die Parallele zu mental kranken oder organisch geschädigten Menschen: "The noncritical acceptance of [...] dream events as real is as devoid of insight as the most convincing delusional assertions of the schizophrenic, the manic depressive, or the organically impaired patients" (S. 9). Aber während jene ihren Wahnvorstellungen permanent unterliegen, erhole sich der Träumende beim Wachen von dem gestörten Denkprozeß seines Traums. Man merke sich also, daß es im Traum keine "Zensur" gibt, die regulierend eingreife, wie Freud meinte. Der Traum ist vielmehr dadurch gekennzeichnet, daß jene kontrollierende, sichtende und wertende Instanz, von der unsere mentale Gesundheit abhängt und damit unsere normale Orientierung in der Welt, zeitweilig suspendiert ist. So ist nach Hobson "the study of dreams the study of a model of mental illness" (S. 9).

Die halluzinatorische und betrügerische mentale Aktivität im REM- Schlaf ist um so bemerkenswerter, als in ihr die natürlichen Gesetze außer Kraft gesetzt werden und die Einheit von Raum, Zeit und Person aufgehoben ist. So ist die Traumerfahrung durch Diskontinuitäten auf allen Ebenen gekennzeichnet: abrupter Orts- und Personenwechsel, unvermittelte zeitliche Übergänge, plötzliche Zäsuren und Interpolationen, unmögliche Kombinationen und Mischungen von Menschen und Handlungsorten usw. Intensive Gefühle (Angst, Furcht, Überraschung) erhöhen und verstärken oft noch die Illusion solcher absurden Szenen. Nicht zu verwundern, daß gerade diese Eigenschaften des Traums so viele fasziniert und zu spekulativen Deutungen veranlaßt haben.

Im Rahmen der Traumtheorie von Hobson finden sie ihre natürliche Erklärung: Die bizarre Fremdheit des Traumerlebnisses ergibt sich aus den Bemühungen des Gehirns, die intern generierten disparaten Signale oder kognitiven Elemente zu deuten, d.h. ihnen einen Sinn zu verleihen. Dabei dient ihm, wie oben bereits gesagt wurde, das Gedächtnis als Bezugspunkt, also Erfahrungen, Erlebnisse, Erwartungen, Hoffnungen, Sorgen, Ängste, Wünsche usw. Kurz: die komplexe Lebenswirklichkeit des Träumenden. Aber das Gehirn arbeitet unter ungünstigen Bedingungen. Zum einen werden im REM- Schlaf "multiple sensory channels simultaneously activated" (S. 213);

auf Grund dieser Hyperaktivität wird die Integration der Daten erheblich erschwert. Zum anderen ist dem Gehirn die Beziehung zur Umwelt abgeschnitten; es fehlt der Input von außen, der die spezifische Traumerfahrung, d. h. die Denk- und Wahrnehmungsprozesse ordnen und strukturieren könnte, wie es im Zustand des Wachens ununterbrochen geschieht. Das Gehirn tut sein Bestes, die inkohärenten Signale zu einem Ganzen zusammenzufügen, aber aus den erwähnten Gründen erhält seine Deutung oft ein kaleidoskopisches Gepräge. Mit Hobsons eigenen Worten: "dream bizarrenes is thus the direct consequence of changes in the operating properties of the brain in REM-sleep" (S. 258).

Die neuere Traumforschung rückt die alte Frage nach der Beziehung zwischen Traum und Dichtung ins neue Licht und fordert, daß wir uns die Analogie von "Traumarbeit" und schöpferischem Prozeß bzw. künstlerischer Form, von der in der psychoanalytischen Literaturwissenschaft so ausgiebig Gebrauch gemacht wird, neu überlegen. Es soll dabei zumindest angedeutet werden, daß ältere Betrachtungen zum Thema "Traum und Dichtung" erheblich fruchtbarer sind als die der Psychoanalyse.

Wenn die bemerkenswerteste Eigenschaft des Traums darin besteht, daß in ihm disparate kognitive Elemente mit außergewöhnlicher bildhafter Klarheit und zwingendem Realitätscharakter zu Vorgängen oder Handlungssequenzen zusammengefügt werden, so leuchtet wohl ein, daß nur dann sinnvollerweise von einer Analogie zum schöpferischen Prozeß die Rede sein kann, wenn man damit das ihnen beiden gemeinsame *kreative* Vermögen ins Auge faßt. Diese Eigenschaft des Traums war es denn auch, die ihn gegen Ende des 18. Jahrhunderts, als man sich mit dieser Frage intensiv zu beschäftigen begann, zum Vorbild der dichterischen Phantasie erhob. "Würde ein Mensch" so heißt es etwa bei Herder, "seine Träume und Gedankenfahrten zeichnen können, welch ein Roman! Jetzt tun es etwa nur Krankheiten und Augenblicke der Leidenschaft; und oft welche Ungeheuer und blaue Meerwunder wird man gewahr!" (Zitiert nach L. Binswanger 1928, S. 31). Die Sprache des Traums wird von Herder als "ein anschauliches, in Bildern verlaufendes Denken" gelobt; die Bildersprache des Traums war für ihn "das ursprüngliche Ausdrucksmittel" (ebd., S. 34).

Ähnliche Gedanken zum Verhältnis von Traum und Dichtung begegnen uns in der Romantik auf Schritt und Tritt. Die "wunderbare" Welt der Poesie wird hier durchweg am phantastischen Vorgang des Traums gemessen. Immer wieder wird die *strukturelle* Ähnlichkeit ihres Verlaufs

betont, so vor allem bei Fr. Schlegel in seinen Vorlesungen über Ästhetik (vgl. Binswanger, S. 48f.) oder bei Novalis, der aus der wunderbaren Fremdheit des Traums auch die Funktion der Poesie ableitet: "auf eine angenehme Art zu befremden, einen Gegenstand fremd zu machen, und doch bekannt und anziehend" (zitiert nach Binswanger, S. 43). Schließlich ist es auch jene besondere Eigenschaft des Traums, disparate Elemente miteinander zu verbinden, die der uralten Vorstellung von der Wahlverwandtschaft zwischen dem Künstler und Wahnsinnigen zugrundeliegt. Das *tertium comparationis* dieses Vergleichs (er klingt auch im obigen Herder-Zitat an) ist nicht der Inhalt ihrer gedanklichen Vorstellungen, sondern vielmehr die assoziative Logik, die die Form ihrer Produkte kennzeichnet.

Durch die Einsicht, die uns die moderne Traumforschung in den Traum als psychophysiologischen Prozeß vermittelt, wird die ältere, intuitive Auffassung von der "Traumarbeit" als schöpferisch bestätigt: Auch während des Schlafens manifestiert sich die einzigartige Fähigkeit des Gehirns, ungleichartige und inkohärente Informationen im Licht der individuellen Erfahrungswirklichkeit zu eindringlich wahrgenommenen, sinnvollen Strukturen zu integrieren. Im Sinne dieser aktiven Integration kann die "Traumarbeit" als dem schöpferischen Prozeß vergleichbar betrachtet werden. Wenn man aber berücksichtigt, unter welchen Bedingungen das Gehirn im Schlaf tätig ist, so wird man sich davor hüten, die Analogie überzuinterpretieren. Zur Kunst gehört unzweifelhaft die kritische Perspektive, die dem Träumenden fehlt. Die Analogie hat demnach einen begrenzten Wert. So kann man zum Beispiel von traumähnlichen Zeitstrukturen im modernen Roman reden, wenn Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft ständig ineinander übergleiten und den Eindruck einer desintegrierten Welt erzeugen. Ähnlich werden im Bewußtseinsroman häufig die herkömmlichen syntaktischen Formen gesprengt, wenn der Strom des Bewußtseins sich sprachlich als äußerlich unstrukturierte Aneinanderreihung von syntaktischen Bruchstücken darstellt. Durch die sprunghafte Metaphorik des modernen Gedichts, die dem "Gesetz" der assoziativen Logik zu gehorchen scheint, werden Szenen evoziert, denen zwar, im Unterschied zum Traum, oft die Anschaulichkeit abgeht, die aber eine ihm ähnliche beziehungslose, bruchstückhafte, zerrissene Struktur aufweisen. Solche Kunstprodukte sind jedoch nicht annähernd so unzusammenhängend und kaleidoskopisch wie manche unserer Träume. Die Kunst verdankt die Eigenart ihrer Struktur einer Kooperation intellektueller und emotionaler Eigenschaften des Menschen,

seinem Denk- und Sprachvermögen, seiner schöpferischen Phantasie und Empathie, die im Traum allenfalls nur in rudimentärer Form vorhanden sind.

Der psychoanalytischen Literaturwissenschaft fehlt der Sinn für solche Zusammenhänge. Hier hat sich am Begriffspaar "latent" und "manifest" eine Analogisierung entzündet, die den schöpferischen Prozeß und die künstlerische Form zu sonderbaren Phänomenen macht. Es spiegelt sich darin angeblich das Grunderlebnis in der jeweiligen Phase der sexuellen Entwicklung des Kindes wider. Wie der Traum sei auch der Schaffensprozeß regressiv. So hat man beispielsweise festgestellt daß "die Vorliebe [des Dichters] für das Medium der Sprache auf die Abwehr des Wunsches nach passiver oraler Befriedigung" zurückzuführen sei. "Die Sublimationsfähigkeit [des Künstlers]", so bekommen wir zu wissen, habe ihre "Wurzel in der unvermeidlichen Enttäuschung" des Kindes, wenn sein erstes "Produkt" (sein Stuhl) weggeschüttet werde. Die in der ödipalen Phase sich aufdrängenden "Angst- und Schuldgefühle" würden, um noch ein letztes Beispiel anzuführen, im Kunstwerk selber repariert: "Das 'vollkommene' oder 'heilige' Kunstwerk symbolisiert dann in der unbewußten Phantasie die Wiederherstellung des Schadens" (Vgl. W. Schönau 1991, S.6,9, 13).

Es dürfte hinlänglich klar geworden sein, daß dieses Analogiedenken auf Abwege führt. So ist etwa die Vorstellung, daß der schöpferische Prozeß regressiv sei nur im Rahmen einer Psychologie möglich, die das integrierende Vermögen des menschlichen Gehirns, sei es im Wachen oder im Schlaf, völlig ignoriert. Kreativität in der Kunst oder auf anderen Gebieten, wie etwa der Wissenschaft, ist immer progressiv. Moderne Forschung hat diese alte Einsicht erhärtet. Daß man - Freud folgend - das Gegenteil zu beweisen sucht und dabei meint, bei der Analyse literarischer Texte wissenschaftlich zu verfahren, ist zutiefst ironisch.

Freuds Lehre vom Traum ist die dramatische Geschichte von der ins Unbewußte verdrängten Natur des Menschen und ihrer nächtlichen Wiederkehr. Als solche sind für sie bildhaft-metaphorische Elemente alter Herkunft charakteristisch, die zum neuen Zweck umfunktioniert werden. So ist die Idee, daß im Traum eine Zensurinstanz kontrollierend eingreife und den Traumgedanken aufgrund seiner fürchterlichen Natur zuerst abweise, ihn aber dann in abgemilderter Form schließlich durchlasse und dadurch den Schlaf schütze, eine ins Psychisch-Biologische abgewandelte Version der alten Geschichte vom Hüter an der Himmelstür, der verhindern soll, daß Unbefugte über die Schwelle treten und den Frieden stören. Ins Reich des Mythos gehört

ebenfalls die Vorstellung, daß das rätselhafte, fremdartige Traumgeschehen - sein "manifeste Inhalt" - das Ergebnis einer kompromißhaften Transformation des ursprünglichen, "latenten" Traumgedankens durch die "Traumarbeit" sei, sowie die Annahme, daß er sich in dieser neuen Gestalt zum Bewußtsein des Schlafenden Zugang verschaffe. Es ist dies im Grunde nur eine wirkungsvolle Inszenierung des uralten Verkleidungs- oder Verhüllungsmotivs, das in Märchen und Sage so häufig die Täuschung herbeiführt und über das Schicksal der ahnungslosen Figuren entscheidet. Aus ihm geht die Dynamik der äußeren und inneren Handlung hervor. Sein sprachlich-stilistisches Korrelat ist hier wie dort die Personifikation. Auf Bilder und Metaphern kann auch die Wissenschaft nicht verzichten, aber bisweilen sind sie trügerisch.

Die moderne Traumforschung hat den fiktionalen Charakter von Freuds Traumtheorie enthüllt: die fremdartige und seltsame Struktur mancher Träume ist die direkte Folge der besonderen Bedingungen, unter denen das Gehirn im REM-Schlaf die intern generierten Signale zu integrieren sucht. In Hobsons eigenen Worten: "the unadulterated result of an imperfect integration of [...] sensorimotor data which is processed under distinctive conditions: the space-time dimension of the external world are absent; multiple sensory channels are activated in parallel; and attentional processes are impaired" (Vgl. Hobson, S. 218).

Man mag, wenn man will, zur Kennzeichnung dieses Deutungsprozesses sich der Freudschen Kategorie der "Traumarbeit" und ihrer einzelnen Bestandteile - "Entstellung" "Verschiebung" und "Verdichtung" - bedienen, wenn man auf die ihnen von Freud erteilten Funktionen verzichtet und sie bloß als deskriptive Kategorien verwendet. Die "Traumarbeit" hat nicht dafür Sorge zu tragen, "daß der Traum nur eine Entstellung des Traumwunsches im Unbewußten wiedergibt" (Freud, Bd. II, S. 307). Vielmehr ist die Entstellung selber, das Fremdartige und Bizarre der Erscheinungen, das besondere Charakteristikum jener mentalen Aktivität im Schlaf, die wir "Traum" nennen.

Die neue Einsicht in den Traum, die ich hier skizziert und erläutert habe, mahnt zur Vorsicht im Umgang mit der Frage nach dem Verhältnis zwischen "Traum und Dichtung". Ihre Beziehung kann wohl kaum anders als durch die Ausdrücke "traumhaft" und "traumähnlich" metaphorisch umschrieben werden, um dadurch bestimmte Eigenschaften literarischer Texte (bildhafte Anschaulichkeit, assoziative Logik) zu charakterisieren. Sie sind dem Gegenstand durchaus angemessen. Aber wer

sich zur Annahme einer realen Verwandtschaft zwischen Traum und Dichtung verleiten läßt und darauf eine Wissenschaft vom Text gründet, verfehlt seinen Gegenstand. Wie ich gezeigt habe, ist eine allgemeine Theorie der Interpretation, der künstlerischen Form und der schöpferischen Kreativität auf der Basis von Analogien zum Traum nicht möglich. Das mit unermüdlichem Fleiß errichtete Gebäude der psychoanalytischen Literaturwissenschaft, in dem wir über diese Fragen neu unterrichtet werden sollen, ist ein Kartenhaus.

Die Gegenübertragungsanalyse

In den letzten Jahren hat sich in der psychoanalytischen Literaturwissenschaft ein eher pragmatisch als theoretisch fundiertes Konzept von Rezeption und Interpretation durchgesetzt, indem man in Analogie zur therapeutischen Situation die durch "Übertragung" und "Gegenübertragung" gekennzeichnete Beziehung von Klient und Therapeut auf das Text-Leser-Verhältnis überführt und zu einem Modell literarischer Kommunikation und Analyse herausgearbeitet hat. Carl Pietzcker nennt diese Wende einen "Paradigmenwechsel: von der Traumdeutung zur Gegenübertragungsanalyse", und sucht in seiner Arbeit *Lesend interpretieren. Zur psychoanalytischen Deutung literarischer Texte* (1992) das neue literaturwissenschaftliche Verfahren "systematisch zu begründen und aus seinen Voraussetzungen zu entfalten" (C. Pietzcker 1992, S.17). Hier soll kurz das Grundgerüst seiner Argumentation skizziert und erläutert werden.

"Übertragung" meint in der psychoanalytischen Praxis die Projektion innerer, unbewußter Szenen und damit einer bestimmten Rolle von seiten des Klienten auf den Analytiker. Auf sie antwortet der Analytiker mit seinen ebenfalls von unbewußten Szenen geprägten Gegenübertragungen. Damit jedoch aus dieser "Szene" wechselseitiger Projektionen eine Therapie zustandekommen soll, muß der Analytiker seine Gegenübertragungen beobachten und analysieren, um über die ihm von Klienten zugewiesene Rolle Klarheit zu gewinnen und damit dessen innere, unbewußte Szenen zu erkennen und ins Licht des Bewußtseins zu heben. Dieses Verfahren, das nach Pietzcker nun als der "Königsweg zum Unbewußten" gilt, heißt Gegenübertragungsanalyse.

Dem Prozess von Übertragung und Gegenübertragung, der sich in der analytischen Praxis entfaltet, entspricht im Verhältnis von Text und Leser die Rezeption: Der Leser antwortet auf das "Übertragungsangebot" des Textes bzw. auf dessen "Wirkungsstrategie", indem er seine subjektiven Vorstellungen, Assoziationen, Erinnerungen und Phantasien auf den Text überträgt und ihn solcherweise für sich herstellt. Kurz: er bildet mit ihm eine "Szene" bewußter und unbewußter Elemente, von denen den letzteren eine entscheidende Bedeutung zukommt: sie steuern den Rezeptionsvorgang. Die Gegenübertragungsanalyse hat im wissenschaftlichen Umgang mit Literatur grundsätzlich dieselbe Funktion wie in der Therapie: sie soll in der Vielfalt subjektiver Vorstellungen und Phantasien aufräumen, "um all das an nur

privaten Assoziationen auszuschalten, was den Interpreten für den Text blind macht" (S. 35). Wie in der analytischen Situation werden die unbewußten Phantasien "als Instrumente zu deutlicherer Erkenntnis" eingesetzt (S. 12). Über die Analyse seiner Gegenübertragungen gelangt der Interpret zur Einsicht in die verborgene Sinnstruktur des Textes, d.h. in die ihm zugrundeliegende "unbewußte Szene".

Das gegenüber der herkömmlichen Interpretation Neue an diesem Verfahren liegt dem Anspruch nach darin, daß es unsere Aufmerksamkeit auf Bereiche lenkt, "die vorpsychoanalytische Hermeneutiken nicht einmal thematisieren: auf die unbewußten Phantasien, die in das Vorverständnis der Interpretierenden eingingen" (S. 12). Indem diese erkannt und ins Bewußtsein geholt werden, bürgt die Gegenübertragungsanalyse dafür, daß Interpretationen von Literatur "sich weiter objektivieren lassen und intersubjektiv plausibler und verbindlicher werden" (S. 12).

Die Ausführungen Pietzckers zur literarischen Kommunikation sind an manchen Stellen aufschlußreich und instruktiv. Mit psychologischer Sensibilität wird der Vorgang des Lesens bzw. der Rezeption durchaus treffend charakterisiert und die besondere "Seinsweise" literarischer Texte in ein erhellendes Licht gerückt, wie z.B. in der folgenden Aussage: "Die Lesenden fiktionaler Literatur begeben sich in einen Raum, der weder ganz der Alltagsrealität draußen angehört, noch ihrer psychischen Realität drinnen. In diesem Zwischenraum errichten sie aus den Angeboten des Textes ihre eigenen Szenen; so stellen sie für sich den Text her" (S. 21). In Anlehnung an den in der Psychoanalyse zur Bezeichnung der Objektbeziehung des Kindes verwendeten Begriff "Übergangsobjekt" wird dieser "Zwischenraum" genauer bestimmt und der Text als inneres Bild eines vom Leser getrennten Gegenstandes erfaßt (erkenntnisfördernd ist die Analogie nur insoweit, als man damit ein besonderes Subjekt-Objekt-Verhältnis kennzeichnet und die entwicklungspsychologische Komponente außer acht läßt): "Im Leseakt entsteht etwas wie ein Übergangsobjekt: der Text im Bewußtsein des Lesers. Die Zeichenordnung des Textes, das von den Lesenden Getrennte, wird in dieses Übergangsobjekt aufgenommen [...] Sie antworten mit ihren Gegenübertragungen also auf ein von außen kommendes Übertragungsangebot, doch dieses ist im Übergangsobjekt von ihrer Subjektivität schon überformt; so antworten sie auf den Text und verhalten sich hierbei auch zu sich selbst [...] Zwischen diesen Positionen wechselnd antworten Lesende mit

wechselnder Gegenübertragung. In solcher Bildung von Szenen und im Umgang mit ihnen entstehen für sie der Text und seine Bedeutung" (S. 23f.).

Indem der Verfasser solcherweise die hermeneutische Voraussetzung der Rezeption am Akt des Lesens zu erhellen vermag - daß der Leser sowohl "drinnen" wie "draußen" ist - gelingt es ihm zugleich, jene Kategorienn genauer zu bestimmen, die uns in der Rezeptionsforschung als "Leerstellen", "Unbestimmtheitsstellen", "Rezeptionsvorgaben" usw. vertraut sind. Weit gefaßt, erweisen sich somit die Begriffe "Übertragung" und "Gegenübertragung" als ein fruchtbares Instrument zur Erforschung der Beziehungen von Text und Leser, wenn auch dabei nicht etwas grundsätzlich Neues herauskommt.

Aber die Darstellung leidet darunter, daß der Verfasser die Analogie zwischen der analytischen Situation und dem Akt des Lesens strapaziert und aus dem Leser ein Bündel "unbewußter" Reaktionen macht, der nicht recht versteht, was er liest und warum er auf den Text so oder so reagiert. So stellt es der Verfasser als eine Tatsache hin, daß die Leser sich zur Botschaft eines Textes "unbewußt" verhalten: "Die Gründe ihrer Faszination oder Abwehr kennen sie allermeist nicht" (S. 11). Von der Rezeption heißt es: "In ihr kommunizieren Autor, Text und Leser in einer Sprache, deren Sinn verborgen, aber dennoch wirksam ist" (S. 21). Ebenfalls steht es für den Verfasser außer Frage, daß die ferne Vergangenheit der Lesenden ihre Lektüre maßgeblich bestimmt: "Lesend beleben sie frühe Szenen zwischen Selbst- und Objektbildern. Von ihnen her nehmen sie den Text wahr" (ebd.). Der Gedanke, daß wir uns literarische Texte in einer "Schicht" unserer Psyche aneignen, die sich unserem Bewußtsein entziehe, soll den Anspruch auf neue Erkenntnis legitimieren, den die psychoanalytische Literaturwissenschaft in der Frage der Rezeption erhebt. (Im Unbewußten des Autors hat der Text angeblich auch seinen Ursprung.) Es ist ein Gedanke, der wegen seiner Dunkelheit fasziniert und Scheinerklärungen als besonders tiefgründig erscheinen läßt. Wer durch die psychoanalytische Theorie nicht verblendet ist, sieht wohl, daß es sich umgekehrt verhält: Wenn literarische Texte Gefühle aktivieren und Erinnerungen wachrufen, einschließlich solcher aus der Kindheit, so ist damit beim Leser ein *erhöhtes* Bewußtsein verbunden, eine verstärkte Interaktion seiner kognitiven Fähigkeiten - seines Denkens, Wahrnehmens, Fühlens und Erinnerens. So *erweitert* die Literatur das Feld der Erfahrung und Selbsterfahrung des Menschen. Daß sie uns vornehmlich ein Spiegel unbewußter Phantasien bzw. regressiver Zustände sei, ist unvereinbar mit der

modernen Einsicht in die psycho-physiologischen Vorgänge bei der Produktion und Rezeption von Texten.

Also: Statt ein Modell der literarischen Kommunikation zu entwickeln, das zur Empirie hin offen wäre und das weite Feld von Lesererfahrungen und ihre vielfältigen Voraussetzungen aus psychologischer Sicht neu beleuchten könnte, wird mit Hilfe psychoanalytischer Schlüsselbegriffe - "frühe bzw. verdrängte Szenen", "unbewußte Phantasien", "Abwehr von Angst, Schuld und Scham" - ein Bild vom Leser konstruiert, das schließlich nur jene Annahme bestätigt, die der analytischen Situation entnommen ist: daß der Leser auf den Text, wie der Analysand auf den Therapeuten, unbewußte Szenen übertrage. Dieses zirkuläre Verfahren bürgt zwar für lückenlose Ergebnisse, der Rezeptionsforschung aber ist damit wenig gedient.

Zu welchen Spekulationen und willkürlichen Schlußfolgerungen das "Unbewußte" verlockt und verleitet, zeigen ebenfalls die Überlegungen des Verfassers zur Gegenübertragungsanalyse. Wie oben bereits erwähnt, will sie nicht bloß die verzerrende und erkenntnishindernde Wirkung subjektiver Reaktion ausschalten und den Text möglichst kontrolliert und behutsam interpretieren (wie uns die Hermeneutik lehrt), sondern sie will "Gegenübertragungen als Erkenntnisinstrument nutzen (S. 35), d. h. durch sie zur Einsicht in jene "unbewußten Szenen [gelangen], die den Text strukturieren" (ebd.). Wie das in der Praxis aussieht, zeigen deutlicher als die allgemeinen Betrachtungen des Verfassers die von ihm angeführten Beispiele aus eigener Lektüre, an denen er das Verfahren erläutert. Vor allem dient ihm hierfür Brecht als Demonstrationsobjekt, weil man nach Meinung des Verfassers die strukturierende Wirkung unbewußter Szenen in seinen Texten durch die kritiklose Übernahme der von Brecht dem Leser/Zuhörer zugeschriebenen Rolle des Schülers bzw. des Lernenden bisher verkannt habe. Denn, so bekommen wir jetzt zu wissen, diese "Szene", die Brecht als Lehrer "bewußt" herstellt, "dient der Abwehr einer unbewußten: Er, der von Ängsten, insbesondere von Ängsten vor Verschmelzung bedroht war, projiziert seine Gefährdung durch Gefühle aus sich heraus auf die Rezipienten, um dann sich selbst die Rolle des Lehrers zuzuweisen, der andere vor Emotionen, vor Verschmelzung schützt [...] Ein Versuch, an andern sich selbst zu heilen" (S. 32).

Im Biographismus früherer Zeiten hat man sich zumindest darum bemüht, Aussagen über das Seelenleben eines Autors und seinen Niederschlag

im künstlerischen Werk durch möglichst viele Lebensdaten zu begründen. Diesen mühsamen Umweg kann sich der Verfasser nun ersparen, indem er von der Grundidee der psychoanalytischen Therapie - die bewußte Aussage verweise stets auf ihr verborgenes Gegenteil - direkt auf jene "unbewußte Szene" bei Brecht schließt, die seine Texte angeblich strukturiert. "Intersubjektiv plausibel und verbindlich", wie uns der Verfasser in Aussicht stellt, ist diese neue Interpretation von Brecht nur denjenigen, die sich der psychoanalytischen Lehre kritiklos verschrieben haben und ihre spekulativen Annahmen auf literarische Texte übertragen.

Womöglich noch illustrierender ist ein zweites Beispiel, in dem sich der Verfasser auf eine private Erfahrung beruft, die ihm zur Einsicht in die vermeintliche Grundstruktur von Brechts Texten verholfen habe, und zwar "Herzschmerzen" während der Interpretation eines seiner Gedichte. Nachdem er sich in die Forschungsliteratur zur Herzneurose eingelesen und damit über seine eigene Klarheit gewonen habe, sei es ihm deutlich geworden, "daß und mit welchen Techniken Brechts Texte darauf zielen, herzneurotisches Leiden abzuwehren, es auf die Rezipienten zu verlagern und dort zu heilen" (S. 35). Wie hier eine höchst private Erfahrung zur wissenschaftlichen Aussage über einen Autor und seine Texte umgemünzt wird, dürfte ziemlich beispiellos sein.

Es ist das erklärte Ziel Carl Pietzckers, durch die Gegenübertragungsanalyse "der von Unwissenschaftlichkeit bedrohten Literaturwissenschaft ein Zimmer im Haus der Wissenschaften einzurichten" (S. 34). Die erwähnten Beispiele zeigen, daß er vom diesem Ziel um einiges entfernt ist, daß die Gegenübertragungsanalyse als der neue "Königsweg zum Unbewußten" wie der alte- die Traumdeutung - auf Irrwege führt.

Schluß

Im Vorwort zur zweiten Auflage seiner Freud-Studie bemerkt Frank Sulloway, daß die ursprünglich interdisziplinär angelegte Psychoanalyse Freuds daran gescheitert sei, daß er es ablehnte, seine Theorien zu revidieren, wenn die grundlegenden Thesen seiner Lehre sich als falsch erwiesen. Er habe vielmehr konsequent darauf bestanden, ein für allemal eine neue Wissenschaft vom Menschen begründet zu haben, wie wenn er z.B. die biologischen Beweise gegen die seiner Sexualtheorie zugrundeliegende Vorstellung frühzeitig vererbter Eigenschaften mit den Worten zurückwies: "But we can't be bothered with the biologists. We have our own science" (zit. n. Sulloway, S. XII). Die Folgen von Freuds Unbelehrbarkeit faßt Sulloway wie folgt zusammen: "So Freud's theories gradually have been refuted by the progress in the very disciplines [der Biologie, Neurobiologie] from which he drew his most significant inspirations" (F. Sulloway 1992, S. XIII).

Wie ist es aber dann zu erklären, daß man in der Literaturwissenschaft immer noch auf dem Standpunkt Freuds steht, seine Psychoanalyse für eine genuine, höchst aktuelle Wissenschaft hält und mit ihrer Hilfe "alle literaturwissenschaftlichen Grundfragen anders und neu" zu beantworten beansprucht. Daß Freud seine Lehre nicht revidieren wollte, mag schon seine Gründe haben; in Wirklichkeit würde er dadurch auf sein Lebenswerk verzichten. Aber daß man sie heute, nach all dem Wissen, das inzwischen hinzugekommen ist, enthusiastisch rezipiert und als Basisdisziplin literaturwissenschaftlicher Arbeit betrachtet, mutet wie ein Paradox an. Einige prinzipielle Überlegungen zu diesem Fragenkomplex sollen zum Schluß dieser Arbeit das Thema "humanwissenschaftliche Forschung" zur Sprache bringen und die Literaturwissenschaft als interdisziplinäre Wissenschaft ins Blickfeld rücken.

Freud hat seine Psychoanalyse explizit als strenge Wissenschaft konzipiert und zeit seines Lebens wiederholt darauf bestanden, daß sie zu den Naturwissenschaften gehöre. Von seiner im *Entwurf* (1895) erklärten Absicht, "eine naturwissenschaftliche Psychologie zu liefern" (Freud 1950, S. 305) geht bis zum Spätwerk eine ununterbrochene Entwicklung in Freuds Auffassung seiner Lehre als einer radikal neuen *empirischen* Wissenschaft von der

menschlichen Psyche, die seiner Meinung nach den Leistungen der modernen Physik und Biologie vergleichbar sei, oder sie gar übertreffe. In seiner kleinen Arbeit "Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse" von 1917 heißt es: Durch die große Entdeckung des Kopernikus habe "die menschliche Eigenliebe ihre erste, die kosmologische Kränkung erfahren". Den zweiten entscheidenden Beitrag zur Zerstörung "der narzißtischen Illusion" habe dann Darwin mit seiner Entwicklungslehre geliefert. Am empfindlichsten aber habe die Psychoanalyse die Eigenliebe des Menschen getroffen, als sie entdeckte, daß er auf Grund seiner sexuellen Triebe und unbewußten seelischen Vorgänge nicht "Herr im eigenen Hause ist" (Vgl. S. Freud G.W.Bd. 12, S. 166). Indem sich Freud solcherweise in die Geschichte der modernen Naturwissenschaften eingliedert, spricht er von der Psychoanalyse als "unserer neuen bzw. jungen Wissenschaft". Mit der Naturwissenschaft teile sie die empirische Grundhaltung, wie er z.B. in seiner 1925 entstandenen Arbeit "Die Widerstände gegen die Psychoanalyse" ausführt: "Um nicht zu leicht getäuscht zu werden, tut sie gut daran, sich mit Skepsis zu wappnen, und nichts Neues anzunehmen, das nicht eine strenge Prüfung bestanden hat [...] Wie jede andere Naturwissenschaft beruht sie [die Psychoanalyse] auf geduldiger und mühevoller Bearbeitung von Tatsachen der Wahrnehmungswelt" (G.W. Bd. 14, S. 100, 104). In seiner Vorlesung "Über eine Weltanschauung" von 1933 betont Freud, die Weltanschauung der Psychoanalyse sei die der Wissenschaft. "Sie behauptet, daß es keine andere Quelle der Weltkenntnis gibt als die intellektuelle Bearbeitung sorgfältig überprüfter Beobachtungen, also was man Forschung heißt, daneben keine Kenntnis aus Offenbarung, Intuition oder Divination [...] Geist und Seele sind in genau der nämlichen Weise Objekte der wissenschaftlichen Forschung wie irgendwelche menschenfremden Dinge. Die Psychoanalyse hat ein besonderes Anrecht, hier das Wort für die wissenschaftliche Weltanschauung zu führen [...] Ihr Beitrag zur Wissenschaft besteht gerade in der Ausdehnung der Forschung auf das seelische Gebiet" (G.W. Bd. 15, S. 171). In seinem "Abriss der Psychoanalyse" aus dem Jahr 1938 meint Freud: "Unsere Annahme eines räumlich ausgedehnten, zweckmässig [sic] zusammengesetzten, durch die Bedürfnisse des Lebens entwickelten psychischen Apparates [...] hat uns in den Stand gesetzt, die Psychologie auf einer ähnlichen Grundlage aufzurichten wie jede andere Naturwissenschaft, z. B. wie die Physik" (G.W. Bd. 17, S. 126). In seiner Arbeit "Some Elementary Lessons in Psycho-Analysis" aus demselben Jahr stellt Freud lakonisch fest: "Die Psychoanalyse ist auch eine Naturwissenschaft."

Was sollte sie denn sonst sein?" (ebd. S. 141). (Zu Freuds Auffassung seiner Psychoanalyse als Wissenschaft, siehe Macmillan (1997), der auf S. 591ff. die Frage ausführlich erörtert).

Bei der Rezeption der Psychoanalyse hätte somit die Literaturwissenschaft allen Grund, sich für die wissenschaftliche, d.h. biologische und neurophysiologische Grundlage von Freuds Lehre zu interessieren und auf die Erkenntnisfortschritte in diesen Wissensbereichen zu achten. Wenn dies nicht geschehen ist, wenn man vielmehr im Sinne Freuds die Psychoanalyse dogmatisiert und die wissenschaftliche Entwicklung völlig außer acht gelassen hat, so ist der Grund hierfür vor allem darin zu suchen, daß Freud bei der Konzeption seiner "eigentlichen" Psychoanalyse - die *Traumdeutung* zeigt es besonders deutlich - die neurobiologischen Kategorien in psychologische übersetzte und zu Bestandteilen einer höchst verwickelten Seelenlehre verarbeitete, die alle bisherige Menschenkenntnis zu übertreffen schien. Dies hatte zur Folge, daß man die längst überholte naturwissenschaftliche Grundlage von Freuds Lehre nicht mehr wahrnahm und sie als neue *humanwissenschaftliche* Disziplin rezipierte. Als solche ist sie jener Grundtendenz anheimgefallen, die für die Humanwissenschaften im 20. Jahrhundert - nicht zuletzt in Deutschland - so überaus charakteristisch ist: die indifferente oder gar antagonistische Haltung zu den Naturwissenschaften und damit zu theoretisch-empirischer Forschung. Hierdurch sind große Wissenslücken auf Fachgebieten entstanden, die für die Literaturwissenschaft von größter Wichtigkeit sind, wie wir bei den zentralen Thesen von Freuds Lehre gesehen haben. Die Nicht-Beachtung neuen Wissens hat zur wissenschaftlichen Isolation und zum falschen Problembewußtsein geführt.

Wie wir im Laufe dieser Arbeit an zahlreichen Beispielen beobachten konnten, hat sich bei der Begründung der psychoanalytischen Literaturwissenschaft vor allem ein fahrlässiges Analogiedenken verhängnisvoll ausgewirkt, ja sie ist davon so durchtränkt, daß es ihr zum wichtigsten Bauprinzip wurde. Dieses Denken hat auch jene Disziplin erobert, die für sich in Anspruch nimmt, die Grundlagen des Textverständnisses zu klären, also die philosophische Hermeneutik, wie ich abschließend an den Ausführungen von J. Habermas zur sog. Tiefenhermeneutik in seiner 1968 erschienenen Arbeit *Erkenntnis und Interesse* kurz skizzieren werde. Dabei werde ich nur einen zentralen Aspekt dieser "neuen" Hermeneutik herausgreifen, an dem sich jene

fatalen Folgen besonders klar erkennen lassen, und zwar den Textbegriff, mit dem man hier operiert, und das aus ihm abgeleitete Interpretationsverfahren.

Nach Habermas handelt es sich bei der Tiefenhermeneutik um eine "erweiterte Hermeneutik", die am Text "eine neue Dimension" erschließt. Ihr neues Leistungsvermögen gegenüber der geisteswissenschaftlichen Hermeneutik Diltheys sieht Habermas in der grundsätzlich verschiedenen Verfahrensweise bei der kritischen Aufbereitung von Texten. Während bei Dilthey die philologische Kritik den Text von "akzidentiellen, durch externe Einwirkungen" entstandenen Mängeln (Auslassungen, Entstellungen) zu reinigen suche und somit bei der Rekonstruktion lebensgeschichtlicher Sinnzusammenhänge nur eine Hilfsfunktion habe, beseitige die psychoanalytische Sinnkritik Mängel am Text, die durch "interne Einwirkungen" entstanden sind, Mängel also, die zum Text bzw. zur Textproduktion gehören und deshalb "einen systematischen Stellenwert haben". So geht es in der Tiefenhermeneutik nicht darum, Mängel zum Zweck der Herstellung eines zuverlässigen Textes zu beheben, sondern vielmehr darum, ihren spezifischen Beitrag zu seiner Sinnstruktur zu ermitteln. Denn wie uns Habermas versichert; "Die Verstümmelungen haben *als solche* einen Sinn. Ein verdorbener Text dieser Art kann in seinem Sinn zureichend erst erfaßt werden, nachdem es gelungen ist, den Sinn der Korruption selber aufzuklären" (Habermas 1968, 266).

Zu welcher Operation werden wir hier eingeladen? Wie können wir wissen, ob ein Text in dem hier erwähnten Sinn verstümmelt ist oder nicht? Die einschränkende Wendung "dieser Art" impliziert doch, daß es auch nicht-verstümmelte Texte gibt. Die philologische Kritik kann Mängel am Text beheben, indem sie sich auf historisches Material, auf Druckausgaben, Handschriften, Abschriften, Kenntnisse des sprachlichen Zustandes zur Zeit seiner Entstehung usw. stützt und so einen, wenn nicht immer authentischen, so doch zuverlässigen Text herstellen. Wie aber verfahren wir bei der Ermittlung von Mängeln, die durch "interne Einwirkungen" entstanden sind?

Darüber sucht uns Habermas aufzuklären, indem er auf sprachanalytischer Grundlage den "Normalfall" vom "Grenzfall" unterscheidet. Während im Normalfall sprachliche (grammatische) Elemente, Handlungen und Expressionen sich komplementär zueinander verhalten, "so daß sprachliche Ausdrücke zu Interaktionen und beide wiederum zu den Expressionen passen", zeichne sich der Grenzfall durch die Desintegration jener drei Kategorien von Ausdrücken aus, was zur Folge habe, daß

[...] Handlungen und extraverbale Ausdrücke das, was *expressis verbis* geäußert wird, Lügen strafen. Aber das handelnde Subjekt straft sich Lügen nur für andere, die mit ihm interagieren und die Abweichung von den Regeln des Sprachspiels bemerken. Das handelnde Subjekt selbst kann die Diskrepanz nicht bemerken oder, wenn es sie bemerkt, nicht verstehen, weil es sich in dieser Diskrepanz zugleich zum Ausdruck bringt und mißversteht [...]. (Habermas 1968, S. 267)

Durch diese Differenzierung zwischen normaler und gestörter Kommunikation gelangt Habermas zu einer allgemeinen Bestimmung des Gegenstandes der tiefenhermeneutischen Interpretation: "Die *Tiefenhermeneutik*, die Freud der philologischen Diltheys entgegensetzt, bezieht sich auf Texte, die *Selbsttäuschungen des Autors* anzeigen. Außer dem manifesten Gehalt [...] dokumentiert sich in solchen Texten der latente Gehalt eines dem Autor selbst unzugänglichen, entfremdeten, ihm gleichwohl zugehörigen Stückes seiner Orientierungen" (ebd.).

Von welchen Texten ist hier die Rede? Soll die Tiefenhermeneutik sich nur mit solchen Texten befassen, die Merkmale gestörter Kommunikation aufweisen, wie sie hier - durchaus sachgerecht - beschrieben sind? Ist diese Hermeneutik, "die Freud der philologischen Diltheys entgegensetzte", nur für das Sondergebiet des Pathologischen zuständig? Auf diese Frage geht Habermas nicht ein. Statt dessen erläutert er den tiefenhermeneutischen Textbegriff an einem Beispiel, und zwar dem Traum, der nach Habermas "das nichtpathologische Muster eines solchen Textes [ist]." "Träume gehören zu den Texten, die dem Autor selbst als ein Entfremdetes und Unverständliches gegenüberreten" (ebd. S. 270). Daß darin ein wesentliches Merkmal des Traums liegt, ist zweifellos korrekt, aber auf die Frage seiner Gattungszugehörigkeit erhält der Leser keine Antwort. Vielmehr gewinnt er durch die Darstellung von Habermas den Eindruck, daß es eine Menge solcher Texte gibt, ja daß es sich dabei eher um die Regel als um die Ausnahme handelt. Ohne es explizit zu sagen, hat er nämlich Freuds Lehre vom latenten Gehalt des Traums und seiner manifesten Erscheinung auf Texte im allgemeinen übertragen, so daß der Traum im Sinne eines "nichtpathologischen Grenzfalls" unvermerkt zum "Normalfall" geworden ist. Nach Kriterien zu ihrer Unterscheidung braucht nicht mehr gefragt zu werden; sie sind überflüssig geworden und bereiten dem Interpretieren keine Schwierigkeiten mehr. So kann sich die Tiefenhermeneutik ungehindert

entfalten und an jedem beliebigen literarischen Text die vermeintlichen Mängel beheben, die mit zu seiner Sinnstruktur gehören oder sie gar konstituieren.

Zu welcher Klasse von Texten gehört der Traum? Welche anderen Texte gibt es, die durch die Desintegration von Ausdruckskategorien gekennzeichnet sind, und wie sind sie zu unterscheiden von Texten, die die Merkmale der Integration aufweisen, von Texten also, die Selbsttäuschung des Autors nicht anzeigen? In der Beantwortung dieser Frage scheiden sich die Wege der alten Traumexegese, zu der auch Freuds *Traumdeutung* gehört, und der modernen Traumforschung, ja hier liegt in der Tat der Schlüssel zum neuen Verständnis vom Traum. Der qualitative Unterschied zwischen ihnen liegt, einfach gesagt, darin, daß man heute statt einer *psychologischen*, in der "wahren" Natur des Menschen begründeten Erklärung der Desintegration im Traum, die mit Freuds Lehre kulminiert, sie auf ihre mentalen Voraussetzungen zurückführt, indem man den psychophysiologischen Zustand des Menschen beim Träumen dem seines wachen, bewußten Lebens gegenüberstellt in ihrem jeweiligen Verhältnis zur äußeren Welt. Folgende vier mentale Funktionen des Menschen werden dabei berücksichtigt: 1. sein kritisches Urteilsvermögen, das ihm ermöglicht, seine Erfahrung und Erlebnisse zu kontrollieren und dazu Stellung zu nehmen, ob sie real, möglich, wahrscheinlich, unwahrscheinlich, unreal sind, sein Vermögen also, sich selbst in seiner Beziehung zur Welt zu reflektieren; 2. die für sein zweckmäßiges Verhalten und Handeln erforderliche Stabilität seiner zeitlichen und räumlichen Orientierung ("orientational stability"); 3. die Übereinstimmung bzw. Vereinbarkeit der den jeweiligen Kontext seiner Erfahrungswirklichkeit konstituierenden Elemente - Menschen, Objekte, Handlungen ("congruity of context"); und schließlich 4. die begriffliche Vertrautheit mit der Realität, sein Vermögen, äußere Ereignisse in ihrer Kausalität festzuhalten und auf ihren inneren (logischen) Zusammenhang hin zu ordnen ("conceptual confidence").

Die Integration von Ausdruckskategorien, das komplementäre Verhältnis von Sprache, verbalen Äußerungen und Verhalten/Handeln, ist nur unter der Voraussetzung möglich, daß die Wechselwirkung zwischen "brain-mind" und der äußeren Welt in Bezug auf die erwähnten Funktionen intakt ist. Die Befolgung der "Regeln des Sprachspiels" (Habermas) heißt Texte produzieren, die jene Merkmale aufweisen, die sich aus diesen Funktionen ergeben. Hobson faßt die Vorgänge wie folgt zusammen:

[...] During waking, the external world provides input that our brain-mind orders via orientational unity, feature or figural continuity, and cause-effect linearity. The waking brain-mind achieves orientational stability via a combination of accurate monitoring of these reliably continuous inputs and by the constant updating of memory [...] In waking, conceptual confidence is achieved by a simple preservation of real-world event order and by the attendant mirroring of real-world cause-effect chains in the abstract logical operations of the waking brain-mind [...]. (Hobson, S. 267f.)

Nur wenn man diese grundlegenden Voraussetzungen unseres wachen, bewußten Lebens berücksichtigt, läßt sich sinnvollerweise davon sprechen, daß im "Normalfall die Grammatik der Umgangssprache die Verschränkung von Sprache, Handlungen und verbalen Äußerungen regelt" (Habermas).

Beim Träumen sind die Verhältnisse grundsätzlich anders. Da hier dem Menschen der Bezug zur Außenwelt abgeschnitten ist und die intern generierten Signale allein durch den Rückgriff auf gespeichertes Erinnerungsmaterial integriert werden können, sind sämtliche der genannten Funktionen außer Kraft gesetzt und damit alle normalen Beziehungen des Menschen zu sich selber und zur Umwelt unterbrochen. Dem Träumenden fehlt sowohl die äußere wie auch die innere Kontrolle. An früher bereits Gesagtes sei hier noch einmal kurz erinnert. Charakteristisch für *alle* Träume ist, daß dem Träumenden die kritische Perspektive auf die Vorgänge fehlt. Vielmehr hält er seine visuellen und motorischen Halluzinationen für wirklich, wie absurd sie auch sein mögen. Erst nach den Aufwachen kann er die Selbsttäuschung korrigieren und wieder zur Klarheit über sich selbst gelangen. Der kaleidoskopische, sprunghafte, alogische Verlauf der Ereignisse mancher unserer Träume ist die direkte Folge der durchgreifenden Störungen der drei zuletzt genannten kognitiven Funktionen: Destabilisierung unseres Orientierungsvermögens bis zu völliger Unklarheit über die zeitlichen und räumlichen Verhältnisse/Umgebungen, in denen wir uns befinden. Den Kontext des Traumgeschehens kennzeichnet häufig das Auftreten fremder, dazu nicht passender Elemente, so daß er sein einheitliches Gepräge einbüßt oder gar zur Unkenntlichkeit entstellt wird. Und schließlich ist dem Träumenden der Sinn für kausale Zusammenhänge so gut wie völlig abhanden gekommen; an die Stelle seiner "conceptual confidence" ist Ungewißheit, Verunsicherung oder Ratlosigkeit getreten.

Im Vergleich zum "Normalfall" ist der Traum in jeder Hinsicht ein Ausnahmezustand, kein "Grenzfall", wie Habermas meint. Seine wesentlichen Merkmale - "Verschiebung", "Verdichtung", "Verbildlichung", um mit Freud zu sprechen - sind nicht Komponenten einer strategischen oder intentional gerichteten "Traumarbeit", sondern Folgeerscheinungen gestörter mentaler Funktionen, die mit dem Schlaf eintreten. Das heißt nun selbstverständlich nicht, daß Träume keinen Sinn hätten. Sie sind so sinnvoll, wie sie sein können: im Rückgriff auf gespeichertes Material unserer Lebenswirklichkeit - Erfahrungen, Erlebnisse, Wünsche, Erwartungen, Ambitionen, Sorgen usw. - sucht das Gehirn die oft verworrenen, intern generierten Daten zu so sinnvollen Gebilden zu integrieren, wie es ihm unter den gegebenen Bedingungen des Schlafens überhaupt möglich ist. Die Hermeneutik ist somit keineswegs suspendiert, aber auch hier sind wir auf adäquate Theorien angewiesen, nicht um die Probleme zu lösen - das können Theorien in den Humanwissenschaften nicht leisten -, sondern um uns zu vergewissern, daß wir uns auf dem Wege zu ihrer Lösung befinden, damit wir im "hermeneutischen Gespräch" wissen, wovon wir sprechen. Was uns Habermas mit seiner Traum-Analogie anbietet, ist ein hermeneutisches Märchen.

Damit ist auch die Frage geklärt, zu welcher Kategorie von Texten Träume gehören: in *formaler* Hinsicht weisen sie alle jene Merkmale auf, die verbale Äußerungen oder Texte mental kranker oder organisch geschädigter Menschen kennzeichnen, ohne daß wir damit das Träumen als pathologisch bezeichnen wollen. Auf Grund seiner Regelmäßigkeit ist es ein durchaus normaler Vorgang. Ich lasse hier noch einmal Hobson in dieser Frage zu Wort kommen. Mit Bezug auf die erwähnten Eigenschaften des Traums stellt er fest:

These mental symptoms collectively constitute delirium , dementia, and psychosis. Thus, were it not for the fact that we are asleep when they occur, we would be obliged to say that our dreams are formally psychotic and that we are all, during dreaming, formally delirious and demented. Indeed, the visual, auditory, tactile, and postural sensory illusions of dreams are as formally impressive as any schizophrenic patient's hallucinations, while the bizarre defiance of temporal, spatial, and personal law that occurs in dreaming is as formally outlandish as the most disoriented utterances of the most demented patient with structural or functional brain diseases. The noncritical acceptance of all such bizarre sensory dream events as real is as devoid of insight as the most convinced delusional assertions of the schizophrenic, the manic depressive or the organically impaired patient [...] The

study of dreams is the study of a model of mental illness [...].
(Hobson, S. 9).

Von einer Analogie zwischen Traum und literarischem Text kann also keine Rede sein. Sie sind unter jeweils grundsätzlich verschiedenen Bedingungen entstanden und sind qua Texte inkommensurabel. Daß wir die Struktur mancher literarischer Texte als "traumhaft" oder "traumähnlich" bezeichnen, ändert daran nichts. Diese beiden Attribute sagen weit mehr über den Unterschied solcher Texte zum normalen Diskurs aus als über ihre Ähnlichkeit mit Träumen. Das heißt selbstverständlich nicht, daß wir deswegen auf sie verzichten müssen. Sie erfüllen ihren Zweck, bestimmte Eigenschaften von Texten auf Begriffe zu bringen, genau so wie andere metaphorische Ausdrücke, deren wir uns bei der Beschreibung von Textstrukturen bedienen. Die verbreitete Vorstellung, daß wir uns dabei nur mit der "Oberfläche" des Textes befassen, ist ein zählebiges Relikt des mentalen Dualismus, der Freuds Unterscheidung zwischen "latent" und "manifest" zugrundeliegt. Literarische Texte haben keine "Oberfläche" und keine "Tiefe", sie sind nicht geschichtet, sondern (mehr oder weniger) komplexe Strukturen, die wir je nach Vermögen und Wissen auf unterschiedliche Weise realisieren.

An den oben zitierten Aussagen Freuds zur Psychoanalyse haben wir gesehen, daß er sie zu den Naturwissenschaften zählte. Es gehört zu den Eigentümlichkeiten der Freud-Legende, daß er um die Mitte der 1890er Jahre auf die herkömmliche, ihm seit Jahren vertraute neurobiologische Wissenschaft verzichtete und sich von da an ausschließlich mit psychologischen Fragen befaßte. So wird schlechthin bestritten, daß seine Psychoanalyse theoriebasiert ist. Freud sei vielmehr, so wird allen Ernstes behauptet, durch seine Praxis zu seinen revolutionierend neuen Einsichten gelangt. Besonders stark wird das von Habermas akzentuiert:

[...] Die Grundkategorien der neuen Disziplin, die begrifflichen Konstruktionen, die Annahmen über die funktionellen Zusammenhänge des seelischen Apparats und über Mechanismen der Entstehung von Symptomen wie der Auflösung von pathologischen Zwängen - dieser metapsychologische Rahmen ist zunächst aus Erfahrungen der analytischen Situation und der Traumdeutung entwickelt [...]. (Habermas 1968, S. 307).

Diese erstaunliche Naivität, die Freud aus allen normalen Proportionen wissenschaftlicher Arbeit herausrückt und ihn mit geradezu übernatürlichen Gaben ausstattet, hat die Einsicht darin effektiv blockiert, daß die Psychoanalyse ein klar erkennbares theoretisches Fundament hat, das zu ihrem Verständnis von wesentlicher Bedeutung ist, und zwar die neurophysiologische Theorie, die Freud in Anlehnung an seinen Lehrer, E. Brücke, in seinem *Entwurf einer Psychologie* entwickelte. Weil man dies nicht wahrhaben will, unterliegt man leicht der irrtümlichen Vorstellung, daß es sich in der Psychoanalyse um reine Psychologie handelt, daß Freud durch Selbstanalyse und therapeutische Erfahrung zur Einsicht in das geheime Räderwerk der Seele gelangt sei und intuitiv die Vorgänge beschreibe, die sich hier abspielen.

Ein besonders anschauliches Beispiel hierfür ist die Rezeption seiner Traumtheorie: Sie wird durchweg als eine geniale psychologische Lehre verstanden, in der Freud mit den neurophysiologisch orientierten Traumtheorien seiner Zeitgenossen endgültig aufräumt. In Wirklichkeit aber ist sie auf jene Neurophysiologie von 1895 gegründet und ist nur unter Berücksichtigung dieser Gehirntheorie überhaupt begreiflich. Entsprechend seiner Vorstellung vom Nervensystem als einem passiven Reflexorgan, das nur durch exogene und endogene (somatische) Stimuli aktiviert wird und alles bei sich behält, ist das Träumen eine besondere Form der Entladung gestauter Triebenergie, zum Zweck der Wiederherstellung der Stabilität im "seelischen Apparat". Von äußeren und inneren Stimuli ständig bombardiert und damit der Gefahr der Überladung ausgesetzt, war das Nervensystem, wie es Freud konzipierte, immer darum bemüht, sich von Spannung zu befreien oder sie zumindest auf einem möglichst niedrigen Niveau zu halten. Im Sinne von Spannungsreduktion kann der Traum deshalb sinnvollerweise als "der Hüter des Schlafs" (Freud) bezeichnet werden, zumal wenn man bedenkt, daß die triebhaften Impulse, die nach Freud beim Träumen besonders aktiv sind, den "Apparat" in einen hohen Erregungszustand versetzen. Die psychologische Komponente von Freuds Traumlehre - die ins Unbewußte verdrängten Triebwünsche, die im Schlaf ins Bewußtsein vorzudringen suchen, aber aufgrund ihres anstößigen Charakters von der "Zensur" zurückgewiesen werden und erst in der durch die "Traumarbeit" überarbeiteten Gestalt erscheinen, ohne den Schlafenden zu stören - diese zentrale These Freuds hat seine Theorie des Nervensystems zur Voraussetzung. Gerade weil man die längst obsolete theoretische Grundlage seiner Traumlehre nicht zur Kenntnis

genommen hat, konnte die Idee der Transformation des "Latenten" ins "Manifeste" zum Dreh- und Angelpunkt ihrer Rezeption werden und in den Rang einer wissenschaftlichen Erkenntnis ganz besonderer Art erhoben werden: Sie habe es möglich gemacht, am Gegenstand (Psyche, Text, Kultur) eine "neue Dimension" zu erschließen, die uns sonst verborgen bliebe.

Die seltsame intellektuelle Gymnastik, die sich auf dem Boden dieser Gedankenfigur entfaltet hat, hat das humanwissenschaftliche Denken so stark geprägt, daß diejenigen, die es ablehnten, sich daran zu beteiligen, nicht selten der Rückständigkeit und des Unverstands beschuldigt wurden. So wurde einem das eigene Unwissen zur wirksamen Waffe, eine selbstgenügsame Kultur am Leben zu erhalten, die Literaturwissenschaft und Hermeneutik immer tiefer in die Isolation hineintrieb und ihnen den Stempel des Sonderbaren verlieh.

Besteht Aussicht, daß sie aus dieser trostlosen Lage wieder herauskommen? Wie oben bemerkt wurde, hat es Freud abgelehnt, seine Psychoanalyse zu revidieren, als das Fundament, auf dem er sie errichtet hatte, sich als falsch erwies. Dafür hatte er seine guten Gründe. Im Grunde aber hat Freud das schon früh erkannt. Gegen Ende von *Jenseits des Lustprinzips* (1920) befaßt sich Freud mit der künftigen Entwicklung auf dem Gebiet der Biologie und stellt bezüglich seiner eigenen Lehre eine düstere Prognose: "Die Biologie ist wahrlich ein Reich der unbegrenzten Möglichkeiten, wir haben die überraschendsten Aufklärungen von ihr zu erwarten und können nicht erraten, welche Antworten sie auf die von uns an sie gestellten Fragen einige Jahrzehnte später geben würde. Vielleicht gerade solche, durch die unser ganzer künstlicher Bau von Hypothesen umgeblasen wird" (St. A., Bd. III, S. 268f.).

Zur Zeit deutet leider nichts darauf hin, daß man in der psychoanalytischen Literaturwissenschaft bereit ist, das von Freud selber vorweggenommene Urteil über seine Lehre zur Kenntnis zu nehmen. Im Gegenteil: voller Selbstvertrauen und mit einem starken Sendungsbewußtsein ("alle literaturwissenschaftlichen Grundfragen neu zu formulieren und neu zu beantworten", W. Schönau) wird sie in absehbarer Zukunft schon auf dem eingeschlagenen Weg weitermachen und in Freuds "künstlichem Bau von Hypothesen" den intellektuellen Nährboden ihrer Theorie und Praxis sehen. Aber wer weiß? "Die Mauer" ist über Nacht gefallen, weil das "Haus" schon baufällig war.

Literaturverzeichnis

Arnold, H. L. und Detering, H. (Hrsg.): *Grundzüge der deutschen Literaturwissenschaft*. München 1996.

Binswanger, L.: *Wandlungen in der Auffassung und Deutung des Traums*. Berlin 1928.

Borger, R. and Cioffi, F. (ed.): *Explanation in behavioural science*. Chicago 1970.

Crew, F.: "The verdict of Freud". In: *Psychological Science*, 7, 1996, S. 63-68.

Eagelton, T.: *Einführung in die deutsche Literaturwissenschaft*. Stuttgart 1994.

Eibl, K.: *Kritisch-rationale Literaturwissenschaft*. München 1976.

Ellenberger, H.: *The Discovery of the Unconscious*. New York 1970.

Erwin, E.: *A final accounting: Philosophical and empirical issues in Freudian Psychology*. Cambridge 1996.

Esterson, A.: *Seductive Mirage*. Chicago 1993.

2

Fisher, J. M.: *Psychoanalytische Literaturinterpretationen*. Tübingen 1980.

Freud, S.: *Studienausgabe*, hrsg. v. A. Mitscherling, A. Richards, J. Strackey. Frankfurt a. M. 1972.

Freud, S.: *Gesammelte Werke*, hrsg. v. A. Freud. Frankfurt a. M. 1966.

Freud, S.: *Briefe an Wilhelm Fließ*, hrsg. v. J. M. Masson, deutsche Fassung von M. Schröder. Frankfurt a. M. 1986.

Freud, S.: *Aus den Anfänger der Psychoanalyse 1887-1902. Briefe an Wilhelm Fließ*, hrsg. v. M. Bonaparte, A. Freud, E. Kris. Frankfurt a. M. 1962.

Grünbaum, A.: *The Foundations of Psychoanalysis. A Philosophical Critique*. Berkely, Los Angeles, London 1984. Deutsche Ausgabe: *Die Grundlagen der Psychoanalyse. Eine philosophische Kritik*. Stuttgart 1988.

Grünbaum, A.: *Validation in the critical theory of Psychoanalysis. A Study in the*

Philosophy of Psychoanalysis. Madison 1993.

Gutzen, D., Oellen, N., Petersen, J. (Hrsg.): *Einführung in die neuere deutsche Literaturwissenschaft*. Berlin 1988.

Habermas, J.: *Erkenntnis und Interesse*. Frankfurt a.M. 1968.

Hagestedt, J.: *Die Entzifferung des Unbewußten. Zur Hermeneutik psychoanalytischer Text-interpretation*. Frankfurt a. M. 1988.

Hobson, J. A.: *The Dreaming Brain*. New York 1988.

Holmes, D. S.: "The Evidence for Repression: An Examination of Sixty Years of Research".

In: Singer, J. (ed.): *Repression and Dissociation*. Chicago 1990, S. 85-102.

Holt, R.: "A Review of Some of Freuds Biological Assumptions and Their Influence on His

Theories". In: Greenfield, N. and Lewis, W. C. (ed.): *Psychoanalysis and Current Biological Thought*. Wisconsin 1965, S. 93-124.

Lämmert, E.: *Bauformen des Erzählers*. Stuttgart 1955/1970.

Lofthus, E.: "The reality of repressed memories". In: *American Psychologist*, 48, 1993, S. 518-537.

Macmillan, M.: *Freud evaluated: The complete arc*. Amsterdam 1997.

Matt, P. von: "Die Herausforderung der Literaturwissenschaft durch die Psychoanalyse". In:

Amsterdamer Beiträge, Bd. 17, 1983, S. 1-13.

Miller, A: *Das verbannte Wissen*. Frankfurt a. M. 1988

Müller-Pozzi, H.: *Psychoanalytisches Denken*. Bern, Göttingen, Toronto 1995.

Pietzcker, C.: *Lesend interpretieren. Zur psychoanalytischen Deutung literarischer Texte*.

Würzburg 1992.

Scharnberg, M.: *The non-authentic nature of Freuds observations*. Uppsala 1993.

Schönau, W.: "Die Konturen einer psychoanalytischen Literaturwissenschaft werden

sichtbar". In: *Merkur*, Heft 9/10, 1988, S. 813-826.

Schönau, W.: *Einführung in die psychoanalytische Literaturwissenschaft*. Stuttgart 1991.

Sterobinski, J.: *Psychoanalyse und Literatur*. Frankfurt a. M. 1973.

Stewart, L.: "Freud before the Oedipus". In: *Journal of the History of Biology*, 9, 1977,
S. 215-228.

Sulloway, F. J.: *Freud, Biologist of the Mind*. New York 1979/1992.

Thornton, E. M.: *The Freudian Fallacy*. London 1986.

Topitsch, E.: *"Phylogenetische und emotionale Grundlagen menschlicher Weltanschauung"*.

In: Mühlmann, W., Müller, E.: *Kultursoziologie*, Berlin 1966, S. 50-78.

Urban, B. (Hrsg.): *Psychoanalyse und Literaturwissenschaft*. Tübingen 1973.

Webster, R.: *Why Freud was wrong. Sin, Science and Psychoanalysis*. London 1996.

Wilcock, R.: *Maezels Chess Player: Sigmund Freud and the Rhetoric of Deceit*. Lanham
1994.

Wittkowski, W.(Hrsg.): *Friedrich Schiller. Kunst, Humanität und Politik in der späten
Aufklärung*. Tübingen 1982.